This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

EX LIBRIS
1919
Dr. Albrecht

TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Vet. Ger. III. A. 364

Wolfgang Müller von Königswinter.

Prinz Minnewin.

Ein Mittesommerabendmärchen

von

Wolfgang Müller von Königswinter.

Köln, 1854.

Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Druck von M. DuMont-Schauberg in Köln.

An G. Spiller von Hauenſchild.

Aus hellem Geiſt und frohem Mund
Ward oft mir deine Freude kund,
Wenn ich ein neues Lied geſungen.
Das that mir wohl in dieſer Zeit,
Wo nur, wer frömmelt oder ſchreit,
Hoch auf die Schilde wird geſchwungen!
Nimm heut zu eigen dies Gedicht
Mit ſeinen harmlos bunten Scherzen;
Es ruhte gern — wie ſollt' es nicht! —
An eines Freundes warmem Herzen.

Ein ſpaniſch Märchen, wie's dort quillt
Aus ſüßem Volksmund, gab das Bild:
Waſhington Irving hat's berichtet,
In der Alhambra ward es ſein.
Ich pflanz' es an den grünen Rhein,
Gleich manchem Lied, das ich gedichtet.
Wie ich gewählt, war's wohlgethan?
Hab' ich den rechten Ton getroffen?
Iſt deutſch das Kleid? — Nur friſch voran!
Ich weiß es nicht, doch will ich's hoffen.

Ich ſang's in Tagen voller Kampf,
Es lag das Feld voll Pulverdampf,
Geſchrei enttobte wirr den Gaſſen:
Um Freiheit ging's! Doch kam ſie nicht;
Denn Dunkelheit gebiert kein Licht.
Wo Menſchen blutig rings erblaſſen,
Keimt niemals reines Menſchenthum! —
Einſt jauchzt' ich grüßend jenen Tagen;
Doch wächſt in ſolchem Streit kein Ruhm. —
Ich ging ins Zelt die Saiten ſchlagen.

Das gab mir Ruh. Der Schönheit Spur
Folgt' ich auf ſüßer Dichtung Flur:
Luſt, Liebe, Anmuth galt's zu zeigen!
Und wenn ein Gott es mir beſchied,
Sie friſch zu feſſeln in mein Lied,
Will ich mich ihm in Demuth neigen,
Dann wirkt' ich in der Zeit des Zorns
Für Gegenwart und Zukunft heiter.
Blies ich die Flöte ſtatt des Horns —
Dem Menſchenthum war ich ein Streiter!

Prinz Minnewin.

Ein Mittesommerabendmärchen.

Erſte Romanze.

Minnewin.

Es ragt ein Felſen ſteil und kühn,
Umrauſcht von Wäldern dicht und grün,
Weiß blinkt ein Schloß vom grauen Riffe,
Im Fluſſe ſpiegelt ſich's voll Pracht,
Daß hell das Herz dem Wandrer lacht,
Fährt er vorbei auf ſchwankem Schiffe;
Des Steuers vergeſſen ſtaunt er hin:
Wer wohnt ſo licht auf dunkelm Steine? —
Das iſt der Herzog Friedemin,
Der edle Herzog iſt's am Rheine!

Wie ſchlank und keck entragt der Bau!
Die Giebel bieten ſchmucke Schau,
Kunſtvoll ſind Säulen, Simſe, Bilder;
Die Erker treten wohnlich vor,
Die Fenſter blühn im Farbenflor
Der ſchön gemalten Wappenſchilder;
Hoch oben iſt das Dach gekrönt
Mit feſten Zinnen, ſtolzen Thürmen,
Als ob es thalwärts drohend höhnt:
Verſucht's, ihr könnt mich doch nicht ſtürmen!

Dort jubelt's heute immerzu;
Denn durch der Landſchaft große Ruh
Tönt oft ein jauchzend lautes Klingen;
Weit wehnde Fahnen ſind entrollt,
Die, farbenbunt, durchwirkt mit Gold,
Sich in die blauen Lüfte ſchwingen.
Es trat die Freude, leicht geſchürzt,
Zur Burg mit ihren Silberfüßen;
Sie iſt's, die dort die Stunden kürzt,
Die dort beflügelt freudig Grüßen.

Sie gab den Herzen jungen Muth,
Sie gab den Augen helle Glut,
Sie ſtreute Roſen auf die Wangen;
Heut feiert dort ſo Weib als Mann;
Denn fortgeſtäubt in Acht und Bann
Iſt alle Sorg' und Noth gegangen.
Doch fragt ihr mich, was Saus und Braus
So zaubriſch in das Schloß beſchworen?
Groß Heil begegnete dem Haus:
Dort iſt der erſte Prinz geboren!

Was wirkt nicht ſolch ein holdes Kind!
Ihr wißt, wie dann die Eltern ſind:
Die Mutter weint vor Mutterwonnen,
Vernarbt iſt des Gebärens Schmerz,
Sie drückt den Sprößling an das Herz,
Die Augen leuchten ihr wie Sonnen;
Dem Vater, der auf Beide ſchaut,
Blüht doppelt, dreifach ſchön das Leben,
Er liebt das Weib mehr als die Braut,
Weil's ihm ſein Ebenbild gegeben.

Man ſagt wohl: Unverhofft kommt oft!
Der Herzog hatte lang gehofft
Auf ſeines Thrones künft'gen Erben;
Doch des geliebten Weibes Schooß
Blieb ungeſegnet; kinderlos
Gedacht' er ſchon dahin zu ſterben.
Sein Haar war hier und da ſchon weiß,
Und unerwartet kam der Segen;
Da ward aufs Neue Mann der Greis:
So blüht das trockne Feld beim Regen.

Wie ſollt' er nicht! Das Kindlein lag
Hold freundlich wie der junge Tag,
Ob auch dem Schooße kaum entbunden.
Aus ſeines Wiegenvorhangs Grün
Sah man es wie die Roſe blühn,
Die kaum der Knospe ſich entwunden.
Die Amme ſprach zum Elternpaar —
Denn das muß immerhin geſchehen —:
Sie habe wohl ein zwanzig Jahr
Kein ſolch entzückend Kind geſehen!

Bald weckt der junge Fürſtenſproß
Die helle Freude durch das Schloß.
Das iſt ein Rennen in der Halle!
Die Amme gibt die Kunde Preis,
Die Zofe trägt's zum Mägdekreis,
Bald wiſſen es die Diener alle;
Der Wächter hört es' auf dem Thurm,
Im Keller tief der Kellermeiſter.
Glaubt, es erfuhren von dem Sturm
Sogar der Fäſſer edle Geiſter!

Fürwahr, es ging ein wenig kraus,
Es grüßte ſchier das Fürſtenhaus
Unſchicklich in des Morgens Schimmer;
Kopfſchmerz bekam die Wöchnerin;
Drum tritt der Fürſt mit ernſtem Sinn
Auch endlich aus dem Wochenzimmer.
Er weiſt in ſeine alte Bahn
Den Strom, daß er nicht überlaufe;
Er ordnet Jedem Arbeit an
Zu ſeines Sohnes naher Taufe.

Bald ſprengen Boten weit hinaus
Zu Taufe, Tanz und Spiel und Schmaus
Die edeln Nachbarn einzuladen.
Die Jäger ziehn zum Forſt hinan,
Dem Eber, Hirſch und Auerhahn
Nachſpürend auf geheimen Pfaden;
Die Fiſcher gehn nach Hecht und Salm
Mit feſten Netzen, ſcharfen Angeln;
Die Gärtner ſchau'n nach jedem Halm:
An nichts darf es den Tiſchen mangeln.

Im Schloſſe aber wird gefegt,
Die Betten werden neu belegt,
Vorhänge blendend aufgehangen;
Viel Motten finden wohl den Tod,
Die üppig gar als täglich Brod
Nur Seide, Sammt, Damaſt verſchlangen.
Troßknechte putzen Stall und Pferd
Und Waffen bei gewohnten Flüchen.
Es kocht und ſiedet bald am Heerd,
Es dampft von lockenden Gerüchen.

Nicht viele Tage gehn ins Land,
Da bringt der Rhein zum grünen Strand
Manch buntes Schifflein angefahren;
Scharf durch die Fluten rauſcht der Kiel,
Die Segel ſind der Winde Spiel,
Die Gäſte ſteigen aus in Schaaren;
Landeinwärts her zieht mancher Zug
Heran auf Zeltern, Rappen, Schecken;
Bunt wallt der Fahnen luſt'ger Flug,
Die mit der Luft ſich kräuſelnd necken.

Und herrlich wogt's in freiem Lauf
Den Wald hindurch, den Fels hinauf,
Man fühlt die Erde mürriſch zittern;
Roßwiehern, Rufen und Geſang
Tönt laut die Frühlingswelt entlang:
Die Frauen ſcherzen mit den Rittern;
Wie Duftgewölk die Schleier wehn,
Helmbüſche flattern bunt und bunter,
Bis ſie am hohen Schloſſe ſtehn
Und ſchwank die Brücke knarrt herunter.

Der Herzog grüßt sie laut am Thor,
Des Landes Ruhm, des Landes Flor,
Die starken Männer, edeln Frauen.
Bald ist er hier, bald ist er dort,
Er weiß für jeden Gast ein Wort
Voll Dank, voll Freude, voll Vertrauen,
Und Jedem wird nach Stand und Rang
Der rechte Wohnplatz angewiesen;
Drei Stiegen hoch leucht Mancher lang. —
Der erste Stock sei hoch gepriesen!

Und Alle machen sich's bequem.
Der Wirthin ist es angenehm,
Die edeln Damen zu begrüßen.
Das Wochenzimmer füllt sich bald;
Man lobt und preist des Sohns Gestalt,
Nennt ihn den Holden, Lieben, Süßen,
Bewundert Auge, Stirn und Mund,
Die Wange, rosig ausgeschlagen.
Mich dünkt, „das Kind ist kerngesund!"
Ist bestes Lob in frühen Tagen.

Die Eine nimmt es auf den Arm,
Die Andre müht sich, zärtlich warm
Die Puppe an die Brust zu pressen;
Man wiegt es auf den Händen frei,
Zu sehn, wie groß und schwer es sei;
Die Aehnlichkeit wird nicht vergessen —
Ist's Vater oder Mutter gleich?
Die wicht'ge Frage wird entschieden;
Ihr kennt ja solches Damenreich.
Die Mutter lächelt drein voll Frieden.

Indeß die Fraun bewundrungsvoll
Dem jungen Weib der Liebe Zoll
Am weißen Wochenbette zeigen,
Durchziehn die Männer Hof und Haus;
In Park und Garten geht's hinaus,
Man sieht sie auf die Thürme steigen;
Den Einen freut der Landschaft Schau,
Den Andern Waffen, Stall und Rosse;
Wer bauen will, besieht den Bau,
Wer Künste liebt, manch Bild im Schlosse.

Es ſank indeß der Sonne Strahl,
Die Kerzen glühten auf im Saal,
Das Feſt ſoll rauſchend nun beginnen.
Man kommt in Seide, kommt in Sammt,
Die Augen, fackelgleich entflammt,
Erzählen von erregten Sinnen.
Es wogt ein Meer im hellen Glanz
Von Rittern, Frauen, Mädchen, Greiſen. —
Hätt' ich nur erſt den Lorberkranz,
Dann wollt' ich Alle würdig preiſen.

Im Anfang war's ein wenig kalt,
Man that der Zunge noch Gewalt
Und hielt den kecken Blick in Schranken.
Denn gibt es Taufen, gibt es Eh'n,
Da gilt es, fromm den Blick verdrehn,
Das Haupt zu ſenken voll Gedanken;
Dann drücken alte Weiber gern
Ins dürre Aug' die Thräne züchtig,
Keck bleiben nur die jungen Herrn:
Sie muſtern Mädchen — mehr als flüchtig.

Zur Schloßkapelle ging der Strom
Der Gäſte nun; der kleine Dom
Erſtrahlte hell im Lichterſcheine,
Und oben auf dem hohen Chor
That ſich ein ernſtes Bild hervor,
Dem jungen Prinzen galt's am Rheine;
Gehüllt in blendendes Gewand
Hielt dort das Kind die alte Amme,
Ihm ſollte Hochheims Domdechant
Anzünden edeln Geiſtes Flamme.

Dabei ſtand Vater Friedemin,
Im ernſten, edeln, frommen Sinn
Voll ſchöner Wünſche für den Knaben.
Den Ritter vom Johannisberg —
Ein Rieſe wohl, kein winz'ger Zwerg —
Ihn ſoll das Kind zum Pathen haben;
Vom Drachenfels die hohe Frau,
Durchs Kreuz dem Ungethüm entrungen,
Sie war die Pathin heut im Gau.
So ward der ſchönſte Kranz geſchlungen.

Der Pater schien ein lust'ger Mann,
Der sich nicht gar zu lang besann,
Mit kleinen Augen, rother Nase.
Man sah's ihm an dem blühnden Mund:
Er aß vergnügt und trank gesund
Ein Held bei Schüsseln und beim Glase.
Er betete mit flinkem Klang
Und hielt die salbungsvolle Predigt, —
Kurz war sie und ward Manchem lang.
Wär' erst der fromme Akt erledigt!

In Gottes Namen tauft er dann
Prinz Minnewin den kleinen Mann,
Wie's ihm der Alte angegeben.
Die Minne war's, nach der er hieß,
Er sollte froh im Paradies
Der Minne all sein Leben leben!
Bei Gott und Menschen sollt' er sein
Ein liebes Kind zu allen Zeiten!
Des Dechants Worte wußten fein
Zu freud'ger Zukunft ihn zu leiten.

Er trieb ein Dutzend Teufel aus,
Die nach dem Glauben schon ihr Haus
In diesem jungen Leib genommen.
Er legte auf die Lippen Salz,
Der Kleine schrie aus vollem Hals,
Als wollt' es übel ihm bekommen.
Schont doch das Ding, thut ihm kein Weh!
Johannisberg sprach's zum Prälaten;
Denn wo ich bei der Taufe steh',
Da muß der Durst vollauf gerathen.

Vom Drachenfels die hohe Frau
Nahm's heute lächelnd nicht genau;
Dann goß der Dechant flott das Wasser;
Da schrie das Kind erst jämmerlich.
Der Pathe sprach: Der wird wie ich;
Auch ich war stets ein Wasserhasser.
Hätt' ich das Christenthum gemacht,
Zu taufen gält's allein mit Weine! —
Ei seht: der ernste Vater lacht,
Und unten lächelt die Gemeine.

Ihr wißt ja, Manches ſtecket an,
Man thut, was Einer vorgethan:
Belächeln, Weinen, Gähnen, Fluchen.
So kommet Krieg und Mord der Welt,
So wird man Narr, ſo wird man Held.
Im leidigen Exempelſuchen.
Sie haben unten nicht gehört
Den Scherz, der oben ward getrieben,
Doch hat ſie all der Scherz bethört,
Luſt ſteht an jeder Stirn geſchrieben.

Die Feier ſchloß. Die Amme nur
Hat mit der kleinen Kreatur,
Die luſtig losſchreit, viel zu ſchaffen;
Sie wiegt den Knaben hin und her,
Sie klopft, ſie ſingt, doch wird's ihr ſchwer,
Trotz allen Kinderfrauen-Waffen.
Es ſtillt ihn erſt der Mutter Bruſt
Im warmen, heimlichen Gemache;
Doch ſtürmt der Gäſte Schaar voll Luſt
Zum Saal zurück, gleich einem Bache,

Gleich einem Bache, frisch und wild,
Der rauschend, perlenschäumend schwillt
In frohem Jugendübermuthe.
Die schweigend standen, sind erregt,
Das Wort, in Fesseln jüngst gelegt,
Klingt aus der Seele mit Geflute;
Es blinkt von Purpur, Gold und Stein,
Es blitzt von Waffen, Federn, Stoffen.
O, eines reichern Festes Schein
Habt ihr wohl schwerlich noch getroffen!

Ein Fest, ein Fest! Ich juble laut,
Mein Herz erglüht wie eine Braut,
Hör' ich zur Lust die Seelen stimmen;
Es staunt der Blick, das Ohr, es lauscht,
Wenn rings ein Meer der Wonne rauscht,
Einladend, frisch hinaus zu schwimmen,
Wenn vor mir ragen blaue Höhn,
Der Freuden wunderbare Hügel:
Es wandert sich hinauf so schön,
Als trügen leicht uns Falkenflügel.

Wie Frühlingsglänzen hell und lau
Elektriſch wirkt der Lichter Schau,
Die Teppiche ſind Blumenwieſen,
Es rauſcht der Töne bunter Klang
Wie tauſendfacher Vogelſang
In neugebornen Paradieſen;
Lichtblau weht es durch jedes Herz,
Waldgrün wird jeder Muth erheitert,
Aufklinget Lied und Luſt und Scherz,
Der Saal iſt himmelhoch erweitert.

Was dann die blühnde Jugend ſinnt,
Ihr wißt es, die ihr lebt und minnt,
Ihr jungen, ſchwellend friſchen Geiſter!
In ſchöner Augen glühem Schein,
Da ſonnt ihr euch; wie jungen Wein
Schlürft ihr die Worte dreiſt und dreiſter!
Entſteigen Seufzer eurer Bruſt,
Es war doch Jauchzen, recht verſtanden. —
So irrt ihr euch. — Ihr ſchwärmt voll Luſt
In eures Lenzes Märchenlanden!

Was ringsum reizend euch umgiebt,
Dient zum Symbol euch, daß ihr liebt;
In Bildern ſtrebt ihr ſüß zu ſprechen:
Ihr flüſtert, blinkt euch hell ein Stern,
Wie ihr euch ſehnt — doch nicht zu fern;
Schaut Roſen ihr, ſagt ihr vom Brechen;
Spürt ihr den Duft, da wollt ihr bald
Die Blume, die ihn ſpendet, pflücken;
Doch wenn des Sängers Lied erſchallt,
Taucht jeder Geiſt ſich in Entzücken.

Ein heil'ger Taumel reißt euch fort:
Ihr küſſet euch in Blick und Wort —
O leidenſchaftdurchbebtes Stammeln!
Die Zung' iſt kühn, die Augen ſprühn,
Und Buſen wallen, Wangen blühn,
Zu keinem Plan könnt ihr euch ſammeln.
Es tönt zu ſel'ger Sympathie
Der Seelen gleichgeſtimmtes Klingen;
Geſtimmt auf Gottes Harmonie
Für ewig Geiſter ſich umſchlingen.

So treibt's die Jugend ſchwärmeriſch,
Nur ſelten reichend nach dem Tiſch,
Nur nippend aus den hellen Schalen;
Das thut, weil, wenn ſie lärmt und ſchwärmt,
Sie ſich an jenen Gluten wärmt,
Die heiß in jungen Seelen ſtrahlen,
Weil zu Begeiſterung und Schwung
Sie nicht bedarf der äußern Spornen.
Ganz glücklich iſt man doch nur jung:
Jugend iſt Roſe ohne Dornen!

Schon ſchlimmer ſind die Alten dran:
Da iſt die Luſt nicht angethan
Wie dort, wo Alle liebend flüſtern;
Da ſchadet nicht ein kleiner Reiz,
Es bricht ſich erſt der innre Geiz,
Macht ſie das Leben wieder lüſtern;
Ja, ſolch ein Mahl giebt rechten Strahl
Der Seele, wenn ſie halb philiſtert;
Es ſchwindet Unmuth, Haß und Qual,
Wo Küch' und Keller ſich verſchwiſtert.

Nach mancher Schüſſel greift die Hand,
Die Forſt und Teich und Luft geſandt;
Sie ſchielen wacker nach den Krügen.
Die derbe Ritterſchaar vom Rhein
Läßt munden ſich den glühen Wein,
Erſt langſam, dann in vollen Zügen;
Sie greifen immer emſ'ger zu,
Stets heller ſtimmen ſich die Kehlen,
Zuletzt rauſcht ohne Raſt und Ruh
Der Jubel durch die alten Seelen.

Gut Labſal ſtärket Seel' und Leib —
Das weiß der Mann, das weiß das Weib —,
Auch ſcheucht es fröhlich alle Sorgen,
Beſonders, wenn man friedlich ruht,
Wenn nach der Fahrt durch Berg und Flut
Der Abend folgt dem müden Morgen;
Die Rede ſchwärmet froh und frei,
Die träge ſtockt in traur'gen Faſten;
Auch laſſen Viele ſich herbei
Zu lauten, fröhlichen Toaſten.

Toaſte ja, Tiſchreden auch,
Sie waren lange ſchon in Brauch
Und ſind noch immer in der Mode,
Pathetiſch bald, bald frei und ſpitz,
Bald voller Salbung, bald voll Witz,
Manchmal langweilig und marode.
Ich ſag' es frei: ich lieb' ſie nicht,
Ich möcht' ſie oft im Sturm zerbrechen,
Weil gar zu gern, wenn Einer ſpricht,
Die Andern, angeſteckt, auch ſprechen.

Viel Schale, aber wenig Kern!
Es gilt zuerſt dem Landesherrn,
Dann gilt's der hohen Landesmutter.
Viel Unſinn ward auch hier gehört:
Es ſprachen Manche wie bethört,
Sie fanden eben gutes Futter.
Iſt Alles wahr, wie man's geſagt,
Was ich in keinem Fall entſcheide,
Dann weh, daß unſre Zeit getagt:
Wunder von Hoheit waren Beide!

Wer sprach? — Je nun, der höchste Gast
An Titel- und an Ordenlast
Sprach feierlich, wie beim Gerichte;
Ich glaub', ein Herzog war es gar,
Doch ob von Mosel, Lahn und Ahr,
Läßt dunkel heut uns die Geschichte.
Dann folgte manche Excellenz;
Minister, Kanzler, hohe Räthe,
Auch manches Bischofs Eminenz
Spann langer Reden lange Drähte.

Nicht minder galt's dem jungen Kind,
Das jetzt noch taub und stumm und blind
In seiner Wiege schlief vergnüglich;
Ein Alexander, Perikles,
Ein Plato, Cäsar, Sokrates
Trat es ins Leben ganz untrüglich.
Der Hofrath, Herr Romantikus,
Tendenz-Poet in zahmer Richtung,
Besang den Sohn im stolzen Fluß
Der allerfabelreichsten Dichtung.

Es war ein Männchen grau und alt,
Gebrochen Auge und Geſtalt,
Vor Zeit ein liebeluſt'ger Dichter,
In ſeiner Jugend viel zu frank,
Beſonders Fürſten nicht zu Dank;
Im Volk nur fand er gute Richter.
Man ließ ihn laufen, bis er kalt,
Die einz'ge Habe waren Schulden;
Gezähmt, bezieht er ein Gehalt
Von ein'gen Tauſend blanken Gulden.

Dabei auch wohnt er im Palaſt,
Und trägt, wenn müd der Tag verpraßt,
Tragödien vor am edeln Hofe;
Shakſpeare, Corneille, Calderon,
Interpretirt er vor dem Thron,
Bis ſchläfrig Kammerherr und Zofe.
Er las — dran er viel Zeit verthan —
Ein Manuſcript dem hohen Kreiſe:
Als Menſch, als Chriſt, als Unterthan
Sprach er dem Herzogskind zum Preiſe.

Nicht künd' ich alles, was er ſang,
Es würd' auch leicht ein wenig lang,
Doch ſagt' er wahrlich vieles Gute.
Das ſchönſte Glück zu jeder Zeit,
Sprach er, iſt Kinderherrlichkeit;
Sie wächſt ſo recht aus eignem Blute;
Die Lieb' verweht, die Freundſchaft geht,
Doch ewig dauert Elterntreue;
Die Kindesliebe nur beſteht,
Sie iſt die immer ewig neue.

Liebe wird alt und Freundſchaft kalt,
Doch üben treu und feſt Gewalt
Des Blutes echte, rechte Bande.
O, ſchaut den Aar in blauer Luft,
O, ſchaut den Fuchs in düſtrer Kluft,
Den Hirſch im Forſt auf ſeinem Stande!
Das alles hegt und pflegt die Brut,
Bis ſie zu eigner Kraft gediehen.
Den Menſchen iſt die edle Glut
Des Blutes tiefer noch verliehen!

Glückſel'ge Eltern werden jung,
Wenn zu der Jugend vollem Schwung
Die Kinder friſch ins Leben ſchießen.
Aufs Neue glüht es durchs Gemüth!
O Pracht, wenn doldenvoll erblüht
Uralte Bäume roſig ſprießen!
Ihr fühlt: ihr lebt in alle Zeit,
Ihr lebet in des Weltalls Namen,
Knüpft Fäden in die Ewigkeit,
Seht ihr aufwachſen euren Samen!

Wir tauften heut mit frommem Sinn
Dies Kind. Es heißet: Minnewin,
Wie es die Eltern angegeben.
Die Minne iſt's, die ſo ihn hieß,
Drum ſoll er froh im Paradies
Der Liebe ſtets ſein Leben leben;
Bei Gott und Menſchen ſoll er ſein
Ein liebes Kind zu allen Zeiten,
Und unſre Wünſche werden rein
In freud'ge Zukunft ihn geleiten!

Er ſchwieg. Da brach der Jubel los.
Es war von je der Dichtkunſt Loos,
Die Geiſter ſtürmiſch zu entzügeln.
Nun weilte Keiner mehr beim Tiſch,
Jetzt hob die Luſt ſich jauchzend friſch
Und wuchs empor mit breiten Flügeln,
Jetzt klang erſt wild das frohe Wort,
Laut tönte jetzt der volle Becher,
Es flog Muſik berauſchend fort. —
Glück auf, ihr luſt'gen Freudezecher!

Und Einer rief mit lauter Luſt:
Jetzt laßt uns von der Mutter Bruſt
In unſern Kreis den Täufling bringen!
Herbei, du blonde Lorelei!
Du, wunderbare ſüße Fei,
Sollſt ihm das Lied der Zukunft ſingen! —
Geſagt, gethan. Man lief geſchwind,
Zu holen ihn vom Mutterherzen;
Die Amme bringt das holde Kind,
Das lächelnd ſchaut nach ihren Scherzen.

Die Lorelei, das ſüße Weib,
Mit üppig wonnevollem Leib,
Mit lang geſtrählten goldnen Haaren,
Mit tiefem, zauberhaftem Blick,
Sie tritt heran. Des Kinds Geſchick
Will Jeder rings im Kreis erfahren.
Sie ſtehn umher. Die Zauberin
Nimmt zart das Händchen von dem Knaben,
Beſchaut die Linien her und hin
Und lächelt, — Freude muß ſie haben.

Kein Athemzug. — Sie ſchaut und ſchaut. —
Spricht ſie noch nicht? — Noch tönt kein Laut.
Stets lieblicher erſcheint ihr Lächeln.
Gleich einem Sonnenſchein ſie blickt,
Den Lenz durch dunkle Wolken ſchickt,
Bei duft'ger Winde warmem Fächeln.
O, ſicher ſteht in dieſer Hand
Des höchſten Glückes ſchönſte Kunde.
Noch lauſchen ſie, neugierentbrannt —
Dann tönt die Fei mit ſüßem Munde:

O, es gewinnt dies holde Kind,
Was doch der Menſch am meiſten minnt,
Viel ſüße, ſüße, ſüße Liebe;
Hier ſteht es klar und wunderbar:
Der Knabe trachtet immerdar
Nach ſüßer, ſüßer, ſüßer Liebe;
Sein Leben windet wechſelnd ſich
In bunt verſchlungenem Getriebe,
Wenn es beſchleicht einſt freudiglich
Die ſüße, ſüße, ſüße Liebe.

Doch bringt ſein Schickſal viele Noth,
Blaß macht es mancher Wangen Roth,
Das thut die ſüße, ſüße Liebe;
Denn die er führt zum Vaterheerd,
Sie ſcheinet Manchem gar nicht werth
Der ſüßen, ſüßen, ſüßen Liebe.
Iſt glücklich die Gefahr vorbei,
Dann kommt's, daß jeder Sturm zerſtiebe.
Glück zu! Dir wünſcht die Lorelei
Die ſüße, ſüße, ſüße Liebe! —

Dem Wort, das wie ein Lied gerauſcht,
Hat ſinnig ſtill der Kreis gelauſcht;
Dann bricht er aus in lautes Brauſen.
Wen je die Liebe hat beglückt,
Der iſt von ſolchem Spruch entzückt;
Der Vater einzig fühlt ein Grauſen:
Er wünſchet für ſein Alter Ruh,
Und daß der Sohn nicht Tollheit triebe;
Doch ſchwingt man ihm den Becher zu:
Hoch ſüße, ſüße, ſüße Liebe!

Wie ſie im bunten Kranz ſich freun,
Endlos will ſich die Luſt erneun —
Tanz, Lied und Spiel tönt im Gewirre;
Zu enge wird das weite Haus,
Sie ſchwärmen in die Nacht hinaus
Und durch der Gärten grüne Irre.
Was alles weiter noch geſchehn
Bei tiefen Himmels Sterngefunkel,
Ich hab' es wahrlich nicht geſehn:
Es ſchien kein Mond, drum war es dunkel.

Der Lärm verrauſcht erſt, als die Nacht
Den Platz gegönnt des Morgens Pracht,
Der dämmernd durch die Thäler blühte;
Als Lerchen rings aus Haid' und Klee
Aufſchmetterten, und als das Reh
Sich in das tiefre Dickicht mühte.
Rings ward es ſtill. — Hoch ſtand das Schloß
Auf ſeinem Fels in grüner Wildniß
Im Nebel, der gemach zerfloß —
Ein ſchönes, zauberhaftes Bildniß.

Zweite Romanze.

Vatersorgen.

Der schönen Feste sind genug!
Es hemmt mein rauschend Lied den Flug
Und führt euch in die Kinderstube.
Ein Jahr verging seit jener Lust,
Es war entwöhnt der Mutter Brust
Der blonde, frisch erblühte Bube.
Die alte Amme blieb dabei:
Er ist die schönste Augenweide
Im ganzen Land! — Daß so es sei,
Das glaubten treu die Eltern beide.

Doch keinem Tage folgt die Nacht,
Daß nicht der Herzog dran gedacht,
Was einſt die Lorelei geſungen;
Denn prophezeien konnte ſie,
So war's in ſeinem Lande nie
Den ärgſten Hexen noch gelungen.
Die braunſte Kartenſchlägerin
Aus unſrer Zeit kann es nicht beſſer.
Drum fühlt der Herzog Friedemin
Herzſtiche wie durch hundert Meſſer.

Wohin er trat und wo er ging
Und ſchlief und wachte, da umfing
Ihn ſtill ein tiefes, düſtres Träumen.
Des Sohnes künftiges Geſchick
Klang in das Ohr, trat vor den Blick
Des Alten ſtets in allen Räumen:
Doch die er führt zum Vaterheerd,
So ſprach ſie — wahrlich klang es kläglich —
Scheint Manchem nicht der Liebe werth! —
Das war ein Scrupel ihm alltäglich.

Warum denn nicht der Liebe werth?
Er denkt an Wappen, Helm und Schwert,
An ſeines Blutes hohes Alter.
Man weiß ja, wie der Adel iſt:
Wer ſechszehn hohe Ahnen mißt,
Bleibt gern des reinen Stamms Erhalter
Meint ſie unedle Heirath gar?
Ein Bürgerkind aus niederm Blute?
Er wär geſchändet, das iſt klar,
Und bänd dem Hof die ſchärfſte Ruthe.

Was ihr auch denkt, ich geb ihm Recht.
Gar übel iſt's, ein hoch Geſchlecht
Im Punct des Bluts nicht rein zu halten.
Das wär für Baſ' und Vetter was:
Der Ohm enterbte ihn fürbaß,
Die Muhmen kriegten doppelt Falten;
Es drehten ihre Köpfe all
Die Vollblutjunker, Edelfrauen,
Käm einſt der Prinz mit ihr zum Ball!
Nur gelben Aerger gäb's zu ſchauen!

Doch weiter ſprach die Lorelei:
Iſt glücklich die Gefahr vorbei —
Ei, die Gefahr — was will das ſagen?
Als Herrſcher machtvoll, unumſchränkt,
Da will ich ſehen, wer mir kränkt
Mein Kind in ſeinen friſchen Tagen! —
Er denket dies, er denket das,
Das liebe Söhnchen treu zu hüten;
Bei manchem vollen Römerglas
Sieht man den alten Herren brüten.

Es machte Sorgen ihm zugleich
Die Herrſchaft in dem weiten Reich;
Denn Privilegien will der Adel,
Die Kleriſei Staatsreligion,
Der Bürger Conſtitution —
Den Thron trifft überall nur Tadel.
Auch die Miniſter taugen nicht;
Sie thuen bald zu viel, zu wenig.
Der Teufel hol die Herrſcherpflicht!
Denn Keinem macht es recht der König.

Dabei ging durch das Land die Noth:
Der heiſre Hunger ſchrie nach Brod,
Gar träg bezahlte man die Steuer,
Schlecht war das Korn und herb der Wein,
Aufſtände gab's; mit rothem Schein
Ging manch Gebäude auf in Feuer;
's war angelegt; am Himmelszelt
Aufflammten ruthengleich Kometen,
Unheimlich war es in der Welt;
Ein Kronbefehl hieß: viel zu beten.

Dem Prinzen wuchs indeß ein Zahn,
Die andern ſchloſſen bald ſich dran,
Kurz drauf konnt er am Stuhle ſtehen,
Nun ißt er Süppchen und Biscuit,
Dann lernt er ſetzen Schritt vor Schritt,
Es währt nicht lang, ſo kann er gehen.
Und endlich kommt das Studium;
Jetzt gilt es: Kleiner, lerne ſprechen!
„Papa", „Mama"! Er iſt nicht ſtumm,
Er lernt die Sylben ſchon zerbrechen.

Die Amme gibt Tag aus, Tag ein
Ihm Unterricht. Spräch ſie nur rein,
Die Lehre müßte dann ihm frommen.
Jedoch ſie war vom Land zu Haus,
Drum klang ihr Dialekt zu kraus,
Und die Grammatik zu verſchwommen.
Ei nun, was thut das? Einen Staar
Kann man nicht emſ'ger unterrichten;
Sie will den Herzog — das iſt klar —
Durch Ueberraſchung ſich verpflichten.

Was ſie ſo Stund um Stunde ſprach,
Das ſagte dann der Knabe nach;
So lernt er: Lieber Vater! lallen.
Wenn er am Morgen früh erwacht,
Wenn man ihn trägt zum Schlaf der Nacht,
Hört man ihr lehrend Wort erſchallen:
Wie heißt er? fragte ſie das Kind;
Da tönte plappernd die Parole,
Und wär das Kind nicht jugendblind,
So rief's: Daß dich der Teufel hole!

Wie man ein Liedchen müde wird,
Das ſtündlich in die Ohren ſchwirrt,
Zum Beiſpiel: Siegs- und Jungfernkränze,
Wie man zuletzt die Straße flieht,
Darauf ein Leierkaſten zieht,
Hinorgelnd ſtets dieſelben Tänze:
So war dies Ammenſtudium
Langweilig über alle Maßen;
Doch die hier lehrte, war nicht dumm,
Sie ging zum Ziel auf ſichern Straßen.

Sie dachte, daß im Monat Mai
Der Namenstag des Fürſten ſei,
Und will ihm eine Freude machen.
Es kam die Friſt. Die Schranzen all,
Sie rüſteten zu Feſt und Ball
Schon ihre ſchönen Siebenſachen;
Es war ein Feuerwerk beſtellt.
Die Nacht vorher gab's Serenaden,
Am Morgen kam die ſchöne Welt
Zu nagelneuen Zopfparaden.

Ihr, die ihr ſolche Dinge kennt,
Ihr wißt, nicht iſt's mein Element,
Gemachte Feſte zu beſchreiben;
Wir laſſen drum die große Kur,
Und wollen harmlos kindlich nur
Heut in der Kinderſtube bleiben.
Auch hier drang ein des Tages Strahl,
War er auch winzig und beſcheiden:
Die Fürſtin brachte den Gemahl,
Sich an dem lieben Kind zu weiden.

Wohl ſchaut er fröhlich auf den Sohn,
Wie er gedieh, und wie er ſchon
Verſtand zu ſtehen und zu gehen.
Da ſpricht die Amme zu dem Kind:
Wie heißt er? Und es ruft geſchwind
Sein: Lieber Vater! — Ei, laßt ſehen,
Das gibt ein freudiges Geſicht!
Jetzt kann der Alte ſich nicht halten!
Doch — Irrthum iſt's, er lächelt nicht,
Er zieht die Stirn in krauſe Falten.

Ein Löwe leidet keinen Hahn,
Der Wolf geht nicht ans Feuer hinan,
Viel Ritter ſcheuen Degenkämpfe,
's gibt manchen kerngeſunden Mann,
Der Pulverdampf nicht riechen kann,
Blut macht den Damen häufig Krämpfe,
Ohnmacht erregt oft eine Maus,
Vor Spinnen ſah ich Viele fliehen,
Und Mancher geht nicht aus dem Haus
Bei Donnerwetter-Phantaſieen.

So geht's dem Alten auch zur Zeit;
Seit ihm die Lorlei prophezeit,
Mag er nicht hören mehr von Lieben;
Es wird ihm bei dem Worte bang,
Hört er's im Reden und im Sang,
Sieht er's gedruckt, ſieht er's geſchrieben.
Sein Söhnchen iſt ein Schmerzenreich,
Das heißt: ihn macht es reich an Schmerzen.
Viel Sorge gibt ihm ſchon das Reich,
Doch mehr liegt ihm das Kind am Herzen.

Das thut das Blut! — Er wurde blaß,
Als ihm der Kinderfrauenſpaß
Ertönt in die getäuſchten Ohren.
Der Amme, die den Zorn verſtand,
Entfiel das Kind faſt aus der Hand —
Sie hatte ganz den Text verloren;
Die Mutter ſchreit, der Vater bebt,
Das ſcheint ihm erſt ein ſchlechtes Zeichen,
Er ahnet ſchon, was er erlebt
Einſt von der Liebe tollen Streichen.

Erſt knurrt er noch mit Magd und Weib
Und geht. — Der bunte Zeitvertreib
Des Feſtes will ihm nicht behagen.
Manch Staatsrath und manch Diplomat,
Dazu manch bärtiger Soldat
Kommt ihm die ſchönſten Wünſche ſagen;
Er aber ſchweigt; er fehlet heut
Beim Volksfeſt, das er ſtets beſuchte,
Wie's auch der Anſtand ſonſt gebeut, —
Er ſaß im Cabinet und fluchte.

Für Aberglauben hielt er's nicht,
Doch konnte man — beſehn beim Licht —
Nicht anders ſeine Stimmung nennen.
Es bebt noch heute mancher Held,
Lernt er ſein Loos in dieſer Welt
Durch farbige Zigeuner kennen.
Dem Staatsrath ſchrieb er eigner Hand,
Einladend ihn zum nächſten Tage;
Auf dem Couvert als Deutung ſtand:
Kronprinzliche Erziehungsfrage.

Kaum ward den Herrn die Ladung kund
So rüſteten ſie Geiſt wie Mund:
Die Sache war unbändig wichtig.
Verſammelt waren ſie im Saal,
Der Herzog fehlte — bleich und fahl
Trat er herein — die Zahl war richtig.
Er hatte ſich die ganze Nacht
Zerwühlt auf ſeinem ſeidnen Bette,
Geſonnen, hin- und hergedacht,
Wie er den Sohn vom Unheil rette.

Verdrießlich war's, daß er nicht ſchlief:
Die Krone ſaß ein wenig ſchief,
Das Haar war auch nicht recht geſtriegelt —
Er war kein königlich Idol.
Geſchminkt hätt' er die Wange wohl,
Wenn er ſich Morgens früh geſpiegelt.
Mit Zittern ſprach alsdann er aus,
Was treu bis jetzt die Bruſt verborgen:
Es war der Prophezeiung Graus. —
Wie hart ſind doch die Elternſorgen!

Was iſt zu thun, geehrte Herrn,
Daß nicht verſinkt der holde Stern,
Der kaum dem Reiche aufgegangen? —
Die Pauſe folgt, lang wie die Nacht;
Man ſah, wie ſtark man nachgedacht,
An krauſen Stirnen, falt'gen Wangen.
Es ſtrebt nun jeder Rath vom Reich,
Daß er die Weisheit nicht verberge. —
Verzeiht, nicht ſchön iſt der Vergleich:
Sie ſtehn, wie Ochſen ſtehn am Berge.

Bald nicket Einer hier und dort,
Bald tönt ein Räuspern, — immerfort
Sind's Zeichen stiller Ueberlegung.
Zudem — obgleich — wennschon — fürwahr —
Manch Redeanfang klinget klar,
Ja, Einer spricht schon: In Erwägung!
Amt gibt Verstand, so heißt es ja,
Die Red' entwickelt sich aus Worten.
Ist auch die Klarheit noch nicht da,
Die Dämmerung kommt aller Orten.

Dem Kanzler gibt der Fürst alsdann
Zuerst das Wort. Als alter Mann
Kennt er gar gut des Hofes Sitten;
Jahruber war er, Jubilar,
Und hatte fünfzig lange Jahr
Im Dienst der Krone treu durchschritten.
Es weiß Excellenz von Ohnewitz
Vor klugem Rath sich nicht zu sperren,
Er kennt ja den Ideensitz
Gar wohl im Haupte seines Herren.

Er ſpricht in Worten lang und breit
Von Treu' und von Ergebenheit
Zum angeſtammten Herrſcherhauſe,
Von Fürſtenwillen, Weisheit, Geiſt;
Er fabelt, wie das Volk ihn preiſt,
Weil es nur Milch und Honig ſchmauſe:
Beſchränkter Unterthanverſtand
Ergebe ſich in höh'res Wiſſen,
Gleich ihm! — Er ſchwieg, und Keiner fand,
Was er gewollt. — Er war verſchliſſen.

Und ohne Anklang blieb ſein Wort. —
Finanzminiſter, fahre fort!
Da ſprach Baron von Schimmelpfennig,
Der von der Sparſamkeit ſo hieß,
Weil er die Thaler roſten ließ,
Es lobte drum ihn Jedermännig.
Er kannte recht des Goldes Kraft.
Wer ſich an das Metall verrathen,
Der hat nicht andre Leidenſchaft,
Er wühlet treu nur in Dukaten.

Er meinet: Folgt die Durchlaucht mir,
So wird der Prinz des Landes Zier;
Der Liebe kann er nimmer fröhnen!
Hat er vollbracht sein Studium,
So wird mein Ministerium
An strenge Arbeit ihn gewöhnen.
Die Liebe flieht, wo Münze rollt,
Wo strenge Zahlen nur entscheiden;
Rechnungen hier, dort blankes Gold,
Wird ihm die Leidenschaft verleiden. —

Da schüttelt mit dem kahlen Haupt,
Der eifrig an das Dogma glaubt,
Der graue Bischof, Herr von Schleicher;
Kultusminister war der Greis,
Durchs Alter kalt, im Glauben heiß,
Und durch die Kirche reich und reicher.
Er meint: Der Vorschlag ist ein Hohn;
Geist und Gemüth müßt' er verderben,
Gefährdet Kirch' und Religion,
Und bringt der Seele ewig Sterben.

Wollt ihr, daß man das Chriſtenkind,
So ſprach er, himmelstreu geſinnt,
Vor eitler Erdenliebe ſchütze,
So bringt ihn in ein Kloſter nur,
Dort wächſt der ſchwachen Kreatur
Die einzige, lebend'ge Stütze:
Betrachtung, Faſten und Gebet,
Und dann des ſünd'gen Leibs Kaſteiung,
Das ſchafft in allen Zeiten ſtet
Allein der Leidenſchaft Befreiung.

Doch ſeht, ein Andrer iſt zur Hand:
Der General von Ohneland,
Haudegen einſt, jetzt Kriegsminiſter.
Er ſpricht: O, laßt die Frömmelei!
Helm, Panzer, Schild und Schwert, das ſei
Sein Schutz vor Amor und Geſchwiſter!
Wer tüchtig ſtets zur Fehde zieht
Und in die Feinde weiß zu ſchlagen,
Der ſingt ein Kriegs-, kein Minnelied,
Die Lieb' verdirbt ihm nicht den Magen.

Ei was, das ſchützet alles nicht!
Ich weiß die Zukunft! — alſo ſpricht
Der Chef vom Diplomatenweſen:
Zum Attaché macht Euren Sohn!
Wo noch das Weib der Menſchheit Hohn,
O, ſchickt ihn dreiſt zu den Chineſen!
Denn aus dem Zuſtand der Natur
Trat dort das Volk ſeit tauſend Jahren,
Dort wich die Liebe der Kultur:
In China iſt nichts zu befahren! —

So redet Dieſer, redet Der;
Der Andern folgen noch viel mehr —
Ich melde hier nicht jede Meinung;
Jedoch wer glaubt nicht, daß ſein Rath
Der beſte ſei, wie er im Staat
Auch ſei die herrlichſte Erſcheinung?
Es ſchmeichelte ſich Jeder doch,
Die Sache geh nach ſeinem Schnabel.
Da brachte ſeinen Senf auch noch
Der luſt'ge Hofnarr, Hans von Fabel.

Er war ein guter, treuer Wicht,
Vor Zeiten in des Herzogs Pflicht
Ein flinker Ritter von der Nadel.
Balſam goß er in manches Herz
Mit heiterm Witz, harmloſem Scherz,
Drum gab der Alte ihm den Adel.
Hoffähig, kürzt er ſchwänkereich
Dem Fürſten manche düſtre Stunde,
Er ſaß als jüngſter Rath zugleich
In ſeiner Räthe ernſtem Bunde.

Er ſprach: Im Maien blüht der Baum,
Die Nachtigall ſingt ihren Traum,
Ihr könnt den Frühling nicht verbannen.
Will aus der Kindheit Knosp' die Bruſt
Aufblühen, dann gibt's Liebesluſt,
Aus Eicheln wachſen keine Tannen;
Stets drückt es, wo Tyrannen ſind,
Die Welt iſt rund und muß ſich drehen,
Gut Beiſpiel nur erzieht das Kind,
Und was geſchehn muß, wird geſchehen!

Mich dünkt, nicht übel ſprach der Narr.
Doch all die Räthe, kalt und ſtarr,
Belächelten die flotte Rede.
Natürlich und voll Mitgefühl
War wohl ſein Wort. Wer nüchtern, kühl,
Liegt mit der Milde ſtets in Fehde.
Vom Herzog nur — denn er iſt gut —
Wird treu das treue Herz beachtet;
Denn es betrifft ſein eignes Blut,
Nach deſſen ird'ſchem Glück er trachtet.

Doch anders baute ſich ſein Plan,
Dabei er manche Nacht verthan,
Der Zukunft Spiele tief erfaſſend.
Was die Perrückenſchaar ihm rieth,
War grad, was er am meiſten mied, —
Staatsweisheit war ihm heut nicht paſſend.
So geht es wohl: mit kaltem Muth
Gibt man gar oftmals Machtbefehle,
Doch ſie vollziehn am eignen Blut,
Das greifet in die tiefſte Seele.

Doch war er eben weit entfernt
Von dem, was er vom Narrn gelernt.
Kinder und Narren ſprechen Wahrheit!
War ihm ein Sprüchwort, wie man's grad
Hinwirft auf bunten Redepfad:
Er hatte ſeine eigne Klarheit.
Hier that er wohl zu ſtrengem Bann,
Dort zu der Freiheit ein'ge Schritte;
Wo er Erziehungskunſt gewann,
Wer ſagt's? Er hielt die rechte Mitte,

Wie's aufgeklärte Fürſten thun!
Doch ſprach er zu dem Kreiſe nun:
Ihr Herrn! Ich geh auf andern Wegen;
In Kloſter, Rechnungskammer, Heer,
Und ſelbſt in China nimmermehr
Wächſt meines Kindes künft'ger Segen.
Einſeitig würd' er mir fürwahr,
Säh' er nur Mönche und Soldaten,
Umtanzt' ihn nur der Zahlen Schaar,
Schlief' er bei Aſiens Autokraten.

Denn nach den Forderungen der Zeit,
Der ich mein Streben all geweiht,
Will ich den Prinzen auferziehen.
Er soll durch Liebe und Verstand
Beglücken mein beglücktes Land,
Nach meinen alten Theorieen.
Wie ich es meine, wißt ihr ja:
Versprechen muß man recht in Massen,
Und nach der alten Logika,
Wie Gott will, Alles gehen lassen.

Ein Meister voller Muth und Kraft,
Gelehrt in Staat und Wissenschaft,
Gebildet durch das feinste Leben,
Soll leiten meines Sohnes Geist,
Und was nur schön und nützlich heißt,
Der jungen Seele übergeben;
Ja, selbst Musik und Poesie,
Was Viele fliehn, sei eingeschlossen,
Nicht minder auch Hippologie
Und Kenntniß von den Vollblutrossen.

Ihm ſtröme alles Wiſſen hell,
Doch ſoll er trinken an dem Quell,
Von Welt und Menſchen abgeſchieden;
Ich ſend' ihn auf ein einſam Schloß,
Sein Meiſter nur ſei ſein Genoß,
Sonſt ringsum ſtiller Waldesfrieden.
Wer keine Menſchen kennen lernt,
Weiß nichts von ihren Leidenſchaften, —
Wer von den Weibern bleibt entfernt,
Der bleibt an keinem Weibe haften! —

Die Rede dünkte Allen klar,
Und lauten Beifall ruft die Schaar;
Die Diener ſind darauf beſoldet.
Ergeht ein Fürſt in Worten ſich,
Nennt man ſie alle königlich:
Gold ſind ſie, wenn oft nur vergoldet.
Des Herzogs Weisheit hat den Preis!
So hört man's durch die Reihen gehen;
Der Narr nur murmelt in dem Kreis:
Und was geſchehn muß, wird geſchehen! —

Doch wer verdient die hohe Gunſt?
Wer kennet die Erziehungskunſt,
Um recht den Prinzen anzuleiten?
Der Vater fraget rings im Saal;
Doch heißt es hier: die Wahl, die Qual!
Da hörte man die Herren ſtreiten.
Vorſchläge, weiß man, fehlen nicht,
Wenn viele Leute ſich berathen;
Ein Jeder ſpricht nach ſeiner Pflicht.
Auch mangeln nicht die Kandidaten.

Der Biſchof, der fürs Kloſter ſprach,
Weiſt einen klugen Prieſter nach;
Denn für die Kirche will er werben.
Der Kriegsminiſter, kampfentbrannt,
Preiſt ſeinen zeit'gen Adjutant
Als Meiſter für des Thrones Erben.
Der Diplomatenchef empfiehlt
Den feinſten, pfiffigſten Legaten;
Der Mann, der auf Finanzen zielt,
Stimmt für den ſtrengſten Bureaukraten.

Der Ein' iſt laut, der Andre klug,
Langſtylig ſind ſie all genug
Im wirren Hin- und Widerreden,
Und endlich iſt der Teufel los,
Der Lärm wird laut, die Wuth iſt groß,
Gerechter Eifer faſſet Jeden.
Zuletzt ſind ſie des Haders ſatt,
Und Konkurrenz wird ausgeſchrieben:
Durch das Regierungs-Wochenblatt
Sei nun der Rechte aufgetrieben.

Mit Herzogs Siegel, Gnad' und Gruß
Heißt's: was der Meiſter wiſſen muß,
Um recht das Ziel hier zu erreichen.
Gemüth und Sitte, Denkungsart,
Geſtalt und Alter, Auge, Bart,
Beſondere Erkennungszeichen,
Das alles ſteht in dieſem Paß;
Die Forderung iſt verflucht vollkommen,
Den Meiſter finden iſt kein Spaß —
Gott ähnlich muß er wahrlich kommen.

Doch ging die Kunde kaum hinaus,
Da zogen zu dem Fürſtenhaus
Gelehrte her von allen Ecken.
Es dünkte Jeder ſich gerecht,
Dem Sohn aus fürſtlichem Geſchlecht
Die Geiſtesfackel anzuſtecken.
Wer nennet wohl die ganze Schaar?
Es waren meiſtens Philologen,
Poeten nahten ſich ſogar,
Es kamen endlich Demagogen.

Die letzten aber waren zahm,
Theilweis aus Gram, theilweis aus Schaam:
Wunder geſchehen im Gefängniß!
Der Kerker macht ſtets ungeſund,
Matt wird der Blick, ſtumm wird der Mund,
Das Herz entmuthet die Bedrängniß.
Genug! Sie alle kamen an,
Ein Jeder rühmte ſeine Gaben,
Lobpreiſend ihres Herren Plan.
Sie meinten ſchon das Amt zu haben.

Und brieflich auch kam manch Geſuch,
Manch Manuſcript, dick wie ein Buch,
Gab reicher Wiſſenſchaft Exempel;
Das klingt ſo ſchmeichelnd demuthsvoll! —
Der Fiscus ſtreichet ein den Zoll:
Die Briefe ſtehen all auf Stempel.
Und auch die Poſt florirt davon:
Briefkaſten wimmeln von Geſuchen;
Poſthalter, Schreiber, Poſtillon,
Die ſie beſorgen, aber fluchen.

Denn an des Herzogs Durchlaucht ſchrieb
Für ihren Schatz manch holdes Lieb
Mit zart ſentimentalen Worten.
Da ſtand die Heirath vor dem Thor,
Wenn er den Bräutigam erkor
Zum Gang in des Verdienſtes Pforte;
Merkwürdig war's, wie reich das Land
An großen heimlichen Talenten!
Köchin- und Kammerfraunverſtand
Verrieth ſie heuer dem Regenten.

Der fand den Morgen keine Ruh,
Und selbst den Nachmittag dazu,
Es war der Schlaf ihm kaum ersprießlich;
Fürsprach, Gesuch, Bittstellerei,
Sie ließen nimmermehr ihn frei:
Der Alte ward zuletzt verdrießlich.
Stets schlug es fehl, wie er sich müht,
Daß er den Rechten kennen lerne;
Er wünschte tief sich im Gemüth
Zuletzt Diogenes' Laterne.

So kam's an einem schönen Tag,
Daß er die Zeitung lesend lag.
Inland und Ausland war gelesen,
All die Artikel durchgesehn,
Fand er, daß wieder nichts geschehn,
Wie es in mancher Zeit gewesen.
Doch siehe, seltsam schaut's ihn an
Aus den vermischten Neuigkeiten:
Weisholb, der urgescheidte Mann,
Kam wieder heim aus fernen Weiten.

Er iſt der Weiſeſte im Reich,
Zu Haus in Erd' und Himmel gleich,
Er ſpricht in allen fremden Zungen,
Er kennt am hohen Aetherraum
Der Sterne Wandel, kennt den Baum,
Der jedem Boden iſt entſprungen,
Er weiß, wie ſich die Erde baut
Aus ewig bildenden Kryſtallen,
Er iſt's, der jedes Meer durchſchaut,
Er kennt der Wind' und Wolken Wallen.

Er trank des Ganges heil'gen Strom,
Er ruhte tief im Cederndom,
Die ſchlank dem Libanon entſproſſen;
Er fuhr hinauf den gelben Nil,
Er ſah der Feuerberge Spiel,
Stritt mit des Poles Eiskoloſſen.
Des Seins geheimnißvolle Spur,
Der Völker heil'ge Gotteskunde
In ewig redender Natur
Hat er geſucht, hat er gefunden.

Daß alles Leben eitel iſt,
Was ſeines Urſprungs Quell vergißt,
Iſt ſeine Loſung. In Betrachtung,
Dem wilden, wüſten Treiben fern,
Zieht durch die Einſamkeit ſein Stern:
Dort wahrt der Menſch des Daſeins Achtung
Drum zu veredeln hell den Geiſt,
Hat er Beſchaulichkeit erleſen;
Denn höher, als was glänzt und gleißt,
Steht ihm des Menſchen hehres Weſen.

Das iſt mein Mann! ruft Friedemin,
Und ſendet ſeine Boten hin,
Den Weishold müßt ihr raſch mir finden!
In Stadt und Schlöſſern ſucht ihn nicht,
In Wäldern tief, auf Bergen licht,
An hellen, rauſchenden Stromgewinden,
Wie er nach Stern und Blume blickt,
Seht ihr ihn wandeln tiefe Pfade.
Sagt, daß ihn Friedemin beſchickt,
Daß er an ſeinen Hof ihn lade.

Doch kam's, daß ſchier ein Mond verging,
Bis gute Botſchaft er empfing;
Er zog indeß die Stirn in Falten;
Denn Fürſten ſind daran gewöhnt,
Daß ſtets Erfolg die Wünſche krönt.
So wird's an jedem Hof gehalten. —
Doch endlich, endlich bringt man ihn;
Der Weiſe naht dem hohen Schloſſe.
So leuchtete vor Zeit Merlin,
Der Zaubrer, wohl hervor im Troſſe.

Die Blicke ringsum ſind gebannt:
Er zieht in härenem Gewand,
Unſcheinbar, einfach, faltig, dunkel;
Weiß wallt der Silberlocken Flut,
Die Stirn iſt Stein, das Aug' iſt Glut,
Den höchſten Stolz bricht ſein Gefunkel.
Der König ſelber ſenkt das Haupt
Vor dieſen großen, ſtillen Zügen.
So göttlich wirkt der Menſch, das glaubt,
Iſt frei ſein Herz von eitel Lügen.

Es heißt der Fürſt die Andern gehn,
Er will den Greis alleine ſehn,
Alleine reden mit dem Weiſen;
Doch faſt wird ihm das Wort zur Qual,
Er bittet hier, der ſtets befahl,
Die laute Stimme wird zur leiſen.
Ihn höret Weisbold ruhig an:
Was Sorg' und Liebe heiß begehren,
Er muß es in dem alten Mann,
Der ganz als Vater ſpricht, verehren.

Und ſieh, des Weiſen Augen glühn!
Theilnahme machet immer kühn,
Sie machte auch den Herzog dreiſter;
Zuletzt ſpricht er ſich in die Glut,
Und fühlt ſich wieder abſolut;
Denn ſo war er gewohnt, der Meiſter.
Du ſollſt, ruft er, erziehn den Sohn,
Bewahren ihn vor Leidenſchaften,
Und daß nicht Liebeshändel drohn,
Sollſt du — mit deinem Kopfe haften!

Die Rede war ein Meiſterſtück,
Doch tritt der Weiſe jäh zurück
Und ſpricht, wie freie Männer ſprechen:
Wenn dein Gebot auch Knechte zwingt,
Glaub nie, daß es bei mir gelingt,
Und wollteſt du mein Leben brechen!
Was du verlangſt, wohlan, es ſei,
Kann's deiner Seele Ruhe bringen;
Doch wie ich's thue, thu ich's frei,
Und Rechenſchaft darf Keiner zwingen!

Allein der Lehrer iſt es nicht,
Der, ob er weiſe thut und ſpricht,
Den Schüler ſich zur Ehre leitet, —
Ihr ewig Recht hat die Natur!
Und folgſt du ihr auf jeder Spur,
Oft ſtehſt du doch unvorbereitet.
Wie ſelten iſt der Dichter Held,
Wie ſelten iſt der Held ein Dichter!
Nie wächſt zum Baum das Kraut im Feld.
Sei dieſer Wahrheit ſelbſt ein Richter!

Ich glaub es gern, dein Sohn iſt gut,
Er ſtammt aus reinem, edlem Blut!
Doch mir ſind fremd noch ſeine Gaben.
Und führ ich auch nach beſtem Rath
Ihn auf des Lebens wirrem Pfad,
Vermag ich recht den Schatz zu graben?
Ein unergründlich Räthſel zieht
Der Menſch, das manche Löſung leidet;
So wirkt verſchieden auch ein Lied,
Daß Dieſen ſchmerzt, doch Jenen weidet.

Und wenn mir auch das Werk geräth,
So zieht ob ſeiner Scheitel ſtet
Auch noch das Schickſal unerklärlich.
Wer weiß, was es für Wege ſinnt!
Führt es uns in ein Labyrinth,
Führt es uns Straßen groß und ehrlich?
Nur Eins verſprech ich rein und treu:
Ich führ dein Kind nach beſtem Wiſſen,
Ich gebe Korn und keine Spreu,
Nicht Ehren ſuch ich, die zu miſſen.

Der Herzog ſpürt der Worte Macht,
Hat ihn auch noch ſo blind gemacht
Der Schranzen Schmeicheln. Heiter blicket
Er Weishold an. Die Wahrheit ſiegt,
So fern ſie ſonſt dem Fürſten liegt.
Er ruft: Dich hat mir Gott geſchicket!
So freie Rede hört' ich nie,
Und doch ſo weiſe eingegeben!
Du biſt mein Mann! Erzieh, erzieh
Mein Kind, mein Herz, mein ganzes Leben!

Dritte Romanze.

Waldeinſamkeit.

Wer Wälder liebt, der wandle mit!
Ich lenke jetzt den rüſt'gen Schritt
Zu dunkelgrünen Baumbezirken.
Die Eichen ſtehn in ſtolzer Kraft,
Die Buchen blank mit glattem Schaft,
Es leuchten hell die weißen Birken.
Aus allen Kronen kommt ein Duft
So herb und friſch und ſtark geſchwommen,
Rings rauſcht es durch die Morgenluft:
Das alles tönt uns ein Willkommen!

Gleich wie berauſcht zieh ich die Bahn:
Hinſtürmend durch den Thymian,
Erweck ich wilde Wohlgerüche;
Die goldnen Käfer fliehn empor,
Der bunten Schmetterlinge Chor
Verläßt die ſüße Kräuterküche;
Ins fabelhafte Farrenkraut
Entſchlüpft die Eidechs glatt in Eile,
Die Schlange, die dem Lärm nicht traut,
Schnellt ins Geſtein gleich einem Pfeile.

Auch in den Wipfeln wird es frei:
Es flieht mit gellendem Geſchrei
Der Häher hin, die Plaudertaſche;
Am feſten Holze klopft der Specht,
Gleichwie ein Förſter, dem's nicht recht,
Daß ſein Revier ich überraſche.
Ei ſiehe, welch ein toller Gruß:
Das Eichhorn, koboldgleich, vom Aſte
Trifft mich mit einer hohlen Nuß
Und birgt ſich wieder ſchnell im Baſte!

Gott, welchen Schaden richt' ich an!
Dort aus dem Dickicht rauſcht's heran,
Es bricht hervor in großer Herde,
Und Kopf an Kopf — welch ſtolz Geweih!
Die Hirſche ſtürmen ſchnell vorbei,
Kaum fühlt's das Gras der ſtillen Erde;
Mit weißem Zahn das wilde Schwein,
Zum Boden tief das Haupt geſenket,
Es tummelt täppiſch hinten drein. —
Was wohl der Wald vom Lärmen denket?

Du ſtille Wirthſchaft der Natur,
So ſtör' ich dich, und wollte nur
Gemach durch deine Ruhe ſchleichen!
O ſchau, es iſt kein Störenfried,
Der hier beſchaulich weiter zieht
In deinen friedlichen Bereichen;
Er trägt ein Herz, das ſchauernd bebt,
Wenn du ihm deine Wunder zeigeſt,
O Einſamkeit, das doppelt lebt,
Wenn du in ſeine Seele ſteigeſt.

Gleich wie ein Fluch gemahnt mich's faſt,
Daß wie vor einem ſchlimmen Gaſt
Hier flüchtig werden tauſend Weſen.
Iſt's, weil der Menſch hochmuthentbrannt
Den Herrn der Schöpfung ſich genannt
Und ſie zur Knechtſchaft ſich erleſen?
Ich zähle zu den Stolzen nicht!
Flieht auch das Thier, die Bäume regen
Sich im Gezweig, als ſtreckten dicht
Sie mir als Hand den Zweig entgegen.

Und weiter wandr' ich, hold umſpielt
Von Strahlen, die der Lichtball zielt
Herab aus mittagshoher Richtung. —
Mein Odenwald, du biſt ſo grün,
Wie bringeſt du das Herz zum Blühn! —
O ſieh, es hellt ſich — eine Lichtung!
Vor mir liegt weit ein Wieſenraum,
Gehegte Gärten blühen drinnen,
Hoch eingezäunt, und wie ein Traum
Ragt draus ein Thurm mit ſtarken Zinnen.

Doch ringsum ſchatt'ger Waldesrand.
Wie ſtill und einſam iſt dies Land!
Die Wolken eilen faſt im Fluge;
Der Wandervogel hält den Schrei
Beinah zurück, ſo einerlei
Grüßt ihn der Platz auf weitem Zuge.
Wer wählte dieſe Wohnung aus,
So abgeſchieden, weltverſchloſſen?
Hat ſich der Schmerz gebaut dies Haus,
Hauſt hier ein Sonderling verdroſſen?

O nein! Hier weilet Minnewin,
Das Kind. Hier leitet Weishold ihn,
Der Meiſter ohne Fehl und Makel.
Der Herzog hat den Bau gelegt,
Und ihn ſo feſt und hoch umhegt,
Geführt durch Lorelei's Orakel.
Es wohnen nebſt dem ſeltnen Paar
Nur ſtumme Diener im Bereiche,
Damit zu dräuender Gefahr
Die Liebe nicht hinein ſich ſchleiche.

Der Vater denkt: ſo ganz allein,
So wird der Sohn ihm ſicher ſein
Und das betrübte Schickſal fliehen.
Drum iſt es hier ſo ewig ſtumm,
Drum liegt der Wald ſo ſtill ringsum,
Lautlos muß fort die Wolke ziehen,
Drum ſchweiget Erd' und Himmel hier,
Drum dringt kein Menſch durch dieſe Hecken,
Drum kann die Sage dies Revier
Nach langer Irrfahrt erſt entdecken.

Wie ſchwillt das Herz in düſterm Leid,
Daß eine ſüße Kinderzeit
So freudelos ſich hier verzehret!
Verkehrtes, leidiges Geſchick,
Daß du der Eltern treuen Blick,
Ihr herzig Wort ſo ganz entbehret,
Daß dich kein liebend Mutterherz
In deine jungen Träume ſinget,
Daß in die Luſt, daß in den Schmerz
Kein Vaterwort dir regelnd klinget!

Weh dir, daß niemals ein Geſpiel
Mit dir hinſtürmt nach gleichem Ziel,
Zu gleicher Freude hingeriſſen!
Daß dir die jugendliche Bruſt
Nicht pocht in des Genoſſen Luſt,
Nicht dränget nach demſelben Wiſſen!
Natur und Leben ſind ſo reich,
Ausſpendend unerſchöpfte Gaben;
Am ſchönſten iſt's, ihr blühend Reich
Mit Anderen erobert haben.

Das gibt der Gegenwart den Schwung,
Der Zukunft gibt's Erinnerung,
Die ew'ge Nahrung echter Seelen.
Im Wechſel liegt das ſchönſte Loos:
Er hebt den Geiſt dir ſtolz und groß,
So kann's dir nie an Tröſtung fehlen.
Einſeitig macht die Einſamkeit;
Sie trocknet dürr die friſchen Geiſter,
Und Minnewin hört weit und breit
Allein den weiſen alten Meiſter.

Ein Glück, er war ein guter Mann,
Den einſt das Leben lieb gewann
Und der die Menſchen lieb gewonnen;
Er jauchzte ſonſt, ein frohes Kind,
Und wußte treu, wie Kinder ſind,
Eh ſich die Jugend abgeſponnen;
Dazu war ihm der Knabe lieb,
Der ganz voll Luſt, Natur und Güte.
Wen rührt es nicht, wenn Knospen trieb
Solch eine junge Menſchenblüthe!

Gedenk, was all ein Kind vermißt,
Das von der Welt geſchieden iſt,
Lehrt er ihn ſelbſt die Jugendpoſſen.
Seltſame Schau: ein Knab' der Greis,
Sein Herz ſo jung, ſein Haupt ſo weiß!
Er macht ſich ſelbſt zum Spielgenoſſen.
Mit ihm ſchlägt er den Ball im Lauf
Und reitet auf dem Steckenpferde,
Er läßt mit ihm den Drachen auf
Und peitſcht den Kreiſel an der Erde.

Er pflückt mit ihm den Wiesenstrauß,
Er zieht mit ihm zum Wald hinaus,
Das wilde Taubennest zu suchen.
Wie man die Weidenflöte macht,
Wie man auf Halden Feuer facht
Und wie man gräbt nach Honigkuchen,
Wie man den bunten Falter haſcht,
Wie man den Vögeln stellt die Falle,
Wie man die wilden Kirſchen naſcht —
Das lehret ihn der Weiſe alle.

Schneeballen fügt er ihm, wenn weiß
Der Winter kommt, und auf dem Eis
Lehrt er ihn kreiſend Schlittſchuh fahren;
Doch kommt der Abend, dann am Heerd
Hat er die Lieder ihn gelehrt
Aus ſeinen braun gelockten Jahren.
Die Märchen ſtöbert er hervor,
Im Geiſte ſchlummernd halbverloren;
Des frühen Lebens Blumenflor
Füllt ſeines Zöglings Aug' und Ohren.

Dabei war er ſo gut und mild,
Ein echtes, reines Menſchenbild,
Er wurde mit dem Kind zum Kinde;
Wo nur der Knabe jauchzt und weint,
Und wo er trüb und ernſt erſcheint,
Da klingt's wie Echo an geſchwinde;
Er ſelbſt fühlt voller Seligkeit
Aufs Neu die alte Seele glühen.
So fühlt ein Stamm zur Lenzeszeit
Sein weit verzweigt Geäſte blühen!

Es ſchwirrt in ihm der Vögel Schaar,
Die Winters ausgezogen war,
Und ſingt den neuen jungen Reigen;
Es buhlt um ihn die laue Luft,
Es kühlet ihn der ſanfte Duft
Und glänzt als Thau in ſeinen Zweigen.
Ob dir das Leben reichlich tiſcht
Die zauberhaften bunten Gaben,
Wie Kinderleben dich erfriſcht,
Kann dich kein Ding der Schöpfung laben!

Was Wunder, daß der junge Fant
So treu und feſt zum Weiſen ſtand,
Wie nur ein Sohn zum beſten Vater!
Wer Seel' in Seele mit uns lebt,
Mitlacht, mitdenkt, mitſchafft, mitſtrebt,
Iſt liebſter Freund, iſt liebſter Rather.
Sie ſahn ſich's an den Augen an;
Denn Dieſer that, was Jener dachte,
Was Jeder that, war wohlgethan,
Weil gleiche Liebe ſie entfachte.

Der Ernſt ging grade wie das Spiel,
Drum lernte Vieles auch und viel
Das liebe Kind in wenig Stunden.
Er hört die Dinge ſtets, wie leicht
Ein jung Verſtändniß ſie erreicht,
Drum wurden raſch ſie überwunden.
Der Alte gab ihm Alles nur,
Wie's wachſend ſeiner Seele paßte,
Drum kam's, daß er auf ſichrer Spur
Die rechte Wiſſenſchaft erfaßte.

Ihm ging's nicht wie bei uns zu Land,
Daß ihn ein ſtörriſcher Pedant
Zum Heiligthum der Weisheit führte.
Kein wirrer Kopf mit borſt'gem Zopf,
Der Wiſſenſchaft langweil'ger Topf,
Drin nur ſich das Gedächtniß rührte,
Sonſt ohne Leben, recht ein Sumpf
Für Zahlen, Formeln und Partikeln,
Macht' ihm die ſcharfe Seele ſtumpf
Mit der Methode düſtern Wickeln.

Der Völker Sprachen vielerlei,
Sie gingen bald ſo leicht und frei
Vom blühnden Mund — man mußte denken,
Ein Pfingſtfeſt habe ihm gelacht,
Des heil'gen Geiſtes Flammenmacht
Auf ſein geweihtes Haupt zu ſenken.
Doch redet er ſie fließend auch,
Er lernte wie der Fink im Baume;
Als Lehrbuch diente der Gebrauch,
Sie kamen ſchier ihm wie im Traume.

So ging ihm Griechiſch und Latein
Gar leicht ins kleine Haupt hinein;
Denn was Helleniſch und Romaniſch
Geſchrieben war, verſtand er ſchnell;
Italiſch klang ihm ſilberhell,
Und kraftvoll männlich klang ihm Spaniſch;
Selbſt Engliſch wälſchte raſch ſein Mund,
Doch ließ ihn Ruſſiſch oftmals klagen;
Ob er das Türkiſche verſtund,
Kann ich bis heute noch nicht ſagen.

Was dieſen Stunden Reiz verlieh,
Das war die holde Poeſie
Mit ihren blühenden Guirlanden;
Der Alte, der vor Zeiten ſang,
Geleitete ihn gern entlang
An ihren roſ'gen Wunderlanden.
Aus ſchönen Liedern tönt ein Herz,
Und Herzen liebt man zu entziffern,
So löſten unter blum'gem Scherz
Sich leicht der Sprachen ſchwere Chiffern.

Doch mied er ſtets gewiſſenhaft,
Die Zeiten wilder Leidenſchaft
Ihm in den jungen Geiſt zu flüſtern;
Wo es der heißen Liebe galt,
Da rief der Weiſe ſtets ein Halt;
Denn Liebeswort macht liebelüſtern.
Er hielt's, wie heuer mit Ovid
Es thun die klugen Philologen:
Er wählte ſinnig und vermied,
Ward wo der Liebe ſüß gepflogen.

Gern that er's nicht, doch ſeine Pflicht
Verſtümmelt mehr als Ein Gedicht,
Wo es in höchſtem Ausdruck brannte.
Ach, daß die Schönheit ſo frivol!
So kam's, daß er den Dante wohl,
Doch nimmer den Boccacio kannte,
Daß oftmals mit Achill er flog,
Doch niemals Paris' Küſſen lauſchte,
Daß er mit Lady Makbeth zog,
Doch daß ihn Romeo nie berauſchte.

Geſchichte gab ſich minder ſchwer,
Ob's auch im Weltgetriebe quer
Und kunterbunt ſich oft geſtaltet;
Die Reize, die Aſpaſia,
Die Keuſchheit, die Lucretia
Vor Zeit bewundrungsvoll entfaltet,
Kleopatra voll Liebeskraft,
Und Katharinens hundert Buhlen,
Eliſabethens Jungfrauſchaft —
Dies lehrt man ſelten in den Schulen.

Auch that's nicht noth! Denn höher quillt
Manch großes, hehres Männerbild
Urkräftig aus der Weltgeſchichte.
Der Alte ging hier klar und wahr,
Ob That und Menſchen immerdar
Hielt frei und groß er die Gerichte:
Hehr ſtand der Held, tief der Tyrann,
Die Tugend hell, die Selbſtſucht widrig;
Es ſtellte ſtets der weiſe Mann
Die Freiheit hoch, die Knechtſchaft niedrig.

Was einſt in Welt und Zeit geſchehn,
Darf ſelten recht im Licht beſehn
Ein Kind aus vornehm hohem Stamme;
Man macht ihm Alles hübſch zurecht,
Zum Rieſen manch Pygmä'ngeſchlecht
Und doch zum Funken manche Flamme;
Da wird verkleiſtert oft, was hohl,
Verzuckert wird, was herb und bitter,
Die Sklaverei wird ein Idol,
Aus feilen Knechten macht man Ritter.

Wer für die Freiheit fröhlich ſtirbt,
Wer für die Wahrheit kühn verdirbt,
Den weiſet man zum Irrenhauſe;
Frech heißet man das freie Wort,
Das in der Kette ſchnell verdorrt;
Geſetzesgleichheit nennt man Flauſe.
Doch war das nicht des Alten Art,
Nie ſchrieb er in des Staates Zeitung;
Er hatte rein ſein Herz bewahrt:
Frei war ſein Geiſt, frei ſeine Leitung.

Der Knabe ward auch mit der Zeit
In andres Wiſſen eingeweiht,
Dem mancher Vers ſich ließe widmen;
Doch nie war ſcharf mein Geiſtesblick
Für herrliche Mathematik,
Den Kegelſchnitt, die Logarythmen,
Und ſelber die Geographie,
Die Länder, Städte, Menſchen zeiget,
Erſchöpft' ich noch im Leben nie,
Weßhalb mein Lied beſcheiden ſchweiget.

Doch zweifl' ich nicht, der Alte that
Auch hier nach allerbeſtem Rath,
Nach viel und oft geprüften Gründen.
Vielleicht gab er der Lehre Kraft,
Daß in der Zahlenwiſſenſchaft
Sich ſtets der Weisheit Schlüſſel finden,
Daß nur der rechte Scharfſinn fließt
Aus ihren Winkeln, ihren Brüchen.
Ich gönn' es jedem, der genießt
In dieſen trocknen, kalten Küchen.

Doch dient es mir zur höchſten Luſt,
Daß er des Zöglings junge Bruſt
Für die Natur ſo warm durchglühte;
Er öffnet für die ſchöne Welt,
Für Aether, Wald und Fluß und Feld
Den Sinn, der blumengleich erblühte.
Kein Morgen leuchtet aus der Nacht,
Kein Abend ſtrahlt zur Ruh dem Tage,
Es blinkt kein Thau, kein Stern in Pracht,
Daß er dem Kind nicht Wunder ſage.

Er kündet ihm der Erde Bau
Und öffnet ſtolz die große Schau
Weit zu der Schöpfung Urbezirken:
Wie ſich das Waſſer ſchied vom Land,
Wie Berg und Thal und Strom entſtand,
Und wie die tiefen Feuer wirken;
Hin zum granitnen Erdgeſtell,
Zu ewig gährenden Vulkanen,
Zum Flachland und zum Felſenquell
Führt er ihn auf geweihten Bahnen.

Er zeiget ihm das Pflanzenreich,
Das in der Lenzzeit ſtill und weich
Vom Boden quillet vielgeſtaltig;
Der ſchlanke Schaft, die Blüthenpracht,
Der wilde Duft, der Blätter Tracht,
Die Früchte ſüß und mannigfaltig.
Das alles wirkt ſo wunderbar,
Mehr in der Blüthenkelche Räumen
Des Liebesräthſels Hochaltar,
Draus tauſend neue Lenze träumen.

Er führt ihn noch auf höhrer Spur
Zur ſtillen Werkſtatt der Natur:
Dort wirrt ſich bunt der Kreis der Thiere.
Was kriecht und ſchwimmt, was fliegt und geht,
Er führt ihn fleißig, führt ihn ſtet
Zum Waſſer-, Luft- und Erdreviere.
Wie wächſt die Schaar ſo groß und weit!
Wie zeigt doch jedes ſich ſo eigen,
Stark überdauernd Raum und Zeit!
Ich muß von all den Wundern ſchweigen.

Auch vor dem Flug zum Sternenraum
Verſtummt mein Lied. Faſt wie ein Traum,
Geträumt in ſeltnen Zaubernächten,
Gemahnt es mich, wenn mir ein Licht
Aus jenen Sonnenwelten bricht,
Die Nachts des Himmels Kränze flechten.
O Raum, da biſt du Raum nicht mehr!
O Zeit, du biſt als Zeit vergangen!
Ich weiß nicht, wird die Welt mir leer,
Und halten Himmel mich umfangen!

Ich ende hier den Studienplan.
Doch fragt ein ſchönes Kind noch an:
Ob auch die Künſte wohl getrieben
Der junge Fant? — Ihr ſelbſt gelingt
Das Zitherſpiel, und lieblich ſingt
Sie manches Lied von Lenz und Lieben;
Zum Zeichnen führt ſie wohl den Stift,
Zum Malen führt ſie wohl den Pinſel,
Daß raſch ſie manche Gegend trifft
Mit Berg und Dorf und Strom und Inſel. —

Doch leider klingt die Antwort: Nein!
Denn Weisholb flößte früh ihm ein,
Daß er den Dilettanten fluche.
Er hatte keine Sympathie
Für regelloſe Melodie,
Für Stammbuchblätter-Kunſtverſuche.
Er übte für den Ton das Ohr,
Den Blick für Formen und für Farben,
Doch weil er Zeitverderb verſchwor,
So droſch er keine leeren Garben.

Auch dünket mich, es war genug
Des Lernens. Weiſe wie ein Buch
Ward doch der aufgeſchoſſne Knabe.
Warum auch nicht? Die Einſamkeit
Verhindert, daß er weit und breit
Die Pfade der Zerſtreuung trabe.
Die Wüſte präget in das Herz
Lebend'ger jegliches Erlebniß,
Sei's noch ſo klein: Luſt, Jubel, Schmerz,
Sogar der Wiſſenſchaft Ergebniß.

Man redet heut zu Tage viel
Von Wunderkindern. Manches Spiel
Zeigt die Natur in den Geſchöpfen!
Gelbſchnäbel gab's, zehn Jahre alt,
Man hatte ihnen mit Gewalt
Das Haupt bepfropft mit lauter Zöpfen;
Ihr Wiſſen war Gedächtnißkram
Von endlos kunterbunten Schrullen;
Die Zeit, wo der Verſtand wächſt, kam,
Und ſieh, ſie waren leere Nullen!

Der Prinz auch war ein Wunderkind,
Doch eben keins, wie dieſe ſind,
Die heut man zeigt gleich ſeltnen Thieren;
Auch zog von ihm die Kunde nicht
Durchs weite Land. Der kleine Wicht
Ging in der Wildniß nur ſpazieren.
Es war ein Glück, daß ihn die Welt
Ins Angeſicht nicht laut bewundert;
Er ginge ſonſt, wie mancher Held
Auch heuer wandelt durchs Jahrhundert.

Man preiſe nicht, eh man erprobt!
Man hätte ihn als Kind gelobt
Und doch als Mann ihn ſchnell vergeſſen.
Leicht macht der Lärm die Seelen kalt. —
Glückſel'ger ſtiller Aufenthalt,
Wo Wald und Feld ans Herz uns preſſen!
Das Haupt bleibt wie die Erde grün,
Der Sinn wie Lüfte unbelaſtet,
Der Geiſt kann wie der Frühling blühn,
Die Schönheit wächſt unangetaſtet.

Es macht die Wiſſenſchaft das Glück
Allein nicht aus! In dieſem Stück
Sind einig ſelbſt die größten Weiſen.
Die Fürſten der Gelehrſamkeit
Verſpüren auch zu ihrer Zeit
Irdiſch Gelüſte, das ſie preiſen.
Wer es nicht glaubt, der leſe nur
Die alt' und neue Weltgeſchichte;
Es leuchtet dieſer Wahrheit Spur
Sogar durch ſchwellende Gedichte.

Verſchieden führt die Wiſſenſchaft:
Wo Der nach blankem Golde rafft,
Müht Jener ſich um hohe Titel;
Wo Dieſer nach dem Adel ſchielt,
Wirbt Jener, daß ſie ihn empfiehlt,
Für ſeine Küche ſich die Mittel;
Ein Andrer freit durch ſie ſein Weib
Und wird des eignen Stamms Erhalter.
Verſchieden iſt ihr Zeitvertreib
Nach Neigung, Stellung, Sitte, Alter.

Ins Alter blühnder Jünglingsluſt
Trat ein der Prinz. In voller Bruſt
Begann das friſche Herz zu pochen;
Die Luſt des Lernens wurde matt,
Er war der alten Weisheit ſatt;
Denn endlich war ihm angebrochen
Im Herzen ſeltſam Dämmerlicht.
Es ſprach in ihm: Was ſoll das Wiſſen?
Brauch ich doch all die Kunde nicht,
Der ich mich Jahre lang befliſſen!

Er hatte lange sich gefügt.
Die Zeit, wo sich der Geist begnügt
Nur Lehr' und Liebe zu empfangen —
Sie war vorbei. Was ihr bewußt,
Das wollte auch die volle Brust
Ausspenden. Süß und lockend klangen
Die Thaten durch den heißen Geist,
Die ihm der Meister einst erzählte;
Er wollte handeln, keck und dreist,
Und konnte nicht. — Gott, wie das quälte!

Drum ging die Ruh, drum ging der Fleiß,
Oft ward das Haupt ihm glühend heiß —
Es trieb ihn rastlos von der Stelle.
Oft stand er wie versenkt im Traum,
Oft plaudernd mit Gesträuch und Baum,
Und lauschend oft des Baches Welle.
Er rief die bunten Vögel an,
Bat Antwort sich vom ganzen Garten,
Doch war erfolglos seine Bahn:
Sie ließen all den Träumer warten.

Auf ſeltſam wirre Pfade kam
Der Jüngling nun; in ſüßer Scham
Empfand er die Gefühle glühen.
Er ſuchte durch die Blumenſchaar
Den Liebling ſich, und ſein Altar
Ward fürder ihrer Kelche Blühen;
Dann liebt' er einen Baum noch mehr,
Schnitt ſeinen Namen in die Rinde,
Und gab ihm Kränze, doldenſchwer,
Als hochgeweihtes Angebinde.

Der Alte ſah beſorgt ihm zu;
Auch ihm entfloh die ernſte Ruh,
Als er des Zöglings Stimmung ſchaute.
Er ſuchte mit der Wiſſenſchaft
Zu trüben noch des Lichtes Kraft,
Das durch die junge Seele graute. —
Umſonſt! — Zuletzt ſprach er erſchreckt:
Hier iſt Philoſophie am Ende;
Der Jüngling hat ſein Herz entdeckt!
O, daß ein Gott es gnädig wende!

So kam der Herbſt. Seltſam erregt
Die trübe Zeit. Zur Ruhe legt
Sich die Natur, die reich geſpendet;
Die farb'gen Felder werden bleich,
Braun wird das grüne Waldbereich,
Der warme Hauch der Lüfte endet.
Es geht ſo dumpf durch Geiſt und Herz
All dies Entfärben und Verderben;
Wie welkes Laub, ſo will in Schmerz
Die ſonſt ſo helle Seele ſterben.

Es ſchaute auch Prinz Minnewin
Das ſtille Leid. Der friſche Sinn,
Wo war er plötzlich hingefahren?
Er folgte hoch dem Wolkenzug,
Er folgte weit dem ſchwirren Flug
Der lauten Wandervögelſchaaren.
Es kam ihm plötzlich ein Gefühl,
Das wir im Leben Sehnſucht nennen.
Wohin, wohin ſoll dies Gewühl? —
Und alle ſeine Pulſe brennen.

Er geht zum Meiſter und befragt
Den Alten ſtürmiſch, weint und klagt:
Daß er gebunden an die Scholle.
Hinaus, hinweg von dieſem Platz!
Es heget auch noch andern Schatz
Die Welt! O, höre mich: ich grolle
All deiner weiſen Wiſſenſchaft,
All deiner goldnen Weisheitslehre,
Wenn ſie mir ſonſt kein Leben ſchafft!
O Gott, mich tödtet dieſe Leere!

Ich muß hinaus aus dieſem Haus;
Es ſtarb die ſchöne Welt nicht aus,
Von welcher deine Kunden melden.
Wo ſind die Städte, die gethront
So hoch? die Lande, die bewohnt
Von ſo viel Volk? Wo ſind die Helden?
Und iſt auch Alles todt und leer,
Laß ſuchen uns der Gräber Schweigen!
Der Vögel Schaar, der Wolken Heer
Wird uns die weiten Wege zeigen!

Der Alte sieht den Sturm und kennt
Alsbald den wichtigen Moment;
Er nimmt die ganze Kraft zusammen.
Es ist der Leidenschaft Gewalt,
Die wild den Jüngling faßt. Ach, kalt
Muß er begegnen diesen Flammen!
Der frische Drang, der freud'ge Muth,
Der fröhlich pocht nach jungen Thaten,
Er muß zu eignem Leid die Glut,
Die selbst ihn hoch erfreut, verrathen.

Mit seiner Rede reichem Fluß
Rückt er heran, und sein Erguß
Schwillt über von den schönsten Gründen.
Er mahnt ihn zur Enthaltsamkeit
Und spricht, es sei noch nicht die Zeit,
Ihm neue Dinge zu verkünden.
Die schönste Tugend ist Geduld!
So ruft er, und dann spricht er freier:
Geheimer Grund ist hier die Schuld.
Getrost, bald lüftet sich der Schleier!

Ein ſtill beſcheidenes Gemüth,
In tiefer Einſamkeit erblüht,
Gereift in holder Liebespflege,
So kennt der Prinz nicht Eigenſinn.
Er gibt ſich ganz dem Tröſter hin,
Der ihn geführt des Daſeins Wege;
Er weint in ſeines Meiſters Arm.
So träuft nach wildem Sturm der Regen!
Doch doppelt freundlich, lieb und warm,
Giebt ihm der Alte ſeinen Segen.

Was einen ſchönen Jüngling ſchmückt,
Das hatte gütig aufgedrückt
Ihm die Natur. Aufflammend prächtig
Wie Feuerglut, ſo war ſein Herz;
Dann weich und gut, dann voller Scherz,
Dann ſchüchtern, ſinnig und bedächtig,
So wie es bot der Augenblick.
Doch mied der Alte die Erneuung
Der letzten Scene. Sein Geſchick,
Das merkt' er, forderte Zerſtreuung.

Man weiß, die Zeit iſt voll Gefahr,
Wenn ſolch ein Jüngling wie der Aar
Zuerſt des Fluges Schwungkraft probet;
Wenn weit, zu unbekanntem Ort,
Er zügelfrei hinſchweift und fort,
Nicht ſeine Kräfte meſſend, tobet;
Wie oft hat er ſich nicht verwirrt
Im wilden Strudel der Gefahren!
Wie oft entſinkt er, matt, verirrt,
Den Pfaden, die zu hoch ihm waren!

Jetzt drückt den Meiſter erſt das Amt,
Zu dem ihn ſchwere Pflicht verdammt.
Wer grämt ſich nicht als Jugendlenker?
Auf Auskunft ſinnt er hin und her,
Doch wird der rechte Rath ihm ſchwer,
Iſt er auch viel geübt als Denker.
So iſt die Praxis. Ach, es giebt
Die ſchwerſten Räthſel erſt das Leben!
Ob ihr auch alle Weisheit triebt —
Hier hält es ſchwer, Beſcheid zu geben.

Und wie er ſinnt und wie er denkt,
Kommt's, daß er ſeine Sinne lenkt
Zu fröhlich blühnden Jugendtagen.
Von allen Menſchen weit entfernt,
Hat er im Lebenslenz erlernt,
Was ſingend ſich die Vögel ſagen.
Die Vogelſprache ward ihm klar
In ihren tauſendfält'gen Tönen:
Was Frühlings pfeift die leichte Schaar,
Das ſoll des Prinzen Zeit verſchönen.

Er meint, nicht übel iſt der Plan:
Ich führe meinen Zögling an,
Die ſüßen Lieder zu verſtehen;
Ich lehr' ihn jedes Tones Sinn.
Dann däucht ihm lockender Gewinn,
Der Schöpfung tief ins Aug' zu ſehen.
Was Wunder, giebt dem jungen Geiſt
Die todte Chiffer nicht mehr Nahrung?
Doch ſpricht Natur zu ihm, ſo heißt
Willkommen er die Offenbarung.

Wer lebt und redet, will mit Recht
Vom Leben Rede, iſt auch ſchlecht
Für Menſchen dieſe Unterhaltung.
Ach, daß dies herrliche Gemüth
Nicht unter Menſchen hell erblüht
Zu reiner, fröhlicher Entfaltung! —
Unhold Geſchick! — Bald ſaß das Paar
Im langen Winter manche Stunde;
Der Alte macht dem Jüngling klar
Die ſchöne Vogelſprachekunde.

Vierte Romanze.

Der Vogelſprachekundige.

Der Lenz iſt da! Wie friſch und hell
Tritt ein der freundliche Geſell
Mit ſeinen weißen Wolkenbändern!
Er bringt den Gruß in lauer Luft,
In weichem, wolluſtvollem Duft,
Im Sonnenſchein den weiten Ländern.
Und wie er hold, ein Bräutigam
Zur Braut, der Erde, niederſteiget,
Da ſeht ihr, wie voll ſel'ger Scham
Sie gern ſich ihm entgegen neiget.

Dem Winter, der um ſie gefreit,
Dem Alten in dem weißen Kleid,
Wird bald von ihr die Treu gekündigt.
Er ziehet unwirſch ab und macht
In mancher Sturm- und Hagelſchlacht
Den Vorwurf ihr, daß ſie geſündigt.
Er wirft ihr mürriſch ins Geſicht
Noch eine Flut von Schnee und Regen;
Allein ſie weicht und wanket nicht —
Sie glüht dem ſchönen Freund entgegen.

Und Alles rüſtet ſich zum Feſt:
Es haucht ein Süd, es haucht ein Weſt,
Warm, wonnig kamen ſie gefloſſen.
Der Strom, der eng in Feſſeln lag,
Jagt wieder in den hellen Tag,
Die Bäche kommen nachgeſchoſſen
Vom Hochgebirg. Das alles rauſcht
Und plaudert lüſtern, fröhlich, labend.
Hab ich dies Leben recht belauſcht,
Das redet all vom Polterabend.

Fürwahr, er findet wirklich Statt!
Seht, eine Wolke, ſchwer und ſatt,
Zieht auf am Horizonte dunkel!
Dahinter ſteckt's. Ein heller Blitz
Fährt draus wie ein gewalt'ger Witz,
Mit raſchem, ziſchendem Gefunkel.
Ein Poltern folgt — das dröhnt und tobt!
Iſt's wildes Fluchen, lautes Lachen?
Die Loſung iſt's. Gott ſei gelobt!
Jetzt wird die Hochzeitsluſt erwachen!

Das Wetter, dieſer tolle Gaſt,
Löſt alle Feſſeln. Ohne Raſt
Strömt es herein, zu gratuliren.
Veilchen und Gras ſprießt rings empor,
Gleichwie ein heitrer Mädchenchor;
Und wie Matronen, die ſich zieren,
So prangt der Bäume ſtolzer Kreis
In bunt damaſtnen Blüthenkleidern:
Roth, pfirſichfarben, roſa, weiß.
Die Moden ſind von guten Schneidern.

Die Vögel auch von nah und weit
Lockt an des Feſtes Fröhlichkeit;
Sie flattern in geputzten Schaaren
Wie ſchmucke Kavaliere all.
Sie bringen luſt'gen Ton und Schall,
Wie ſie herein mit Singen fahren.
Das Beſte bleibt doch Courtoiſie;
Wo ſie mit buntem Flügel flieget,
Da fehlt die ſüße Würze nie,
Weil Lieb' und Anmuth immer ſieget.

Wie's weiter ging? Die Hochzeitsnacht,
So Lenz und Erde hier verbracht,
Das ſangen tauſend beſſre Dichter.
Ihr Bild war hell, ihr Wort war friſch,
Und die Begeiſtrung ſchwärmeriſch —
Drum hört mir zu als milde Richter.
Ich weiß es nur, die ſchönſte Zeit
Macht alle Herzen weiter ſchlagen;
Auch mir ward drob die Seele weit,
Drum muß auch ich ihr Lob hier wagen.

Prinz Minnewin, o Jugendbild,
Auch du biſt, wie der Frühling, mild
Und ſüß in dieſen Knospezeiten!
Die Wangen weich wie Blüthenſammt,
Wie Sonnenſchein den Blick entflammt,
Wie Frühlingslieder wonnig gleiten
Die Worte dir aus rothem Mund;
So bräutlich iſt dein ganzes Weſen!
Wie hell thut Lebenslenz ſich kund,
Verſteht man nur, ihn recht zu leſen!

Er zählte heute zwanzig Jahr.
O ſchöner Tag, wie wunderbar
Pochſt ſonſt du an die Jünglingsherzen!
Ein holdes Lieb voll blonder Luſt,
Ein Freund mit treuer warmer Bruſt,
Das giebt uns Wonnen, giebt uns Schmerzen,
Hoffnungen ſonder Maß und Ziel,
Entwürfe, hoch zum Himmel ſtrebend!
Erlebend wenig, dichtend viel,
O Jugend, ſtets biſt du erhebend!

Doch all das lag dem Prinzen fern.
Er hatte keinen Lieblingsſtern,
Er kannte keine Ideale.
Was ſonſt das Leben heiß bewegt,
Ihm war es fremd. Er ſah erregt
Deßhalb die Welt im Maienſtrahle,
Weil er aus frühern Tagen weiß,
Daß dann der Vögel Lieder kehren;
Denn er gedenkt in ihrem Kreis
Zu prüfen nun des Alten Lehren.

Was er erſehnet, das geſchieht;
Bald klinget hier und dort ein Lied,
Vereinzelt erſt und dann in Chören.
Welch Wunder! Klinget nur ein Ton,
So überſetzet er ihn ſchon,
Und Menſchen glaubt er rings zu hören.
Der Kuckuck ſchreit vom fernen Wald:
Guck, guck! ſieh, ſieh! Der Lenz kommt wieder!
Doch langweilt ihn der Sänger bald,
Der immer ſingt dieſelben Lieder.

Die Amſel macht es beſſer nicht;
Beim Morgen- und beim Abendlicht
Sitzt ſtets ſie in den höchſten Wipfeln
Und ſingt denſelben einen Laut:
Der Lenz iſt da! o kommt und ſchaut,
Der Lenz geht bunt in Strauch und Gipfeln!
Ausrufer ſind ſie beide nur,
Schulmeiſterlich der Welt docirend. —
Was braucht's des Worts, liegt Wald und Flur
In jungem Wachsthum triumphirend!

Horch auf! da hebt die Lerche auch
Sich in der Lüfte mildem Hauch
Und ſchwebet hoch im blauen Aether.
Gar lieblich klingt's, zu frömmelnd nur
Singt ſie, die ſanfte Kreatur;
Denn ſie citirt die Kirchenväter,
Sie tönet ſtets des Schöpfers Preis,
Sie mahnet immer, Gott zu dienen,
Der frommen Nonne ähnlich, weiß
Sie nur Vigilien, Matutinen.

Doch all das singt in Wald und Feld;
Sie bleiben weit des Prinzen Welt,
Von fern nur macht er die Bekanntschaft
Von jenen Vögeln. Zu dem Bau
Und Garten kam aus Busch und Au
Nur selten einer der Verwandtschaft;
Doch wen'ge wohnten auch am Schloß:
Ein Falke nistet auf den Zinnen,
Die Schwalbe ist des Sims Genoß,
Die Eule haust im Speicher drinnen.

Der Falke war ein wilder Fant,
Als Abenteurer weit bekannt;
Haudegen war er in den Lüften,
Er dachte nichts als Kampf und Streit
Und that sogar den Schwachen Leid;
Raubritter, lauert er in Klüften.
Doch mehr noch wußte dieses Thier
„Auf Ehre" keck zu schwadroniren,
Er fluchte wie ein Officier.
Es haßt der Prinz dies Renommiren.

Die Eule war von anderm Schlag:
Sie ſann und dachte Tag für Tag;
Drum that ſie ſtockgelehrt und weiſe.
Metaphyſik, Philoſophie
Trieb ſie, ſogar Aſtrologie,
Und zog der Schwarzkunſt dunkle Kreiſe.
Die Weisheit iſt ein edles Loos,
Und Anſehn ſchaffet die Betrachtung,
Denkt ſie. Ihr Auge ſtarrt ſo groß,
Daß ſie der Prinz beſchaut mit Achtung.

Die Schwalbe, die ihm wohl gefiel
Durch ihres Weſens hurtig Spiel,
Sie feſſelte ihn auch nicht lange.
Zu raſtlos, flüchtig hier und dort,
Zu ſchnell auf flinken Flügeln fort,
Hält ſie ihm niemals recht die Stange.
Statt Korn fand er zuletzt nur Spreu,
Ihr Weſen war zu oberflächlich;
Sie ſchwatzet nur, was nagelneu,
Und iſt trotz aller Haſt gemächlich.

Er hatte Manches kreuz und quer
Verhandelt ſchon und hin und her
Durchforſcht der Einſamkeit Genoſſen.
Viel Neues hört' er eben nicht,
Was nicht in beſſerm Styl und Licht
Aus Weisbold's edlem Mund gefloſſen.
Der Geiſt hat wenig, nichts das Herz
Von dieſen neueſten Gefährten;
Faſt wendet er ſich fort mit Schmerz,
Da ſie ihm keine Luſt gewährten.

Und troſtlos ſteht er einſt die Nacht
Am Fenſter. Hoch am Himmel wacht
Das Sternenheer, urewig funkelnd.
Es ſprießt und quillt und wächſt im Grund:
Aus jeder Knospe blühndem Mund
Bricht ſel'ger Duft. Voll Ahnung dunkelnd
Liegt rings das Land. Sein Buſen ſchwoll,
Als er hinſtarrte ins Getriebe —
Da, horch! ein Ton, tief, mächtig, voll!
Es klinget: Liebe, Liebe, Liebe!

Wie lang gezogen, ſchwellend, reich!
Wie ſiegesjubelnd, ſehnſuchtsweich,
Verlangend ganz, ganz hingegeben!
O Liebe — welch ein neues Wort!
O Liebe — ſeliger Akkord,
So voller Segen, Glück und Leben!
Ihm iſt, als ging der Himmel auf,
Als ob die Erde rings zerſtiebe!
Tief wirkt der Töne voller Lauf,
Kennt auch der Jüngling nicht die Liebe.

O Liebe, Liebe! klingt es tief
Die Nacht hindurch. Als er entſchlief,
Miſcht ſich das Wort in ſeine Träume;
Als er erwacht, erwacht es auch
Und macht ihn heiß. Der friſche Hauch
Des Morgens ſchüttelt durch die Bäume —
Ihn kühlt er nicht. Mit glühndem Haupt
Tritt er ans offen ſtehnde Fenſter,
Doch alle Ruh iſt ihm geraubt,
Ihm folgen holde Nachtgeſpenſter.

Wer ſang die Nacht im fernen Grund?
Er hat die Frage ſchon im Mund,
Doch, ach! die Schwalb' iſt längſt entflogen,
Der Falk iſt über Berg und Thal.
Zum Söller klettert er, wo fahl
Im halben Licht, die Stirn umzogen,
Die Eule ſitzt. — Wer ſang die Nacht? —
Der Weiſe hebet ſich vom Leſen;
Verſtört, verdrießlich ſpricht er ſacht:
Das iſt die Nachtigall geweſen!

Die Nachtigall! O ſüßes Thier,
O holder Troſt im Waldrevier!
So ruft der Jüngling hoch begeiſtert.
Doch ſprich: vernahmſt du, was ſie ſang?
Ach, „Liebe, Liebe!“ hieß der Klang;
Mir hat er ganz das Herz begeiſtert.
O Liebe, Liebe! heller Mund!
O tiefer Ausdruck! Aber ſage,
Was heißt das: „Liebe“? Thu mir's kund,
Ich will dir's danken alle Tage.

Beleidigt fuhr die Eul' empor:
Allotria, ich bin kein Thor!
Studir' ich drum die ſtillen Nächte,
Verbring' in Meditation
Ich drum den Tag? Wär's nicht ein Hohn,
Wenn ich an ſolchen Singſang dächte?
Was ſoll die Bänkelſängerei!
Daß all das Zeug zum Teufel ſtiebe!
Ich treibe nur Philoſophei,
Und kenne nicht die dumme Liebe! —

Entmuthigt geht der Prinz hinaus,
Da kehrt der Falke grad nach Haus;
Ihn fragt er. Doch der Raufbold lachte:
Was will dies Jammern aus der Gruft!
Ich bin ein Fürſt in hoher Luft,
Der Manchem ſchon den Garaus machte
Von dieſem Volk, das Liebe girrt.
Mein Ziel iſt Streit, Schlacht meine Wonne;
Die Liebe hat mich nie verwirrt,
Soldatenruhm iſt meine Sonne! —

Er flieht, ein Pfeil. — Sieh, neues Glück,
Die Schwalbe kehret flink zurück,
Sie wird wohl beſſre Antwort geben.
Doch hat ſie heut beſondre Eil
Und ſpricht: Fürwahr, für meinen Theil,
Nie dacht' ich an ein Liebeleben;
Ich hab ſo mancherlei zu thun:
Beſuche, Staats- und Weltgeſchäfte!
Weltbürger können wenig ruhn,
Der Liebe opfr' ich keine Kräfte! —

Seltſam bewegt iſt Minnewin,
Es wird ihm ganz verwirrt im Sinn,
Faſt zweifelt er an ſeinem Herzen.
Daß ſo im Flug die Bruſt ihm ſchlug
Bei jenem Tone, war's ein Trug?
Ihn kränkt der Vögel derbes Scherzen.
Jedoch es klang ſo tief der Laut,
Hinreißend, ſchmeichelnd, lieb und innig.
Und die Bedeutung? Er vertraut,
Daß ſie nicht minder treu und ſinnig.

Zum Garten wandelt er hinein,
Indeß ihn keuſch und hell und rein
Durchbebt das Lied der nächt'gen Stunde:
O Liebe, Liebe! Immer klingt
Der Klang, daß es ihn nochmals zwingt,
Zu forſchen nach des Sängers Kunde.
Er ſchauet rings nach Strauch und Baum:
Dort baun ſie fröhlich an den Neſtern;
Sie häufen Federn, Moos und Flaum,
Indeß ſie ſingen, jubeln, läſtern.

Sieh da, ein Spaß! Das iſt ſein Mann!
Doch ſpaßt das Thier ihn luſtig an:
Die Liebe paßt für reiche Leute,
Ich bin vom Proletariat
Und ſchaffe früh und ſchaffe ſpat,
Mich mühend um des Schnabels Beute;
Ein rüſtig Herz, ein ſchlechtes Kleid,
Luſtig gelebt, ſelig geſtorben!
Wahrhaftig, Liebesluſt und Leid
Hat nie mir den Appetit verdorben!

Ein ſchlechter Troſt! Es ſchwingt ſich ſchnell
Hinweg der ſtruppige Geſell,
Da ſchwirrt vor ihm mit grünen Flügeln
Ein flinker Fant. Ihn fragt er bald;
Doch jener zwitſchert, daß es ſchallt:
Sprich mir nicht von des Herzens Zügeln!
Ich will nur Scherz und Uebermuth;
Solch Duſeln iſt verwirrtes Reiſig.
Du ſcheinſt fürwahr kein Thunichtgut,
Ich aber bin ein loſer Zeiſig.

Er kommt zum Teich. Dort ſchnattert hell,
Sich putzend rein im Waſſerquell,
Ein hübſches Entchen. Sie zu fragen,
Schickt er ſich an. Allein ſie ſpricht
Verſchämt: Die Liebe kenn' ich nicht,
Ich bin noch in der Jugend Tagen;
Zur Klatſchviſite muß ich jetzt,
Ich bin geladen zur Frau Baſe.
Sie taucht, ſie ſchwimmt. — Beinah entſetzt
Spricht Minnewin: Das war 'ne Naſe!

Jedoch ein Andrer kommt heran,
Mit grauem Kleide angethan:
Grasmücke iſt's, klein und beſcheiden.
Er fleht um Auskunft; doch ſie ſagt:
Hoch hat ſich nie mein Herz gewagt,
Ich kann' die Phantaſie nicht leiden;
Ich lebe ſtets der Nützlichkeit,
Vertilge Würmer, Fliegen, Spinnen;
Dem Landmann helf' ich allezeit
Gemüſe, Kraut und Kohl gewinnen.

So fliegt ſie hin. Ein Dompfaff tritt
Mit Ernſt hinzu. Der theilet mit!
So denkt der Prinz und thut die Frage.
Was, zürnet Jener: Jemine!
Die Liebe? — Sancte Domine!
Die dienet Prieſtern nie zur Plage.
Gelbſchnabel! Griechiſch und Latein,
Das iſt dein Ziel, nicht Schelmenſtreiche!
Reſpectvoll ſoll die Jugend ſein.
Satanas apage! Entweiche!

Indeß ihm noch der Hauptkamm ſchwoll,
Entfernet er ſich würdevoll,
Ein geiſtlich Lied im Fluge ſingend:
O veni sancte spiritus!
Doch Minnewin ſteht voll Verdruß,
Mit bitteren Gedanken ringend;
Statt daß die Neugier ihm vergeht,
Wächſt ſtärker ſie empor im Herzen.
Was iſt die Liebe? Fragend ſteht,
Faſt wie verſunken, er in Schmerzen.

Schon will der Prinz zum Waldesgrund,
Um aus des Sproſſers eignem Mund
Des Räthſels Löſung zu vernehmen.
Er eilet an des Gartens Thor,
Wo ſich der Weg zum Forſt verlor, —
Umſonſt. Er muß aufs Neu ſich grämen:
Feſt iſt die Thür, die Mauer hoch,
Jetzt fühlt er erſt die ew'gen Bande,
Die ſchlau um ihn der Meiſter zog,
Unklar dem kindlichen Verſtande.

Jetzt merkt er erſt, daß nie allein
Und unbewacht durch Wald und Hain
Der Weiſe ihm erlaubt zu ſtreifen.
Warum dies ewige Geleit,
Da ich den Kinderjahren weit?
Soll ich zu eigner Kraft nicht reifen?
Was ſoll die Aufſicht? — Giftig ſchleicht
Mißtraun in ſproſſende Gemüther.
Verſtört, gekränkt, verſtimmt erreicht
Er bald das Haus und ſeinen Hüter.

Im Antlitz Flammen, Glut im Blick,
Tritt er hinein. Ein Mißgeſchick
Ahnt nach dem Ausſehn ſchon der Alte.
Der Knabe fährt ihn heftig an:
Was Liebe iſt, das ſag mir an!
Du weißt es wohl, darum entfalte
Mir dieſes Wort, ſo räthſelſchwer,
Das immer mir dein Mund verſchwiegen,
Und das mir nächtens ferneher
Vom Lenzwald in das Ohr geſtiegen!

Und Weisbold, wie gerührt vom Blitz,
Harrt zitternd bleich. Hier schweigt sein Witz,
Er stottert endlich wenig Worte:
Wer hat dich diesen Ton gelehrt,
Mein Kind, der seltsam dich verkehrt?
Giebt es Verräther hier am Orte?
Doch, horch! alsbald die Antwort klingt
Durchs Fenster. Selig Lenzgetriebe!
Die Nachtigall im Waldgrund singt
Ihr Lied: O Liebe, Liebe, Liebe!

Entzückt belauscht der Prinz den Sang,
Sein Athem zieht sich tief und lang
Aus voller Brust; die Blicke sprühen,
Sein Wesen ist voll Helligkeit:
So horche, Meister, weit und breit
Muß von dem Ton die Welt erblühen;
Die Veilchen schauen all hervor
Aus grünem Gras, die Rosen leuchten,
Es quillt ein reichster Duft empor,
Das Lied will mir ein hohes däuchten.

Der Alte lauſcht und denkt: Bei Gott,
Die Menſchenklugheit iſt ein Spott!
Was half hier vorſichtsvolles Hüten?
Die Keime, welche tief Natur
Geſäet in des Herzens Flur,
Sie treiben immer ihre Blüten.
Ein warmer Hauch, ein Sonnenſtrahl,
So ſind ſie da und bringen Saaten.
Was ich verſchwieg zu eigner Qual,
Das hat ein Vogel nun verrathen.

Dem Spieler gleich' ich ganz beim Schach:
Ich dachte jedem Zuge nach
Und wähnte ſchier das Spiel gewonnen.
Ein Fehler wendet ſchon das Blatt:
Ich ſteh' geſchlagen, ich bin matt,
Das heißt: Gewonnen und zerronnen!
Als ich den Vogellaut gelehrt,
Wie dacht ich da der Nachtigallen?
Doch Lieb' iſt allen Weſen werth,
Im Lenz gehört die Liebe Allen!

Er ſchaut ſich nach dem Zögling um;
Der ſteht verſunken, glühend, ſtumm,
Entzückt vom Lied: O Liebe, Liebe!
Der Athem ſtockt, der Buſen ſchwoll,
Es iſt, als ob geheimnißvoll
Die Zukunft einen Brief ihm ſchriebe.
Ein Seufzer bringt aus ſeinem Mund,
Aus ſeinem Auge quellen Thränen, —
Das thut aus tiefem Herzensgrund
Ein unbewußtes endlos Sehnen.

Der Alte ſteht erſtarrt, erſchreckt,
Als die Verzückung er entdeckt,
Die ſchon ein Ton hier ausgerichtet.
Fürwahr, ihm drohet wohl Gefahr,
Den ſolch ein Wort ſo wunderbar
Ergreift, daß es den Geiſt vernichtet!
Wie wird es ihm dereinſt zu Muth,
Wenn er des Wortes Deutung kennet,
Da ſchon ſein Herz entbrennt in Glut,
Wenn man ihm nur den Namen nennet!

Und alſo ſpricht er, würdig ernſt:
Ich fürchte, daß du Thorheit lernſt
Und daß du folgeſt der Verführung.
Was glänzt, das iſt nicht alles Gold,
Nicht alles ehrenhaft, was hold,
Nicht alles rein, was voller Rührung!
Verſchließ der Lockung dein Gemüth,
Was du erſtrebſt, iſt voll Gefahren.
Hab ich zu ſchweigen mich bemüht,
So wollt' ich dich vor Leid bewahren.

Die Liebe, deren Kenntniß du
Nun ſucheſt ohne Raſt und Ruh,
Sie iſt der Grund von vielen Schmerzen,
Sie iſt der Grund der meiſten Noth,
Die rings die Menſchenwelt bedroht —
Glaub mir, ſie macht betrübte Herzen!
Sie zündet Zorn und Bitterkeit,
Wo einſt die hellſte Freundſchaft lachte,
Sie bringet Brüder ſelbſt in Streit,
Die eine Mutter treu bewachte!

Sie nähret grauſam Mord und Schlacht.
Raſtloſer Tag, ſchlafloſe Nacht,
Ach, das ſind ihre Spielgenoſſen!
Sie macht die rothen Wangen blaß,
Sie macht die lichten Augen naß,
Sie macht den leichten Sinn verdroſſen.
Durch ſie wird junges Blut oft krank,
Sie ſtempelt Jünglinge zu Alten;
Du weißt es einſt dem Himmel Dank,
Will er die Lieb dir vorenthalten.

Der Alte ging. Doch Minnewin
Wälzt nochmals Alles durch den Sinn,
Nur ernſter ſinkt er in Betrachtung,
Er ſteht verwirrter als zuvor.
Das Licht, das er erſehnt, verlor
Sich noch in tieferer Umnachtung.
Wie wird er der Gedanken los,
Damit der Zweifel all zerſtiebe! —
Da ſingt ſie wieder! Gott iſt groß!
Die Nachtigall ſingt: Liebe, Liebe!

Wo iſt die Noth, wo iſt der Streit
In dieſer Töne Seligkeit?
Ich hör' nur Glück und Luſt und Segen,
Ich ſehe nirgends Kampf und Schlacht.
Ach, Alles feſſelt eine Macht,
Lenzfreude tönet allerwegen.
Sein Zweifel bleibt; oft ſteht er lang,
Als ob vom Blick den Schlaf er riebe.
Die Nachtigall bleibt treu dem Sang
Und tönet: Liebe, Liebe, Liebe!

Fünfte Romanze.

Junge Liebe.

Des Prinzen heimelnd Wohngemach
Lag hoch im Thurm, zunächſt dem Dach,
Recht in den Lüfteregionen.
Es ſah nach Süd, Nord, Oſt und Weſt,
Und überragte hoch und feſt
Der alten Linden breite Kronen.
Er ſelber war's, der es erkor,
Dem Zögling gab es gern der Weiſe,
Weil dort ihn nie ſein Blick verlor,
Im eng umgränzten kleinen Kreiſe.

Oft war am Fenſter dort ſein Stand.
Er blickte weit in Luft und Land,
So weit er eben konnte ſchauen.
Es war nicht viel: der Gartenraum,
Die Wieſe und des Waldes Saum,
Des Himmels unermeſſne Auen.
Dort folgt er oft dem Wechſelſpiel
Von Tag und Nächten, guten, böſen,
Vertieft, erſtarrt, als wär ſein Ziel,
Die Räthſel der Natur zu löſen.

Heut war es anders. Müd und matt,
Und doch des Sinnens nimmer ſatt,
Lag er, aufs Ruhbett hingegoſſen.
Durchs offne Fenſter trieb die Luft
Ihr warmes Spiel. Voll Blumenduft
Und Vogelſchlag kam ſie gefloſſen.
Was ſoll ihm noch das Lenzgewirr?
Im Fieber glühen ihm die Wangen,
Und ſpräch er jetzt, er ſpräche irr —
Die Lebensluſt iſt ihm vergangen.

Und, horch! Ein plötzlich Flattern klingt
Vor ſeinem Fenſter. Raſch beſchwingt,
Verfolgt der Habicht eine Taube.
Sie ſtürzt ins Zimmer. Athemlos,
So liegt ſie dort. In ſtolzem Stoß
Schießt hin ihr Feind zu neuem Raube
Ob Berg und Thal. Der Prinz fährt auf
Und nimmt das Thier, das ängſtig bebet,
In ſeine Hand, und hört nicht auf,
Zu koſen, bis es ſich belebet.

Er ſtreichelt ſüß, er ſchmeichelt zart,
Er glättet ihr in holder Art
Das weiße, glänzende Gefieder;
Er drückt ans Herz ſie weich, und ſetzt
Dann ſeinen Gaſt, der müd gehetzt,
In einen goldnen Käfich nieder.
Er bietet koſend Milch und Brod,
Und wird nicht müd der lieben Sorgen.
Es that die Zärtlichkeit ihm noth,
Die längſt ſein weiches Herz geborgen.

Umſonſt! Sie weiß ihm keinen Dank,
Sie will nicht Speiſe, will nicht Trank,
Sie ſitzt verſenkt als wie in Schmerzen;
Das Aug' iſt matt, und oft entſteigt
Ein Seufzer ihr. Voll Mitleid neigt
Sich Minnewin dem trüben Herzen.
Was fehlt dir noch? ſo ſpricht er warm,
Haſt du nicht, was dein Sinn begehret?
O, ſage mir den ſtillen Harm,
Der tief an deinem Leben zehret! —

Die Taube meint: Das iſt mein Leid,
Ich bin von meinem Lieb ſo weit,
Ach, in der Liebe Lenzestagen! —
Der Liebe? ruft der Jüngling wild,
Dem hoch das Herz aufpocht und ſchwillt,
Kannſt du mir von der Liebe ſagen? —
Sie ſpricht: Ich kenne ſie zu gut,
Sie macht mir dieſe trübe Stunde,
Sie nimmt mir allen Frühlingsmuth! —
Wohlan, drängt Minnewin, gieb Kunde!

Und girrend tönt die Antwort her:
Zu ſagen, was ſie ſei, iſt ſchwer.
Sie iſt der Anfang alles Lebens,
Sie iſt der erſte Frühlingstag
Der jungen Bruſt, die ſchlafend lag,
Die Blüthe alles Seelenwebens;
Sie iſt das erſte, reinſte Lied,
Das durchs Gemüth volltönend klinget,
Das ſelig durch die Jugend zieht
Und hell das Alter noch durchſinget.

Sie ſchlingt ihr duftig Roſenband —
Wo, wie und wann? — wem iſt's bekannt? —
Um zwei verſchiedne gleiche Weſen,
Und ſtimmt ihr Herz auf einen Ton.
Ein ſtummer Blick genüget ſchon,
Daß ſie in ihren Seelen leſen.
Trifft ſie nur Einen — bittrer Schmerz!
Doch trifft ſie zwei — o Seligkeiten!
Ach, trifft ſie gar ein drittes Herz,
Das giebt ein blutig feindlich Streiten!

Stumm horcht der Prinz. Das alles tönt,
Als ob die Taube ihn verhöhnt.
Stets räthſelhafter wird die Sache.
Trieb er auch viel Philoſophie,
Die Denkkraft übte ſich doch nie
In dieſem nagelneuen Fache.
„Grau, Freund, iſt alle Theorie,
Grün ſind des Lebens goldne Bäume!“ —
Er fleht die Lehrerin, daß ſie
Mit einem Beiſpiel hier nicht ſäume.

Sie ſpricht: O, ſchau ins Land hinaus!
Du ſiehſt im weiten Frühlingshaus
Der Schöpfung nur die Liebe walten:
Was lebt und webt, was kriecht und fliegt,
Du ſiehſt von Liebe ſie beſiegt
Die tauſendfältigen Geſtalten.
Es neiget ſich der Halm zum Halm,
Es neigt die Blume ſich zur Blume,
Ihr Duft iſt nur ein Liebespſalm
In dieſem Weltenheiligthume!

Sieh her: der goldne Käfer brummt
Dem Käfer nach, die Biene ſummt
Nachfolgend der geliebten Biene,
Den Falter ſucht der Falter dort
Im Lüfteſpiel. Das tummelt fort,
Daß es der ſüßen Liebe diene!
War dir die Seele nimmer voll
Von Sehnſucht, Wonne, Pein, Verlangen,
Daß unſtet ſie zu ruhen ſchwoll
An treuem Buſen, lieben Wangen? —

Ei wohl, ſpricht er mit halbem Muth,
Dem Weishold bin ich herzlich gut,
Er iſt mein treuer, theurer Lehrer;
Doch Sehnſucht hat mich nie gedrängt,
Ihn anzuſehn! — Ihr Lachen zwängt
Kaum mehr die Taube; ſtets wird ſchwerer
Vor ſolcher Unſchuld ihr das Wort.
Dann ſagt ſie: Liebteſt du denn nimmer
Ein Mädchen? — Ach, an dieſem Ort
Da gab es keine Frauenzimmer! —

Der Prinz wird roth, der Prinz wird bleich;
Er kannte aus dem Fabelreich
Und der Geſchichte wohl die Frauen,
Doch daß ſie Gott zur Liebe ſchuf,
Das war ihm neu, und ihr Beruf
Macht ihm nunmehr ein heimlich Grauen.
Er denkt der Wiſſenſchaft voll Hohn,
Die Ahnung iſt ihm fürder Leiter!
Iſt's auch die erſte Lection —
Er weiß genug und fragt nicht weiter.

Der Mär vom erſten Menſchenpaar
Gedacht' er gleich; dann dacht' er gar
Der Patriarchen und Propheten.
Die nackte Griechengötterwelt
Sie fiel ihm ein. Selbſt Gott und Held,
Die Könige wie die Poeten,
Sie hatten Weiber alleſammt.
Warum ſie Frauen ſich genommen? —
Die Liebe hatte ſie entflammt! —
Licht muß in das Geheimniß kommen.

Theilnehmend fragt er dann das Thier:
Du haſt wohl auch im Lenzrevier
Dein Herzgeſpiel? — Die Taube nickte. —
Da öffnet er ihr enges Haus
Und nimmt ſie hold und ſanft heraus,
Indeß er treu ins Aug' ihr blickte;
Am Fenſter küſſet er ſie noch:
Wohlauf, nun ſuche raſch das Weite!
Ich halte nimmer dich im Joch,
Sei Luſt und Segen dein Geleite!

Bei deinem Partner finde Ruh,
Glück, Seligkeiten immerzu!
Du ſollſt nicht hier im Thurme trauern,
Dem nie die ſüße Liebe naht.
Gedenk auf deinem luft'gen Pfad
An mich in dieſen öden Mauern! —
Sie grüßt, ſie ſchlägt in wilder Luſt
Empor die ſchnellen weißen Flügel,
Und ſchwingt ſich bald mit leichter Bruſt
Hoch über Wälder, Wieſen, Hügel.

Lang folget ihr des Prinzen Blick;
Dann macht ſein trauriges Geſchick
Den Buſen ihm von Seufzern ſchwellen.
Die Gegenwart, ſie laſtet grau,
Und ſeines Geiſtes rege Schau
Will auch die Zukunft nicht erhellen.
Was ſein Gemüth dereinſt entzückt:
Der Wälder Sang, des Gartens Triebe,
Das ſchmerzt ihn tiefer. Ach, es drückt
Dies Wiſſen; denn er weiß die Liebe.

In dumpfes Brüten ſtier verſenkt,
Kommt's, daß er nicht der Zeit mehr denkt;
Die Mahlzeit hat er ſelbſt vergeſſen.
Wer ſo voll ſüßer Schwärmerei,
Voll gern geſuchten Leids dabei,
Was gilt ihm Trinken, gilt ihm Eſſen!
Der Lehrer, der zum erſten Mal
Ihn heut vermißt, kommt, ihn zu ſuchen.
Des Prinzen Blick durchfährt ein Strahl, —
Hätt' er's gelernt, er würde fluchen.

Nun, ſprich, ſo fuhr er heftig auf,
Was hemmſt du mir des Wiſſens Lauf?
Du bargſt mir den Beginn des Lebens,
Den erſten, friſchen Frühlingstag
Der jungen Bruſt, die ſchlafend lag,
Die Blüthe alles Seelenwebens!
Du bargſt das erſte, reinſte Lied,
Das durchs Gemüth volltönend finget,
Das ſelig durch die Jugend zieht
Und hell das Alter noch durchklinget!

Die Liebe haſt du mir verhüllt,
Die rings die Frühlingswelt erfüllt
Im Jubelton, im Blüthenglanze —
Das iſt der Liebe Glück und Zier!
Es ſucht ſich Käfer, Vogel, Thier,
Zur Pflanze neiget ſich die Pflanze,
Du aber hältſt mich hart zurück,
O, du verödeſt meine Jugend!
Und Lieb' iſt doch der Jugend Glück! —
Natürlich ſprach der Prinz voll Tugend.

Weisbold, der Weise, steht verstört;
Kaum traut dem Wort er, das er hört.
Er sieht, hier hilft nicht List und Lüge;
Sein Zögling hat die Lieb' erkannt,
Umsonst ward er versteckt, verbannt.
Es flammet hell durch seine Züge
Ein Schein von jener Leidenschaft,
Die ihn bedrohet mit Gefahren.
Was half nun alle Lehr' und Haft?
Ein junges Herz ist schwer zu wahren!

Gefragt, woher dies Wissen sei,
Giebt er die Antwort frank und frei —
Er kannte ja kein blödes Zimpern;
Denn all die dumme Ziererei
Erwächst nur aus der Heuchelei:
Das Zwinkern mit den Augenwimpern,
Das Stottern aus verlegnem Mund,
Das Senken auch von Stirn und Wangen
Ist doch im Grund recht ungesund.
Und Minnewin war unbefangen.

Der Alte ſieht mit Schrecken ein,
Daß er den Netzen, klug und fein
Von ihm geſponnen, ſelbſt erlegen.
Er denkt: hier gilt es Offenheit!
Und gleich beginnt er, weit und breit
Ihm die Geſchichte vorzulegen.
Der ſüßen Lorelei Geſang
Und ihre dunkeln Schickſalslieder
Auf ſeines Zöglings Lebensgang
Erzählt er ihm getreulich wieder.

O, denk an deiner Eltern Noth!
Du biſt ihr Leben, biſt ihr Tod,
Ihr Schickſal liegt in deinen Händen!
So ſchließt er. Auch gedenke mein,
Ich ſoll dein treuer Hüter ſein
Und Unglück dir vom Haupte wenden.
Weh ihnen, und weh dir und mir,
Durchbrichſt du meiner Leitung Schranken!
Mir droht der Tod, das Unheil dir,
Die Eltern machſt du jäh erkranken! —

Es ſprach der Greis ſo warm und gut,
Daß ſich des Jünglings trotz'ger Muth
Mit einmal brach. Das Herz des Alten
War ihm ſo lange treu geſinnt,
Daß er, gleich wie ein freundlich Kind,
Es nicht mit Trotz vermag zu ſpalten.
Zu meiden all das Uebel auch,
Verſprach er, treu ſein Herz zu hüten. —
Was Wunder? denn der Liebe Brauch
Lag ferner ihm, als Frucht den Blüthen!

Kaum kennt er ihre Theorie;
Die Praxis, die erfuhr er nie;
Wie Blinde ſprach er von den Farben.
Wer einmal die verbotne Frucht
Genoſſen hat, der ſtrebt und ſucht,
Noch oft zu koſten von den Garben!
Der Menſch bedenkt, der Himmel lenkt,
Und nur das Ende ſoll man loben;
Ihm ſind die Proben nicht geſchenkt.
Laßt ſehn, ob er erlag den Proben!

Scheinbar beruhigt ging er ſo,
Halbwegs bekümmert, halbwegs froh,
Kurz drauf im Garten hin und wieder.
Da rauſcht es her, da rauſcht es hin:
Die Taube, ſeine Lehrerin,
Senkt ſich auf ſeine Schulter nieder.
Es drückt der Prinz ſie warm ans Herz
Mit ſüßem Plaudern, zartem Koſen,
Und trägt ſie mit ſich gartenwärts
In eine Laube voller Roſen.

Glückſel'ger Vogel, ſprich, o ſprich!
Auf hurt'gen Flügeln wiegſt du dich
Zum Abend hin und hin zum Morgen,
So wie du willſt. Bald hier, bald dort,
Verwechſelſt du jedweden Ort,
Und immer bleibſt du ohne Sorgen.
Erzähle mir, in welchem Land,
Seit wir geſchieden, du geweſen!
Was hat die Schwingen dir geſpannt
In meine Oede, ſüßes Weſen?

Die Taube aber nahm das Wort:
Ich war an fernem, fernem Ort,
Von wo ich holde Nachricht bringe.
Der Freiheit, die du gabſt, zum Lohn
Erſchein' ich hier, und für den Sohn
Der Oede hab ich ſeltne Dinge:
Auf meiner Flucht durch Berg und Thal
Gewahrt' ich einen wilden Garten,
Ich ſah darin im Maienſtrahl
Die ſchönſte Maid der Blumen warten.

Durch Tulpenbeete ſprang ſie bald,
Bald in der Pfirſichbäume Wald,
Bald auf den Wieſen, bald am Strome;
Bald ſtand ſie vor dem ſchlichten Haus
Und ſchaut' ins junge Grün hinaus
Und auf zum blauen Himmelsdome.
Ich ſah ſie manchen bunten Kranz
Phantaſtiſch wild verſchlungen ketten,
Ich ſah ſie halten manchen Tanz
Mit Tambourin und Kaſtagnetten.

Ihr nahte friſch das ſcheue Reh
Und naſchte aus dem roſ'gen Schnee
Der reinen Hand gepflückte Blätter.
Im Laubgezweig der Vögelchor
Flog froh, wo ſie erſchien, hervor,
Zu grüßen ſie mit dem Geſchmetter
Des Lenzgeſangs. Sie kamen gar
Ihr auf die Schultern hingeflogen.
Hier kannten ſie nicht die Gefahr,
Ein Kind des Walds kam ſie gezogen.

Ach, ich beſchriebe dir ſie gern,
Doch wer malt dieſen Augenſtern,
Dies Köpfchen in den dunkeln Locken?
Es ſtritt mit ihr der Blumen Glut, —
Sie war in leichtem Jugendmuth
Die ſchönſte Glocke bei den Glocken.
Es ſtritt mit ihr der reiche Duft, —
Sie war Arom doch der Arome,
Mit ihr ſtritt Sang in Baum und Luft, —
Die hohes Lied im Liederſtrome.

Und alſo blühte ſie geheim,
Ein zukunftsreicher Wunderkeim,
Von dichter Wildniß tief umſchränket;
Kein Sterblicher drang ſonſt hinein.
Als ich ſie ſah, ſo jung, ſo rein,
So keuſch, unſchuldig, ungekränket
Von jedes Grames fernſtem Ruf,
Von keiner Sehnſucht noch getrieben,
Da dacht' ich, daß ſie Gott erſchuf,
Daß du, mein Prinz, ſie ſollteſt lieben! —

So ſprach die ſüße Kupplerin.
Dem Prinzen fuhr es her und hin
Wie Wetterleuchten durch die Seele.
Rothflammend zieht es ob der Stirn,
Ein wilder Brand iſt ſein Gehirn,
Es pocht das Herz bis in die Kehle;
Hat ihn geängſtet ſein Gefühl
Wie eine wüſte, öde Wildniß,
So wird ihm doppelt ſchwer und ſchwül
Bei dieſem wortgemalten Bildniß.

Verſchiedentlich entflammt die Bruſt
In Liebe ſich. Jäh kommt die Luſt
Dem Einen, ſieht er Schürzen fliegen;
Zu Allen treibt ſein Blut ihn heiß.
Ein Andrer, ohne daß er's weiß,
Muß wie im Traum ihr unterliegen.
Ein Dritter gar verliebt ſich nie
Als wie nach reifem Ueberlegen:
Iſt reich, zweckmäßig die Partie,
Dann kommt von ſelbſt der Liebe Segen.

So war's bei unſerm Helden nicht.
Des Herzens erſtes Sonnenlicht
Brach ein gewaltig, flammend, ſtrahlend.
So floß einſt Gottes heil'ger Tag
Zur Chaoswelt, die fertig lag,
See, Berg und Ebne golden malend.
Hier galt nicht Rückſicht, Brauch, Geſchick,
Nicht Stand, Geſinnung, Lehre, Mahnung;
Es hat erfüllt ein Augenblick
Die lang gehegte ſtille Ahnung.

Seht, wie die Knospe tief im Thal
Aufbricht im feuchten Morgenſtrahl
Und plötzlich mit des Kelches Gluten
Rings in die grüne Wildniß ſchaut,
Des Waldes wunderbare Braut,
Und ihre Düfte ziehn in Fluten
Durch das Revier! So war es hier.
Der Augenblick iſt angebrochen,
Sie iſt des Frühlings Luſt und Zier,
Kein Gott hält länger ſie in Jochen.

Es kommt kein ſchönerer Moment,
So lang des Lebens Lampe brennt,
Als der Beginn des Liebelebens.
Durch jede Luſt, durch jeden Gram
Glänzt die Erinnrung wunderſam,
Und wer ſie hat, lebt nicht vergebens.
Du wunderbares Jugendbild,
Dir blüht ſie hell, du biſt geſegnet,
Ein Zauber wird dein Hort und Schild,
Was dir auch ſpäterhin begegnet.

Doch wie's im Haupte wallt und kocht
Und wie's im Herzen ſchlägt und pocht —
Was ſoll er thun? — Es weiß ein Jeder.
Daß man zur Ferne Briefe ſchickt.
Unwiſſend weiß er's auch und blickt
Bald rüſtig nach Papier und Feder.
Erſt will es nicht zur Hand ihm gehn,
Er kaut ſogar am flücht'gen Kiele;
Bald ſchreibt er alſo — es verſtehn
Verliebte ſich auf Reimeſpiele —:

Du ſchöne, reine, holde Maid,
Du bittre Luſt, du ſüßes Leid,
Du weite Nahe, nahe Weite,
Du nie Geſehne, heiß erſehnt,
Du nie Belauſchte, ſtets erwähnt,
Du fern Gebild, doch mein Geleite,
Du nie Gekannte, tief erkannt,
Du nie Berührte, feſt Erfaßte,
Dein Bild hat mir das Herz entbrannt,
Auf daß es nimmer ruh' und raſte.

Ich bin das Dunkel, du das Licht,
Leucht' auf, daß mir dein Tag anbricht!
O mich, die Nacht, komm zu erhellen!
Der klare Himmel, der biſt du,
Als Erde harr' ich immerzu,
Erſchein, ſo wird mein Frühling ſchwellen!
Du biſt die Wärme, ich der Keim,
Den du zum Wachsthum wirſt entfalten;
Fremd fühl' ich mich, — ich bin daheim,
Kann Frieden ich von dir erhalten!

Du ſchöne, reine, holde Maid,
Es kommt der Tag, es kommt die Zeit,
Da will ich treu vor dir erſcheinen.
Geht's über Berge, Fluß und Meer,
Gilt's Kämpfe ſtark und Leiden ſchwer,
Die Liebe wird mich dir vereinen.
Zum Troſte ſend' ein Zeichen mir,
Bis es erſcheinet, ſchwillt im Sturme
Mein volles Herz! So ſchreibet dir
Prinz Minnewin im ſtillen Thurme.

Verſchwommen klingt's, ſentimental,
Doch junger Herzen Luſt und Qual
Muß ſeltſam Treiben man verzeihen.
Die wilde Zeit voll Sturm und Drang
Hat Jeder auf dem Lebensgang;
Ihr werdet drum ein Ohr mir leihen.
Das Briefchen wird mit Roſenduft
Noch parfumirt. Mit raſchen Schwingen
Durchſchwirrt die Taube flink die Luft,
Um ſicher es ans Ziel zu bringen.

Mit Zittern bleibt der Prinz zurück;
Sein Schickſal, Unheil oder Glück,
Trägt durch den Aether nun der Bote.
Was wird des Mädchens Antwort ſein? —
Die höchſte Wonne, tiefſte Pein? —
Gar eine Diplomaten-Note?
Vielleicht auch nichts? — Gott ſteh' ihm bei!
Angſt, Zweifel, Hoffnung, Schrecken drängen
Sich in der Tage Einerlei,
Die öde ziehn mit ſchweren Gängen.

Viel Langeweile hat die Welt,
Beſonders, iſt man zugeſellt
Philiſtrig nüchternen Geſichtern,
In denen nie das Auge glüht,
In deren Mund das Wort ſich müht,
Weil dieſen geiſtesarmen Wichtern
Es gänzlich an Gedanken fehlt.
Sind's Männer oder ſind es Frauen,
Pfui, wie das peinigt, ängſtet, quält!
All ihre Gegenwart iſt Grauen!

Doch ſchrecklicher noch iſt die Qual
Des Wartens, ſei's in Berg und Thal,
Sei's im gemüthlich hübſchen Zimmer.
Auf alle Straßen ſchaut man aus,
Das Fenſter öffnet man am Haus
Und harrt und ſtarrt von Neuem immer.
Iſt es ein inhaltſchwerer Brief,
Iſt's Vater, Mutter, ſelbſt der Werber —
Man reckt den Hals ſich krumm und ſchief
Und wünſcht die Liebſten oft zum Sperber,

Zum Sperber oder Kuckuck — gleich
Sind beide ja im Vogelreich. —
Jedoch Prinz Minnewin, der eben
Zuerst des Wartens Pein gefühlt,
Er blickt und schauet ungekühlt:
Droht ihm der Tod, lacht ihm das Leben?
Gleich einer Säule marmorstill
Steht er im Thurme bange Stunden,
Ob sich kein Bote zeigen will
Mit glück-, mit unglückschwangern Kunden.

Auf einmal flattert es heran.
Das ist von Nord die rechte Bahn,
Jedoch wie flügelmüd ermattet!
Das ist die weiße Taube nicht,
Die rasch den Aether sonst durchbricht,
Wenn sie Berichte ihm erstattet! —
Und doch, sie ist's; sie schwankt und wankt
Im graden Fluge. Kaum erreichet
Die Halle sie — der Jüngling dankt —
Indeß sie stirbt, ihr Athem weichet.

Er hebet ſie vom Boden auf,
Da quillet noch in rothem Lauf
Ihr Leben; ſeine Hand iſt blutig.
Die Bruſt durchdrang des Jägers Pfeil;
Verwundet flog ſie noch in Eil
Zu ihrem Ziele treu und muthig.
Er haucht ſie an, er ſpricht ihr zu,
Jedoch ihr Daſein war gebrochen.
Pflichttreu fand ſie die ew'ge Ruh,
Sie hielt im Tod, was ſie verſprochen.

Was wurdeſt du auch jäh erlegt? —
Der Jüngling faßt ſie, ſchmerzbewegt,
Die Seufzer quellen, Thränen fließen:
Du ſüßer Martyr frommer Pflicht! —
Doch ſieh, was glänzt mit hellem Licht
An ihrem Hals? Die Strahlen ſprießen
Von einer reichen Perlenſchnur,
Dran hängt ein Bildniß, das entzücket:
Ein Mädchen zeigt's, dem die Natur
Der Schönheit Stempel aufgedrücket.

Iſt das die Schöne, deren Lob
Die Taube zu den Sternen hob?
Sind das die Augen, Züge, Haare?
Ob ſie die Verſe wohl erblickt?
Ob ſie das Bildniß ihm geſchickt,
Das Gegenliebe offenbare? —
Doch wer iſt ſie, doch wo iſt ſie? —
Ach, die hier Nachricht konnte ſagen,
Die Taub' — iſt todt, und nie, ach! nie
Wird Licht in dies Geheimniß tagen.

Er denkt, er ſinnt, — er ſinnt, er denkt.
Wohin er auch die Seele lenkt,
Die Zweifel wollen ſich nicht legen.
Er ſchreitet hin, er ſchreitet her,
So träumeriſch, gedankenſchwer,
Auf ſeines Gartens liebſten Wegen.
Du vielgewundnes Labyrinth
Mit deiner buntverſchlungnen Wirre,
Wie ängſtigſt du dies liebe Kind!
Sein Haupt iſt wüſt, faſt wird es irre.

Im Garten fern gräbt er ein Grab,
Die Taube senkt er still hinab
Und deckt sie zu mit weißen Lilien;
Und zu dem Hügel, wo sie lag,
Lenkt er die Schritte jeden Tag
Und singt ihr rührende Vigilien:
Du einz'ge Freundin, liegst du todt?
Mit dir ist Alles mir verloren.
Ach, wo ich bin, da ist die Noth!
O, wär' ich nimmermehr geboren! —

So spricht der erste bittre Schmerz,
Trifft er ein junges, frisches Herz;
Es wähnt sich selbst zum Tod getroffen,
Unheilbar glaubt es seine Pein!
Jedoch die Zeit gießt Balsam drein
Und heilt die Wunden, die noch offen.
Rings blüht der Lenz bacchantisch fort,
Entwickelnd glanzvoll Trieb' um Triebe;
Die Nachtigall am stillen Ort
Singt immer: Liebe, Liebe, Liebe!

Sechste Romanze.

Die Flucht.

Wie tief ſich auch das Leid verſchwor,
Nichts hebet ſich ſo friſch empor
Wie junge Seelen. Blum' und Zweige,
Die raſch ein Fuß im Wald zertrat,
Der Halm der Wieſe und der Saat
Geht unter eurem Tritt zur Neige
Und hebt ſich wieder über Nacht,
Wenn Thau und Bodenſaft ihn ſtärkte.
Der Prinz genas, eh er's gedacht;
Es wuchs ſein Muth, bevor er's merkte.

Wohl ſang er täglich noch ſein Lied
Der Taube, die ſo jäh verſchied,
Doch ſanfter ward gemach die Trauer. —
Was er begann? — Nun, nebenbei
Ward er dem ſchönen Conterfei
Ein ſtiller, eifriger Beſchauer.
Bei dieſem ſüßen Antlitz ſchwoll
Die Bruſt ihm bald zu vollem Sehnen,
Daß ihm der Mund von Seufzern quoll,
Daß ihm das Auge floß von Thränen.

Die Lippen neigten ſich in Leid
Oft drüber hin. Voll Zärtlichkeit
Haucht er aufs Antlitz heiße Küſſe;
Oft ſtarrt aufs Bild er lang und tief,
Als ob darin ein Leben ſchlief,
Als könnte ſtrömen in Ergüſſe
Der rothe Mund, als müßte licht
Durchs Auge ſchießen heimlich Leuchten, —
Umſonſt. Ach, ſie belebt ſich nicht! —
Was Einer wünſcht, will leicht ihm däuchten.

Und dann kommt gar die Eifersucht!
Gedanken zucken in der Flucht
Durch sein Gehirn; er bebt in Qualen;
Bald wird's ihm kalt, bald wird's ihm heiß:
Vielleicht umdrängt sie jetzt ein Kreis
Von fröhlich scherzenden Rivalen,
Und Einer nimmt ihr Herz im Sturm! —
O Gott, wo mag die Holde weilen,
Indeß ich schmachte hier im Thurm?
O, wüßt' ich es, wie wollt' ich eilen!

Soll ich entfliehn? — Allmählich reift
Ihm ein Entschluß. Die Seele schweift
Schon hin durch bunte Abenteuer:
Ich flieh aus diesem düstern Haus,
Aus dieser Kerkerhaft hinaus,
Sonst tödtet mich das innre Feuer!
Ich will der Eltern Liebe nicht,
Die in die Oede mich getragen,
Ich sah sie nie von Angesicht,
Nie fühlt' ich ihre Herzen schlagen.

Was ficht mich noch mein Lehrer an?
Hat er auch Gutes mir gethan,
Der iſt mein Freund nicht, der in Banden
Mich ſtörriſch hält, der alle Luſt
Des Lebens hemmt in meiner Bruſt.
Ich zieh hinaus zu weiten Landen,
Ich ſuche, die mein Leben iſt,
Die mir verheißet Glück und Wonne
Statt daß mein Daſein Roſt zerfrißt,
Stürm' ich in freie Luft und Sonne.

Doch wie beginnt die neue Bahn? —
Er ſteigt nach wohl erdachtem Plan
Dann eines Abends auf den Speicher
Und macht der Eule den Beſuch.
Sie ſaß, wie ſtets, vor einem Buch,
An Wiſſen reich und immer reicher.
Er ſpielte gut, der junge Fant,
Als ob den Wiſſensdrang er kühle,
Und fragte rings nach Stadt und Land —
Das war ihr Waſſer auf die Mühle.

Voll Selbſtbewußtſein ſah ſie drein
Und ſprach: Du ſollſt bedienet ſein;
Denn ſieh, ich ſelber bin der Sproſſe
Aus uralt würdigem Geſchlecht.
Geht es uns heut auch grad nicht recht,
So ſind wir doch in manchem Schloſſe,
Wie in Ruinen, Thurm und Thor
Die Herrſcher noch. Im deutſchen Reiche
Sind ſtets die Eulen noch im Flor,
Und allwärts leben Meinesgleiche.

Als Antiquar hab ich auch noch
Durchſtöbert jedes dunkle Loch,
Ich ſcheute weder Schutt noch Ecken.
Mit Brüdern, Vettern, Oehmen all,
Die ich in jedem Mauerwall
Auf jedem Söller habe ſtecken,
Durchforſcht' ich treu die Heimatwelt.
Ich kann es ſagen mir zum Preiſe,
Da mein Gedächtniß gut beſtellt,
Macht' ich mit Nutzen meine Reiſe.

Dem Prinzen wallt's im Herzen auf,
Doch fragt er nach der Flüſſe Lauf,
Nach Bergen, Städten, Menſchen, Sitten.
Die Eule giebt als Topograph
Die Auskunft ihm. Sie waren brav
Schon in dem Werke vorgeſchritten.
Doch endlich hat der Prinz genung;
Er ſpricht ihr dann von ſeinem Herzen
Und bittet ſie mit hohem Schwung,
Zu retten ihn aus bittern Schmerzen.

O, ſei mein Rath, ſei mein Genoß!
Rief er zum Schluß. Doch es verdroß
Die Eule dies frivole Reden.
Seh ich wohl wie ein Kuppler aus?
So bricht der Griesgram barſch heraus.
Der Abenteuer bunte Fäden
Hab ich mein Lebtag nie gelenkt.
Schweig mir von Lieb- und Herzgeſchichten;
Wer in Betrachtung ſich verſenkt,
Wird nicht den Geiſt auf Unſinn richten!

Nicht zürne — nimmt der Prinz das Wort —,
Ueb' die Betrachtung immerfort,
Beſchau den Mond und miß die Sterne;
Doch hilfſt du mir auf meiner Flucht,
Dann, was dein Geiſt nur wünſcht und ſucht,
Will ich dir ſpenden herzlich gerne. —
Ich brauche nichts, ſo ſpricht ſie kalt,
Als wenig Mäuſe auf dem Tiſche
Und dieſen ſtillen Aufenthalt:
Reichthümer ſind mir faule Fiſche! —

Bedenke, ſchmeichelt Minnewin,
Dein Daſein welket nutzlos hin,
Nutzlos ſind deine edeln Gaben,
Gedanken, Wiſſenſchaft und Geiſt,
Wenn du ſie nicht dem Leben weihſt!
Der Weiſe muß auch Thaten haben!
Mein Haupt wird einſtens ja gekrönt.
O, leih mir deine reichen Mittel,
Und die verlorne Zeit verſöhnt
Dereinſt ein Orden und ein Titel.

So traf der Prinz den rechten Ton.
Man weiß, des Wissens klarster Sohn
Ist für die Ehre doch empfänglich;
Denn die Diogenes im Faß
Sind seltne Vögel. Schein macht Spaß,
Ob auch das Flitterwerk vergänglich!
Schon schleicht dem nächtlichen Kumpan
Der Ehrgeiz in die trockne Seele;
Er lächelt schlau den Jüngling an,
Als ob er höflich sich empfehle.

Noch manches „Aber", manches „Doch"
Entfährt ihr wohl. Allein ein Loch
Weiß sie schon in des Parkes Mauer.
Sie überlegt sich rasch den Weg
Durch Wald, Gebirg und Wiesensteg —
Und sie erweist sich immer schlauer.
Bevor's der Jüngling noch gedacht,
Ist schon geplant die ganze Sache;
Sie wollen fort noch diese Nacht,
Wenn Alles ruhet unterm Dache.

Gleich pfropfet Gold und Edelſtein
Der Prinz in ſeine Kleider ein,
Und thut, als legt' er ſtill ſich ſchlafen.
Um Mitternacht ſchwingt er ein Seil
Vom hohen Fenſter, das in Eil
Ihn führt aus ſeines Thurmes Hafen.
Der Garten iſt im Lauf durchflohn,
Die Wand durchbrochen ohne Stocken,
Bald wehet ihm die Nachtluft ſchon
Im freien Forſt durch blonde Locken.

Sie eilen durch Gebirg und Thal
Beim ſelig ſüßen Vollmondſtrahl
Auf tief geheimen Waldespfaden.
Die Nacht iſt weich und balſamvoll,
Jedoch den Gram, der ihn durchſchwoll,
Kann nicht des Jünglings Bruſt entladen.
Ihm iſt im Herzen eng und feſt,
Die Angſt macht oftmals ihn ermatten,
Sein Athem ſtöhnet tief gepreßt,
Er fürchtet ſeinen eignen Schatten.

Es treibt ihn auf nach kurzer Ruh,
Ihm flüstert scharfe Worte zu
Das wache, folternde Gewissen.
Oft wird gestürmt, oft wird geweilt,
Oft wär er gern zurückgeeilt, —
Ach, all sein Wollen war zerrissen!
O welch ein Kampf, o welch ein Streit!
Hier Pflichtgefühl, dort Herzenstriebe.
Doch ihn bekehrt im Walde weit
Die Nachtigall, sie singet: Liebe!

Der Morgen kam. Da floh der Gram,
Und Furcht und Zweifel, Angst und Scham
Verscheuchen schnell des Ostens Strahlen.
So siegreich wirkst du, holdes Licht:
Wenn hell dein Quell den Raum durchbricht,
Dann fliehn Gespenster, Schrecken, Qualen.
Doch sucht das Paar nun müd die Ruh:
Versteckt im Wald, so will's die Weise.
Der Eule sagt die Nacht nur zu,
Auch bringt Gefahr bei Tag die Reise.

Schon manche Mondnacht gingen sie,
Dem Prinzen thaten weh die Knie,
Zerrissen waren Schuh und Strümpfe —
Da machten einst die Wandrer Halt
An einem Abhang. Feld und Wald,
Gebirge, Ströme, Bäche, Sümpfe
Sind ohne viel Gefahr durchstrebt, —
Es liegt, so weit die Augen schauen,
Die schönste Ebne, duftumwebt,
Mit Städten, Dörfern, Strom und Auen.

Der Jüngling war vom Weg gedrückt,
Dem ungewohnten. Hoch entzückt
Sieht er die endlos weite Runde.
Vom üppig fruchtgeschwellten Land
Mit ferner Berge blauem Rand
Erhält sein Blick zuerst die Kunde.
Nach manchem schweren, harten Pfad
Durch ödes, unfruchtbar Gelände,
Erquickt die Schau ihn wie ein Bad,
Ihm ist's, als ob all Wirrsal schwände.

Ihm iſt, als öffnete ſich hell
Die Zukunft nun. — Schau zu, Geſell,
Wir ſind dem Ziel um Vieles näher!
Siehſt du im Thal den blauen Strom,
Dran eine Stadt mit Thurm und Dom?
Ich bin bei Tag ein ſchlechter Späher.
So ſprach die Eule. Köln am Rhein,
Die heil'ge Stadt, muß vor uns ragen. —
Ich ſeh es! rief der Prinz darein,
Sind nun zu Ende unſre Plagen?

Die Antwort tönt: Ein weiſer Mann
Wohnt dort, der hohen Ruhm gewann
Im Land der Chriſten und der Heiden.
Man nennt mit großem Pomp und Schall
Albertus Magnus überall;
Er iſt ſo weiſe, wie beſcheiden.
In Erd- und Himmelswiſſenſchaft
Iſt wie kein Andrer er erfahren,
Der Zauberkünſte Wunderkraft,
Sie mußte ſich ihm offenbaren.

In ſeiner dunkeln Zelle lebt
Ein alter Rabe. Einzig webt
Er in der Weisheit, wie der Meiſter.
Die Welt ſah nie ein ſeltner Thier!
Er iſt der Vogelweiſen Zier,
Er iſt der tiefſte Geiſt der Geiſter.
Albertus ſelber lernte viel
Aus dieſes Raben klugem Munde,
Zumal der Schwarzkunſt dunkles Spiel,
Der Zauberei geheime Kunde.

Du weißt, die Raben leben lang.
Man ſagt von ſeinem Lebensgang,
Daß er ſich zieht durch manch Jahrhundert.
Aegypten iſt ſein Vaterland;
Es wurde dort ſchon ſein Verſtand
Von alten Gnoſtikern bewundert.
Dort hat er Mumien zerlegt,
Durchſtöbert alle Pyramiden,
Und in das Leben oft bewegt
Die Geiſter, welche längſt geſchieden.

Sein Wiſſen, maßlos, wunderbar,
Hat ihn vor manchem langen Jahr
Mit jenem weiſen Mann verbunden.
Er iſt ihm Freund, iſt ihm Genoß:
Was tief dem Orient entſproß,
Das treiben ſie in nächt'gen Stunden.
Der Rabe pflegt als Archivar
Der Bücher, Manuſcripte, Rollen,
Er ordnet ihm als Antiquar
Gebild der Kunſt, der wundervollen.

Ich kenne ihn. Mein Name wird
Dich ihm empfehlen. Ungeirrt
Beginne nun dahin die Reiſe;
Du triffſt ihn in der Abendzeit
Allein. Dann iſt Albertus weit
Und betet in der Prieſter Kreiſe;
Denn er iſt Mönch. Benutze klug
Die Stunden. Zeig ihm nur das Bildniß;
Er kennet ſicher jeden Zug
Und weiſt den Pfad uns in der Wildniß.

Sie giebt ihm noch ein Zeichen an,
Ein tief geheim Symbol, woran
Freimaurer ſich vielleicht erkennen;
Denn Weihe liegt in ſolchem Dunſt!
Iſt er auch ohne Sinn und Kunſt —
Man pflegt ihn heilig gar zu nennen.
Dann zeigt er ihm noch Pfad und Ort,
Dem alten Raben zu begegnen,
Und ſchließt mit einem ernſten Wort,
Des Jünglings neues Werk zu ſegnen.

Und dieſer iſt entſchwunden kaum,
Da ſucht ſie einen hohlen Baum,
Um über Tag darin zu ruhen.
Zur Nacht will ſie zum Stelldichein
Selbſt an dem alten Thurme ſein
Im raſchen Flug. — Mit leichten Schuhen
Und gutem Muth zieht Minnewin.
Je weiter führen ſeine Wege
Zur alten heil'gen Stadt dahin,
Je luſt'ger wird das Leben rege.

Was aber ſchiert ihn Menſch und Vieh,
Da ihm nur Eine Melodie,
Die Melodie der Sehnſucht, klinget!
So Manches iſt ihm nagelneu,
Doch blieb er ſeinem Plane treu;
Und als die Nacht ſich niederſchwinget,
Hat er durchfahren ſchon den Fluß,
Durchfragt der Stadt verwirrte Orte,
Und bei des Ave Glockengruß
Klopft er an die beſchriebne Pforte.

Wie von geheimer Geiſterhand
Wird aufgemacht. Der Jüngling ſtand
Vor einer Treppe, die gewunden
Durch Mauern, maſſig, feucht und dick,
Ihn führt, bis endlich dann ſein Blick
Am Lichtſpalt eine Thür gefunden.
Ein alterthümliches Gemach
Empfängt ihn: Bücher, Inſtrumente,
Gerippe, Schlangen, bis ans Dach
Gehäuft, des Wiſſens Elemente!

Und mitten drin zu gleicher Frist
Erſchien der alte Kabaliſt,
Der urgeheimnißvolle Rabe.
Die Federn ſtruppig, grau das Haupt,
Die Füße überaus beſtaubt,
Sah ſeltſam aus der alte Knabe.
Ein Augenlid, gelähmt wie Blei,
Erſchien wie ein geſchloſſnes Fenſter:
Er ſchaute drein — Gott ſteh uns bei —
Als zählt' er unter die Geſpenſter.

Dabei ſaß er auf einem Bein
Bewegungslos, gleich einem Stein,
Den Kopf zur Schulter hingeſenket.
Mit ſeinem einz'gen Auge ſchaut
Er auf den Boden. Was erbaut
Den Geiſt, der ſo tiefſinnig denket?
Dort ſieht der Prinz ein Diogramm,
Darauf des Raben Blicke ſtarren.
Wär' er berühmt nicht wunderſam,
Man hielt' ihn wohl für einen Narren!

Du Wunder der Gelehrſamkeit —
Begann der Jüngling —, weit und breit
Ertönt dein Ruhm durch alle Lande,
Wo nur die Vogelſprache klingt.
Dem Fremdling, welcher zu dir dringt,
Verzeih; verzeih dem Liebesbrande,
Der glühend ihm das Herz verzehrt,
Wenn er in deine tiefen Studien
Sich ſtörend miſcht! — Der Greis macht Kehrt
Und unterbricht gleich die Präludien.

Da ihm die Störung nicht behagt,
Krächzt er: Du wünſcheſt wahrgeſagt
Aus deiner Hand der Zukunft Walten?
Gieb her, mir iſt ein Kinderſpiel
Die Chiromantik! — Nein, mein Ziel
Mag Gott, ſo wie er will, entfalten!
Spricht fromm der Prinz. Ich komme nur
Als Liebespilger, dich zu fragen,
Ob du mir eines Mädchens Spur
Und meines Pilgerns Ziel kannſt ſagen?

Der Alte ruft voll Ironie:
Es fehlet nirgendwo und nie
An Mädchen, und zumal am Rheine!
Aus jedem Garten, jedem Haus,
Da ſchaun ſie braun und blond heraus
Beim Morgen- und beim Abendſcheine! —
Doch Jener meinet, roth vor Scham:
Die ſuch ich nimmer; nur die Züge
Im Bild hier ſind mir Luſt und Gram!
Find ich ſie, hab ich all Genüge. —

Was weiß ich denn von Jugend! — tönt
Die Antwort barſch. Werd ich verhöhnt
Mit Flitterwerk, das ich nicht kenne?
Ich weiß nicht, was da draußen geht;
Denn nur, was in den Büchern ſteht,
Iſt meine Scheune, meine Tenne.
Komm ich hinaus, ſo geht mein Flug
Hin zu Ruinen, dumpf, verwittert;
Zu Leichenhäuſern iſt mein Zug,
Wo Tod und Krankheit ächzend zittert!

Drum ſuch von Schönheit und von Luſt
Dir andre Kunde! — Wohlbewußt
Such bei der Weisheit ich alleine! —
Spricht Minnewin. Und kurz und klar
Erzählt er, wer ſein Führer war
Zum weiſen Raben an dem Rheine.
Sein ganzes Leben liegt enthüllt
Dem Alten. Der Prophetin Sprüche,
Sein Schickſal, das ſich treu erfüllt,
Paßt in des Nekromanten Küche.

Hier lag vom alten Schickſalbuch
Ein Blatt geöffnet. Jeder Spruch
War nun dem Raben hoch willkommen.
Aufmerkſam lauſcht er auf. Vielleicht,
Daß auch der Ehrgeiz ihn beſchleicht,
Da heut ein Prinz zu ihm gekommen.
Sein ſchroffer Ton wird plötzlich zart,
Es werden fein die groben Sitten;
Denn eines Fürſten Gegenwart
Macht glatte aus den plumpen Schritten.

Und endlich ſpricht er höfiſch faſt:
Bei Damen geh ich nie zu Gaſt,
Ich meide Gärten und Paläſte,
Ich ſelbſt bin ohne Kunde ganz;
Doch lebt in Thüringen im Glanz
Des Hofs ein Vogel, der die beſte
Und rechte Auskunft ſicher giebt:
Ein Papagei, der ſtets auf Reiſen
Gelebt. Allwärts bekannt, geliebt,
Wird er dich auf die Fährte weiſen.

Und ein Empfehlungsbriefchen dann
Schreibt er noch ſchnell dem jungen Mann.
Kratzfüße ſind's, ein bunt Geſchmiere:
Iſt's Keilſchrift, Koptiſch, iſt's Sanskrit —
Ich weiß es nicht; doch ſeltſam glitt
Des Vogels Klau auf dem Papiere.
Als er geendet, klopft auch ſchon
Die Eule an den alten Scheiben,
Und mahnt mit nächtlich ſchrillem Ton,
Zu lange müßig nicht zu bleiben.

Der Rabe ſchreitet zum Empfang
Entgegen ihr, umarmt ſie lang;
Sie wechſeln manche Redensarten:
Wie geht's? — Ei nun, wie ſoll es gehn! —
Wir haben lang uns nicht geſehn! —
Sie fragen ſich nach ihren Fahrten.
Derſelbe Wortkram überall,
Bei Weiſen hier und dort bei Thoren!
Erzählt' ich Hanſ' und Kunzens Schwall —
Die Mühe wär fürwahr verloren.

Wohlan, des Abſchieds Stunde ſchlägt,
Und Minnewin dankt froh bewegt
Dem alten Vogelhexenmeiſter.
Pilgrim der Liebe, fahre wohl!
So tönt ſein Wort noch dumpf und hohl.
Und wieder ſammelt er die Geiſter,
Stellt wieder ſich aufs linke Bein,
Das Diogramma tief beſchauend. —
Die Beiden ziehn ins Land hinein,
Der neugegebnen Spur vertrauend.

Und mancher Tag und manche Nacht
Ward auf der Wandrung hingebracht;
Durch Sonnenschein, durch Sturm und Regen,
Durch Blitz und Donner zieht das Paar
Stets unverdrossen, selbst Gefahr
Nicht scheuend auf den wilden Wegen.
Das Ziel lacht endlich ihrem Fleiß:
Thüringens Hof erhebt sich prächtig.
Wer ausharrt, dem gebührt der Preis!
So spricht die Eule ernst, bedächtig.

Und da im Ost der Tag sich regt,
Verbirgt sie sich, so wie sie pflegt,
In einen alten Mauerkerker.
Der Prinz beschaut des Schlosses Bau,
Der in das dunkle Himmelsblau
Auftragt mit Zinne, Thurm und Erker.
In große Gärten tritt er ein —
Es ist noch früh — er legt sich nieder —
Hoch schließt das Sommergras ihn ein.
So stärkt der Schlaf die müden Glieder.

Und als er neu erquickt erwacht,
Scheint durch der Bäume hohe Pracht
Die Mittagsſonne ſtrahlenglutig.
Ein Summen tönt ihm in das Ohr,
Nicht ferne ſteht ein bunter Chor.
Er ſpringet auf und naht ſich muthig.
Dort wirren ſich mit Anmuth frei
Die feinen Herren, ſchönen Damen:
Auf jenem Holz der Papagei
Iſt wohl der Grund, warum ſie kamen!

Das muß der kluge Vogel ſein!
Denkt er, und miſcht ſich in die Reihn,
Und tief erſtaunt er in der Seele,
Daß Alles in der Runde hier
Belauſchte das geſchwätz'ge Thier
Mit ſeiner fix geläuf'gen Kehle.
Der Papagei im grünen Rock
Mit klugem Blick ſcheint ſehr geſellig,
Und ſchwatzt von ſeinem hohen Stock,
Durchs Haar ſich fahrend, ſelbſtgefällig.

Wer iſt der Redner? Alſo ſpricht
Der Prinz zum Nächſten. — Kennt ihr nicht,
Ruft Jener, den erfahrnen Wandrer,
Der alle Länder hat durchreiſt,
An allen Höfen hat geſpeiſt,
Und klug und weiſ' iſt wie kein Andrer?
Er iſt aus altem Perſerſtamm!
Wie Tauſend eine Nacht, die Märchen,
Erzählt er bunt, und wunderſam
Kennt er die Sprachen auf ein Härchen.

Die Proſa und die Poeſie,
Wie man es will, verſagt ihm nie;
Er giebt die ſeltenſten Geſchichten
In allen beiden. Dazu kennt
Die Hofkunſt er. Sein Element
Iſt feine Sitte. Nach ihm richten
Die Moden ſich. Ja, allerwärts
Iſt er der Liebling zarter Schönen,
Die harrend lauſchen ſeinem Scherz
Und ſeiner Verſe langem Tönen.

Denn Damen lieben Papagein
Mit ihren ew'gen Plauderein
Abſonderlich. — Genug, ich danke!
Ruft Minnewin. Ich muß allein
Ihn ſprechen! — Kräftig bringt er ein
In dieſen Kreis bis vor die Schranke,
Wo zungenflott der Vogel ſpricht
In breit erzählender Entfaltung.
Der Prinz, der keck ihn unterbricht,
Fleht ihn um eine Unterhaltung.

Sie ſei privatim, zeugenlos! —
Der Redner läßt ſich aus dem Schooß
Der Hörer ziehn mit Widerſtreben.
Es iſt, wer ſelbſt ſich gerne hört,
Nicht gern im Redeact geſtört,
Er folgt nur, weil er weiß zu leben.
Der Jüngling ſtellet ſich ihm vor
Als Liebespilger. — Saubre Sachen!
So fährt der Vogel laut empor:
Bei Gott, der Caſus macht mich lachen!

Mein Zwerchfell schüttelt sich nicht zart,
Hör ich von Liebe. Meine Art
Ist dies einmal. — Du mußt verzeihen! —
Der Prinz steht ganz und gar erstarrt.
Ist er verhöhnt, wird er genarrt?
Wie — fraget er den Papageien —,
Ist Liebe nicht des Daseins Grund?
Nicht tiefstes, größtes Lebenswunder? —
Doch Jener ruft mit keckem Mund:
Die Lieb' ist nichts wie reiner Plunder!

Solch Zeug zu hören macht mir Qual!
Mein Sohn, du bist sentimental;
Längst ist die Liebe aus der Mode!
Was geht den Weltmann an das Herz!
Ein feines Haupt voll Witz und Scherz
Ist der Gefühle Antipode.
Veraltet dünkt der haute volée,
Gemein sogar, so Lieb' wie Glaube. —
Der Jüngling denkt mit stillem Weh
An die Gespräche mit der Taube.

Ein gut Geſicht zum böſen Spiel
War hier am Ort. Er denkt: Ans Ziel
Kommſt beſſer du mit friſchem Drange.
Drum barg er fürder ſein Gefühl
Dem Hofmann, der ſo kalt und kühl
Hier witzelt nach dem neuſten Schwange.
Kennſt du, mein Freund, dies Bildniß nicht?
So fraget er, indem er's zeiget. —
Ein allerliebſtes Milchgeſicht!
Spricht Jener, drüber hingeneiget.

Sehr hübſch — charmant — ei, in der That!
Doch ſah ich auf dem Lebenspfad
Manch ſchönes Weib. Ei, wart ein wenig:
Das iſt, beim Himmel, Milika,
Die kleine Freundin iſt es ja,
Die Tochter vom Zigeunerkönig! —
Wo find' ich ſie, wo ſteht ihr Haus?
So ruft der Jüngling in Ekſtaſe. —
Man geht bei ihr nicht ein und aus!
Trumpft Jener ihm in kalter Phraſe.

Die alten Weiber dort im Land,
Sie prophezeiten aus der Hand
Des Mädchens kunterbunte Dinge.
Weil ihn der Aberglaube neckt,
Drum hält ihr Vater sie versteckt,
Daß die Gefahr vorbei sich schwinge.
Um was sich's handelt, weiß ich nicht,
Doch ward ich hingeführt vom Alten,
Und hab das süße Angesicht
Mit meinen Scherzen unterhalten. —

So hör ein Wörtchen im Vertraun,
Spricht Minnewin. Des Rheines Gaun
Werd ich als Herrscher einst regieren.
Du bist voll Wissenschaft und Kunst;
Ich werde dich mit Ehr' und Gunst
Und mit den reichsten Würden zieren,
Wenn du mir hilfst, du list'ger Gast,
Daß ich die schöne Maid gewinne! —
Das ist es, was dem Grünrock paßt;
Nach Ehren stehen ihm die Sinne.

Ich helfe dir! Hier meine Hand!
Was angeht meinen künft'gen Stand,
So machſt du mich zum Ordensmeiſter,
Zum Präſes der Akademie!
'ne Sinekur für mein Genie!
Arbeit iſt nicht für witz'ge Geiſter! —
Was du verlangſt, wohlan, es ſei!
Ruft aus der Prinz und weckt die Weiſe.
Bald ſind Prinz, Eule, Papagei,
Zum Böhmerlande auf der Reiſe.

Siebente Romanze.

Das Turnier.

Das Reiſen wär ein luſtig Ding,
Wenn es nur immer vor ſich ging
Ohn' alle böſen Zwiſchenfälle.
Man ſieht ſich an die Gotteswelt:
Tiefblau Gebirg, ſaatwogend Feld,
Waldſchluchten, Felſen, Waſſerfälle;
Zugvögel fliegen durch die Luft,
Waldhörner durch die Auen klingen.
Wie alles das ins Weite ruft!
Das Menſchenherz beginnt zu ſpringen.

Jedoch manch kitzlicher Moment
Kommt auch dazwiſchen. Oftmals brennt
Der Tag zu heiß, die Nacht iſt ſchaurig,
Die Mahlzeit iſt nicht immer recht,
Der ſaure Wein ſchmeckt herzlich ſchlecht;
Das Bett — es klingt dem Müden traurig —
Iſt hart, uneben; ſchlimmer iſt,
Wenn wüſte Regengüſſe ſchwellen;
Am ſchlimmſten, wie ihr ſelber wißt,
Sind unverträgliche Geſellen!

So war es hier. Euch iſt bekannt
Die Eule. Ihr entgegen ſtand
Recht in Geſinnung, Bildung, Wiſſen
Der Papagei. Er ſah auf Glanz
Und Toiletten-Eleganz;
Sie war der Einfachheit befliſſen,
Oft ſchmutzig gar. Feinſchmeckerei
Zeigt er bei Weinen und bei Speiſen;
Sie haßte jede Leckerei,
Um ihre Cynik recht zu preiſen.

Sie wollte nächtens Alles thun
Und dann im hohen Mittag ruhn;
Er schlief bis in den hohen Morgen.
Ihm sprudelte stets Wort auf Wort;
Sie redete nur hier und dort,
Und hielt die Meinung oft verborgen.
Und kam es endlich zum Disput,
So war die Ansicht stets verschieden;
Sie redeten sich in die Wuth,
Und oft gestört war so der Frieden.

Als Witzbold schwatzt der Papagei;
Wie ein Weltweiser thut dabei
Die Eule. In der Belletristik,
Kritik, Rhetorik, Poesie
Will er erscheinen als Genie,
Dabei übt er die Journalistik;
Sie aber hat für alles das
Die größte gründlichste Verachtung,
Und meint, das würde bleich und blaß
Vor metaphysischer Betrachtung.

Sie weiſt auf Alterthümer hin,
Beſpricht der Vorzeit tiefen Sinn,
Und bringt Geſchichte, Märchen, Sagen.
Wortſpiel und Anekdoten warf
Er ihr ins Wort; er ſuchet ſcharf
Sie zu bewitzeln und zu plagen,
Und ſchallend lacht er noch zum Schluß.
So weiß er ſie zuletzt zu zwingen,
Daß Beide endlich voll Verdruß
Stillſchweigend, trotzend weiter gingen.

Der Jüngling hatte Noth und Leid,
Der Beiden ew'gen Zank und Streit
Auf gutem Wege beizulegen.
Iſt er auch grad kein Diplomat,
Den grauen wie den grünen Rath
Strebt er doch immer zu bewegen
Zur Friedlichkeit. Bald hier, bald dort
Weiß er ein freundlich Wort zu raunen,
Und alſo ſcheucht er allwärts fort
Der hitz'gen Kämpfer üble Launen.

Buntwechſelnd ward die Wanderſchaft
Durch dieſe Scenen. Saft und Kraft
Kommt erſt der Reiſe durch Genoſſen.
Je ſcheckiger an Haupt und Herz
Die Schaar, je bunter wird der Scherz,
Iſt man zuweilen auch verdroſſen.
Langweilig war des Prinzen Weg
Einſt mit der Eule. Neues Feuer
Ward durch den grünen Schwätzer reg.
Es gab ſogar oft Abenteuer.

Des Papagei's Geſchwätzigkeit
Verrieth den Vögeln weit und breit
Des Prinzen Rang. Bald ging die Reiſe
Nicht mehr incognito durchs Land,
Wie ſonſt die Herrn vom hohen Stand
Sie pflegen in bequemer Weiſe;
Es hieß ringsum durch Feld und Wald:
Ein Kronſohn ſuche im Geflügel
Sich ſeinen Hofſtaat. Und alsbald
Hob an Geſchwirr durch Thal und Hügel.

Das liebe bunte Federvieh,
Das rings im Luftreich pfiff und ſchrie,
Ließ ſich dem Prinzen präſentiren.
Bittſteller waren ſie zumal,
Und wahrlich dient es ihm zur Qual,
Zu hören ihr Petitioniren.
Sie wünſchten in dem Vogelreich
Der Zukunft ſämmtlich Amt und Titel;
Sie thaten es den Menſchen gleich,
Und brauchten auch dieſelben Mittel.

Es iſt ein eigenthümlich Ding
Um Rang und Aemter. Immer ging
Nach ihnen unermüdlich Trachten.
Bringt es noch goldne Münzen ein,
Ein Lohn, der klingt, dann geht's; allein
Selbſt Weiſe mögen nicht verachten
Im Knopfloch farbig buntes Band,
Hochtrabend eitel Titelweſen;
Denn ſtets noch macht von ſolchem Tand
Die dumme Welt viel Federleſen.

Hoch im Gebirg empfahl ein Aar
Sich zum Feldmarſchall in der Schaar
Der kriegeriſchen Luftſoldaten;
Die Elſter, die als Golddieb man
Im Lande kennt, ſie bot ſich an
Als Bankminiſter aller Staaten;
Als Oberjäger rühmte ſich
Ein Wilddieb mit dem Namen: Geier;
Ein Reiher ſagte: Prinz, nimm mich
Zum Hüter deiner Teich' und Weiher!

Der ſaubre Burſche Wiedehopf
Empfahl ſich als ein feiner Kopf
Zum Redacteur der Adelszeitung.
Es krähte vor dem Prinz der Hahn:
O, ſtell mich als Nachtwächter an!
Ein Puter pruſtete: Die Leitung
Des Marſchallamts gebühret mir;
Denn ich verſteh die ſteifen Sitten!
Der Pfau rief: Ich, der Vögel Zier,
Komm, um den Kammerherrn zu bitten!

Als Hofdame erbat die Gans
Das Amt ſich in des Hofes Glanz;
Als Kinderfrau erſchien die Henne.
Sieh, auch der Storch, er iſt nicht faul,
Er bittet mit dem Klappermaul,
Daß man zur Hebamm' ihn ernenne.
Doch ſoll vor jedem Prädikat
Das Wörtchen „Hof" beſonders ſtehen.
Den Titel als Geheimerrath
Und Orden kommt man auch erflehen.

Der alte Styl, der alte Zopf!
Das Steckenpferd für jeden Tropf,
Der überragen will die Maſſen,
Regt hier auch auf die Vogelwelt.
Ei, Dinge hört der junge Held,
Die er nicht recht vermag zu faſſen;
Zuletzt giebt er dem Papagei
Das Amt, die Vögel abzuweiſen,
Der trefflich weiß, mit ſüßem Brei
Sie auf die Zukunft abzuſpeiſen.

Als Hüter ſeines Amts erwies
Er ſich, daß man ihn billig pries;
Kein Hofvertröſter noch war beſſer!
Beim Starken ging mit Höflichkeit
Er ſtets zu Werk, und ſchwellend breit
Floß ſeiner Phraſen ſeicht Gewäſſer;
Dem Schwachen aber war er grob,
Dem Niedern nüchtern, kalt, gemeſſen,
Bis ganz und gar der Schwarm zerſtob,
Der haſchte nach des Hofes Treffen.

Im bunten Allerlei der Fahrt,
Die lang ſich hinzieht, offenbart
Sich ſtets des Jünglings tiefe Neigung:
Oft träumt er weiter ſtundenlang,
Oft jauchzt er laut, oft ſeufzt er bang,
So will's der Phantaſien Verzweigung;
Ihr wißt es, Furcht und Hoffnung ſchwellt
Ein liebend Herz zu vollen Strömen,
So geht's einmal in aller Welt! —
Und endlich kamen ſie nach Böhmen.

Ein seltsam Land! Es hebt sich hier,
Es senkt sich dort, — ein wild Revier,
Von Berg und Thälern schroff zerklüftet.
Felskämme sind der Adler Horst;
Dumpf rauscht der dunkle Tannenforst,
Der sich an öden Halden lüftet;
Waldströme schreien jäh im Fall
Durch ewig stille Einsamkeiten:
Zauber beschleicht euch überall
In diesen wunderbaren Weiten!

Dazwischen aber geigt und singt
Ein schwarzbraun Volk. Es schallt und klingt
Oft in den Thälern und den Bergen;
Es rauschen Märchen wundervoll,
Bald schaurig, trüb, bald bunt und toll,
Von Rittern, Frauen, Hexen, Zwergen.
Wohin ihr kommet, nah und fern,
Da hört ihr Zauber, Sagen, Wunder.
Die Eule lauschet ihnen gern,
Doch nennt der Papagei sie Plunder.

Nach manchem krausgewundnen Weg
Verlieret plötzlich ſich der Steg
An hochgethürmten Felſenmaſſen.
Der Grüne ſpricht: Wohlan, es gilt!
Die Wände hier ſind Schirm und Schild,
Die feſt den Edelſtein umfaſſen,
Nach dem du ſuchſt. Mit dieſem Kitt
Hält ſie der Vater abgeſchloſſen
In Gärten, die kein Fuß betritt,
Umſpielt von wenigen Genoſſen.

Das Wild, das Pfad und Höhle kennt;
Der Vogel, der das Element
Der Luft durchſchweift, erreicht alleine
Den einſam tief verborgnen Ort.
Man ſagt, nur einem Zauberwort
Eröffnet ſich der Fels. Der Eine,
Der dieſen Hexenlaut verſteht,
Er iſt des Mädchens ſtrenger Vater,
Der immer von und zu ihr geht,
Als einz'ger Hüter, einz'ger Rather.

Mir gab Natur des Fluges Kraft;
Weltbildung, Umgang, Wiſſenſchaft,
Sie lehrten mich die Menſchenſprache.
Wohlan, laß mich Geſandter ſein! —
Er denkt dabei: Das Amt iſt fein!
Und Würden ſind ſo ſeine Sache. —
Dem Jüngling pocht das Herz. Er ruft:
Friſch auf, ſo mach dich auf die Sohlen,
Und ſag ihr dort in jener Schluft:
Prinz Minnewin kommt, ſie zu holen! —

Der Papagei ſchwang ſich empor
In eitelm Flug, und bald verlor
Er ſich auf hohe Lüftepfade.
Als er den Aether ſo durchſchwamm,
Schwoll ihm von Dünkel hoch der Kamm;
Denn eine Fürſten-Ambaſſade
Iſt kein geringes Ding, zumal
In Herzensangelegenheiten;
Hier gilt es ſtets die feinſte Wahl:
Man nimmt die Klügſten der Geſcheidten.

Verklärt durch ſeines Amtes Strahl,
Gelangt er ins verborgne Thal.
Gleich dem verlornen Paradieſe
Erſtreckt es ſich im Sonnenglanz,
Ein wilder, friſcher Blüthenkranz
Durchſticket Garten, Wald und Wieſe,
Es plaudert rieſelnd mancher Quell,
Von Vögelliedern kommt's gezogen.
Ach, Einſamkeit, ſo ſüß und hell,
Hat nie des Dichters Blick durchflogen!

Des Boten ſcharfes Auge ſchaut
Sich forſchend um, die künft'ge Braut
Von ſeinem Fürſten aufzufinden.
Vergebens mühet er ſich lang.
Zuletzt in einem Laubengang
Trifft er ſie zwiſchen Weingewinden.
Stumm ſitzt ſie, wo der Bronnen ſchäumt,
Der Buſen hebt ſich, Seufzer ſchwellen,
Die Blicke ſtarren mild verträumt
Auf einen Brief, die ſüßen, hellen.

Ei, das ist Minnewin's Billet!
So denkt der Grüne, und kokett
Wirft er sich in die Brust, erhebet
Des schlanken Federbusches Zier
Und tritt in höflicher Manier
Hinzu. Als ob sein Herz erbebet
Von überzartem Mitgefühl,
So spricht er: Trockne deine Thränen!
Ist dir das Herz von Kummer schwül,
Ich bringe Tröstung deinem Sehnen! —

Verwundert schaut das Mädchen um
Und bleibt vor lauter Staunen stumm,
Als sie kratzfüßelnd, scharrend, nickend
Den seltsam grünen Vogel sieht,
Und da der erste Schreck entflieht,
So fragt sie, furchtsam um sich blickend:
Wie willst du kühlen, kleines Thier,
Die Gluten, die dies Herz durchbrennen? —
Da giebt er aller Damen Zier
Als alter Freund sich zu erkennen.

Ich komme — fährt er redend fort —
Als Abgesandter hier zum Ort.
Mein Fürst, Prinz Minnewin vom Rheine —
Der Name bringt ein flammend Roth
In ihr Gesicht —, gab das Gebot,
Daß ich botschaftend hier erscheine;
Ihn hat die Liebe so gerührt,
Daß er sich aufgemacht nach Böhmen.
Wenn er dich nicht als Weib entführt,
Will er sein Herzblut hier verströmen. —

Wie wächst dem Kinde da der Muth!
Es leuchtet wunderbar in Glut
Ihr dunkles Auge voller Funken.
So blitzt, wenn er das Licht empfand,
Ein hell geschliffner Diamant
Von Regenbogenfarben trunken;
So strahlet nach der Wetternacht
Ein blütenreicher Frühlingsmorgen.
Ihr Wesen, das in Wonne lacht,
Läßt plötzlich fahren Gram und Sorgen.

O ſüßer Bote! ruft ſie aus,
Du bringeſt Segen dieſem Haus,
Ein ungehofftes neues Leben!
Mir war, als ob mein Sternbild ſank,
Ich fühlte mich zum Tode krank;
Ach! an der Treu des Freundes eben
Hab ich gezweifelt. Eitler Schmerz!
O, künd ihm: ſeine holden Worte
Sind eingezogen in mein Herz
Und ruhen dort in ſicherm Porte!

Sie waren meiner Seele Brod,
Ach! meine Luſt und meine Noth
In lang erwartungsvollen Tagen,
Mein Glück, mein Schmerz in mancher Nacht,
Die ich mit Weinen hingebracht!
Ein glühnder Blitz hat eingeſchlagen
Sein ſchwungvoll Wort in meinen Geiſt.
O wunderbarliche Verkettung!
Wo mich die Zeit verzweifeln heißt,
Da iſt am nächſten mir die Rettung!

Denn morgen ſind die Tage voll,
Daß in die Welt ich treten ſoll:
Ich zähle ſiebzehn Jahre morgen;
Doch morgen auch iſt das Turnier,
Aus deſſen Kampf der Gatte mir
Erſtehen wird. Mit trüben Sorgen
Ging ich entgegen dieſem Tag;
Denn viele Werber ſind erſchienen,
Mit Lanzenſchwingen, Schwerterſchlag
Im Kampf als Braut mich zu verdienen.

Mein Vater, welcher keine Gunſt
Ausüben will, läßt durch die Kunſt
Der Waffen, durch den Muth entſcheiden.
Es zittert mir noch Nerv und Blut!
Doch nun iſt Alles wieder gut,
Es iſt geholfen nun uns Beiden.
Eil denn zu Minnewin zurück:
Er rüſte ſich für mich als Krieger!
Den Liebenden iſt hold das Glück.
Ich bin die Braut, iſt er der Sieger!

Raſch folgt dem Wort der Papagei.
Er ſchwingt ſich in die Lüfte frei,
Hinrauſchend hoch ob Buſch und Klippen.
Schon harret ohne Ruh und Raſt
Der Jüngling. Eine ſchwere Laſt
Drückt ihm das Herz, ſchließt ihm die Lippen.
Und als ſein Bote nun erſcheint
Mit der Geliebten Liebeskunden,
Da löſt ſein Weſen ſich — er weint
In Wonnen, die er nie empfunden.

O wirrer, ſeltſamer Moment,
Wenn einem Geiſt, der liebend brennt,
Aufgeht das erſte ſüße Zeichen
Der Gegenliebe! Wie ein Stern,
Der uns in Meereswüſten fern
Erſcheint, ſo ſtrahlſt du ſonder Gleichen!
Da wir verloren uns geglaubt,
Iſt nah der Port. — Die erſten Grüße
Verwirren ſchon des Prinzen Haupt.
O Gott, was drohen einſt die Küſſe! —

Doch als er vom Turniere hört,
Da ſteht er plötzlich bleich, verſtört;
Nicht feige Furcht macht ihn erſchlaffen.
O Gott, ſo ruft er aus, mein Haupt
Iſt voll von Wiſſenſchaft geſchraubt,
Doch fremd iſt mir der Dienſt der Waffen!
O, lernt' ich führen Pferd und Schwert
Statt Algebra, Philoſophemen!
O, wär ich jetzt ein Ritter werth!
Ich muß mich meiner Schwachheit ſchämen. —

Und dennoch ſoll die Wiſſenſchaft
Dir heute helfen! ruft mit Kraft
Die Eule drein. Hält auch geringe
Der Grüne ſie mit bitterm Spott,
Sie bringt dir Hülfe. Groß iſt Gott!
In ſeiner Hand ſind alle Dinge!
Läg dies geheimnißvolle Land
Mit ſeinen Mythen mir nicht offen,
Du wärſt an der Verzweiflung Rand
Und könnteſt keine Rettung hoffen!

Drum höhnet nicht den Antiquar;
Denn was ich ſage, das iſt wahr:
In dieſen Bergen eingeſchloſſen
Liegt eine Höhle, tief und grau,
Verborgen vor der Menſchen Schau,
Von zauberiſchem Licht durchfloſſen.
Drin ragt ein ſchwerer Tiſch von Stein,
Darauf gefeite Waffen blitzen,
Daneben ſtehend ladet ein
Ein Zauberroß, um aufzuſitzen. —

Mit Staunen ſtarrt der Prinz empor.
Die Eule hebet Ohr um Ohr,
Glotzt mit den Feueraugen nächtig
Und redet: Vor geraumer Zeit
Gab ich dem Vater das Geleit.
Ich war ein Eulchen. Ernſt, bedächtig
Ging unſer Zug. Vom Alterthum
Erforſchten wir geheime Sagen,
Hier im Gebirg ſahn wir uns um
Nach Kunden aus vergangnen Tagen.

Da klang die Mär: In Rothbart's Heer
Gab's eine Rüſtung, ſtark und ſchwer,
Getränkt in rothem Drachenblute;
Und wer ſie trug, der focht und ſchlug
Sich ſtets zum Sieg. Den Reiter trug
Ein Roß von ungezähmtem Muthe.
Gefeit für jeden Stich und Schlag,
So waren beide Zauberwerke;
Vom Morgenroth zum hohen Tag
Erwies ſich ihre Wunderſtärke.

Gebrauchen kann ſie nur ein Chriſt!
Doch wer ſie trägt zu jener Friſt,
Schlägt alle Feinde ſiegend nieder.
Wir ſuchten ſtets der Dinge Grund
Als treue Forſcher. Und im Schlund
Der Höhle fanden wir ſie wieder. —
Genug! ſo rief der Prinz; du weißt
Den Ort, ſo zeig uns nun die Stege! —
Aufs Neue hoffnungsvoll im Geiſt,
Macht er mit ihr ſich auf die Wege.

Schwer war der Pfad, verſchlungen, krumm,
Abſchüſſig, ſteil. Hinkletternd ſtumm
Ging's durch Gerölle, Klippen, Schlüfte;
Hier hemmte ſie des Waldſtroms Flut,
Ein Abgrund dort. Mit ſtraffem Muth
Betraten endlich ſie die Klüfte
In das Geſtein. Nachtvögel nur
Durchſchwirren ſolche ſchaur'gen Orte.
Doch auch die Liebe folgt der Spur
Durch dieſe dunkle Höllenpforte.

Sie ſind am Ziel. Unheimlich ſchleicht
Ein mattes Licht hindurch, und leicht
Gewahrt der Blick Tiſch, Roß und Waffen.
Blank iſt die Lanze und das Schwert,
Der Harniſch roth, ſo unverſehrt,
Wie ſie ein Waffenſchmied mag ſchaffen
An glühnder Eſſe. Kräftig ſtark
Erſcheint des Pferds Araberraſſe.
Der Prinz fährt zu mit friſchem Mark,
Ob ihm die ſchwere Rüſtung paſſe.

Im Eiſen kommt ein neuer Geiſt
Auf ihn herab, und keck und dreiſt
Klopft er dem Rappen auf den Rücken.
Der ſtampft den harten Boden ſchnell,
Der wiehert in die Lüfte hell; —
Es ſchwingt der Prinz ſich mit Entzücken
Hinauf. Der Morgenröthe Licht
Dringt leuchtend plötzlich durch die Spalten.
Er grüßt die Eule. Länger nicht
Sind Roß und Reiter aufzuhalten.

Hei, welch ein Ritt! Durch Berg und Thal
Geht's wie im Flug. Fort iſt die Qual,
Vergeſſen ſind die jungen Leiden.
Es fliegt ſein Haar in friſcher Luft,
Er kann nicht Fels und Wald und Kluft,
So ſtürmt der Renner, unterſcheiden.
Der Jüngling fühlt ſich nun als Mann:
Statt weicher Sehnſucht will er Thaten.
Der Kerker hielt den Keim im Bann,
Die Freiheit ſchwellt ihn froh in Saaten.

Wie ſicher lenkt er ſchon das Roß!
Wie übt er ſich in Schlag und Stoß
Mit ſcharfem Schwert und blanker Lanze!
Sieh, Pferd und Mann und Speer und Schild
Sind wie Ein Guß! Ein herrlich Bild,
Flieht er dahin im Morgenglanze.
Es iſt, als wüßt' er ſeine Bahn,
Und dennoch ſaß er nie im Bügel.
Bald hält er auf dem Kampfesplan,
Inmitten ſchöner, grüner Hügel.

Ihr denket wohl, ich führ euch nun
An einen Hof. Eur Blick will ruhn
Auf tauſend goldbedeckten Zelten,
Drauf munter bunte Fähnlein wehn,
Will ſich durch Galerien ergehn
In überreiche Wunderwelten
Voll Perlen, Edelſtein und Gold,
Voll ſtolzen Rittern, ſüßen Frauen, —
Jedoch das Bild, das ſich entrollt,
Läßt euch von dieſem Glanz nichts ſchauen.

Mein Lied bringt euch in andre Welt,
Zu einem Volk, das Wald und Feld
Zu seinem Wohnsitz auserkoren,
Das ewig in die Ferne streift,
Das rastlos hier- und dorthin schweift,
Nicht wissend, wo es ward geboren.
Es lacht, es singt, es geigt, es springt
Nachts um die lust'gen Reisigfeuer;
Tags schläft es. Alle Zeit verbringt
Es nur durch leichte Abenteuer.

Wo ist sein Reich, wo ist sein Staat?
In aller Welt! — Wo hält es Rath?
Auf brauner Haide! — Nenn' den Namen!
Die flüchtigen Zigeuner sind's,
Die wilden Söhne jedes Winds!
Es ist ein weit verstreuter Samen.
Ihr Lager findet sich zumeist
An schatt'gen Halden, stillen Strömen,
Drum liebt ihr ungebundner Geist
Das wald- und hügelreiche Böhmen.

Die träge Ruh, die matte Raſt
Iſt nicht für ſie; ſie ziehn in Haſt,
Der Wandrung Seligkeit zu ſchlürfen.
Sie klopfen ſelten an ein Thor;
Auf allen Fluren ſprießt empor,
Was ſie zur Lebensluſt bedürfen.
Ein buntes Flickwerk iſt ihr Kleid,
Ihr Schmuck iſt glänzend eitler Flitter,
Doch dünkt ſich Edelfrau die Maid,
Der Burſche dünkt ſich edler Ritter.

Sie heben voller Stolz und Muth
Ihr Haupt empor, wie jeder thut,
Der ſich berühmet hoher Ahnen.
Dem tiefen Orient entſtammt
Iſt ihr Geſchlecht. Ihr Auge flammt,
Wenn ihre alten Lieder mahnen
An die vergangne ſchöne Zeit;
Ach, längſt iſt ſie dahin geſunken!
Doch wie der Märchen Süßigkeit,
So macht ſie noch die Seele trunken.

Wie fabelhafte Märchen ſind
Sie ſelbſt. — Da er den Plan gewinnt,
Hält Minnewin in bunter Mitte
Von einem ſolchen flücht'gen Stamm.
Ei, wie gemahnt ihn wunderſam
Hier Antlitz, Kleidung, Anſtand, Sitte!
Nicht minder iſt der Kreis erſtaunt,
Den rothen Ritter zu erſchauen.
Ei, wie das flüſtert, wie das raunt,
Beſonders in dem Kranz der Frauen!

Denn keinem Andern gleicht er hier
Im Ausſehn. Ringsum das Revier
Durchmuſtern ſeine Augen offen:
Die Wieſe wimmelt voll und bunt.
Sie, die er trägt im Herzensgrund,
Zu ſehen, iſt ſein einzig Hoffen. —
Er iſt getäuſcht! Doch tummeln ſich
Viel Reiter auf gelenken Pferden,
Geſchickt, gewandt in Stoß und Stich,
Den Kampf nachahmend in Geberden.

Ihr Kleid iſt, wie der Orient
Es anbefiehlt. In Farben brennt
Die Mütze keck, die Kleider faltig.
Sind das Rivalen rings, bereit,
Zu meſſen ſich mit ihm im Streit? —
So iſt's. Buntſcheckig, vielgeſtaltig,
Zigeunerprinzen ſind ſie all,
Aus altem Stamm mit edeln Namen;
Sie lockte dieſes Feſtes Schall,
Daß ſie als kecke Werber kamen.

Denn ward auch des Turnieres Preis
Niemals erſchaut, ein Jeder weiß
Von der Prinzeſſin Wunderſachen.
Mit ſüß geheimer Lockung reizt
Verborgnes ſtets. Wer kärglich geizt,
Der pflegt die Neugier wach zu machen.
Doch ſieh, da kommt vom Wald ein Zug,
Drauf plötzlich ſich die Blicke wenden.
Er forſcht, er ſieht, er ſchaut genug:
Nichts Schönres kann die Wildniß ſenden!

Auf einem flinken Zelter naht
Ein holdes Weib. Glas und Granat
Umblitzt ſie fern in heller Sonne;
Die farb'gen Kleider wehen weit
Im leichten Ritt. Holdſeligkeit,
Reiz, Schönheit, Anmuth, Jugendwonne,
Poetiſch ſüße volle Luſt
Zeigt fern ſchon jegliche Bewegung.
Iſt ſie's? Hoch klopft ihm auf die Bruſt!
Iſt ſie's? O ſelig holde Regung!

Sie iſt's, des Bildes Eignerin!
Sie iſt's, die Herz und Haupt und Sinn
Gefeſſelt ihm ſeit langen Tagen!
Sie iſt's, die, unerkannt gekannt,
Sein ganzes Weſen hat entbrannt!
Sie iſt's, für die die Pulſe ſchlagen!
Sie iſt's, für die er, hold verwirrt,
Zerbrochen ſeiner Jugend Bande!
Sie iſt's, für die er hingeirrt
Durch unwirthbare, fremde Lande!

Und doch, wie ſteht das Bild zurück
Vor dieſem Glanz! Ein Meiſterſtück,
Das alle hellen Reize ſchmücken,
Das mit verſchwenderiſcher Hand
Natur begabt, das unverwandt
Den, der's beſchauet, muß beglücken,
Das iſt ſie. So ſieht man das Gold
Vor anderm Erze hell erſcheinen,
So ſtrahlt der Demant rein und hold,
Prachtfunkelnd glüh vor allen Steinen.

Geblendet ſteht er vor dem Licht,
Das ſich in tauſend Blitzen bricht,
Die reich und voll und üppig ſtreiten
In der Natur geweihter Braut.
Was Wunder, daß er kaum erſchaut
Den Vater, der an ihrer Seiten
Hinjagt in toller Flitterpracht,
Ein ſeltſam fabelhafter König! —
Sie ſind zur Stell'. Muſik erwacht
In Geig' und Zimbal wundertönig.

Den tief verſunknen Prinzen weckt
Zuletzt der Kampfruf. Faſt erſchreckt
Miſcht er ſich zu den andern Streitern.
Ein Herold nimmt die Namen an.
Da ſprengt er an auf grünem Plan,
Und iſt der letzte von den Reitern. —
Wer biſt du? fragt man ihn zuletzt. —
Der Liebespilger bin ich! ſpricht er. —
Der kecke, muth'ge Ton verletzt
Die Nebenbuhler, Kampfesrichter.

Sie fragen ihn nach Stand und Rang
Und Glauben, da der Sprache Klang,
Anzug und Sitte fremd erſcheinen. —
Er giebt ſich kund. — Sieh, Purpurglut
Umſtrömt in hold entfachter Flut
Das Angeſicht der Maid, der reinen.
Die Gegner aber ſtehn voll Hohn
Genüber ihm mit frecher Rede.
Da quillt der Zorn dem Fürſtenſohn:
Auf! ruft er, und beginnt die Fehde!

Und glaubſt du an den Chriſtengott —
Ruft Einer ihm mit bitterm Spott —,
So ziehe hin; Ungläub'ge kämpfen
Nicht hier am Ort! — Doch Minnewin
Erhebt den Speer mit keckem Sinn,
Unzeit'gen Uebermuth zu dämpfen. —
Sein Gegner ſinket in den Sand.
Ein Andrer naht, mit ihm zu ringen;
Doch hält auch der nicht lange Stand
Der Zauberlanze kühnem Schwingen.

Ein Dritt' und Vierter reitet her —
Sie ſtürzen leicht, ſie ſtürzen ſchwer,
Unblutig hüben, drüben blutig.
Der Fünfte ſtürmt, der Sechste rennt,
Ob es dem Siebten, Achten brennt?
Er wirft ſie nieder keck und muthig, —
Sie fallen all. Die Zauberkraft
Der ſeltnen Waffen wirkt unendlich.
In Gang gebracht, hält keine Macht
Sie mehr, — ſie treffen unabwendlich.

Die Gegner krümmen ſich im Staub.
Ei, das iſt ſchnöder Mord und Raub!
Schreit der Zigeunerkönig zornig.
Er zieht ſein Schwert, legt ein den Speer,
Er ſpornt das Roß mit Macht daher,
Doch ſind auch ihm die Wege dornig.
Der Kampf entglüht: der Jüngling fällt
Den alten König kecklich nieder.
O Gott, o unheilvolle Welt!
Verflucht: der Zauber ruht nicht wieder.

Und wie auch er am Boden liegt,
Da tobt die Menge. Alles fliegt,
Den frechen Gegner aufzuhalten.
Allein zur ſelben Stunde funkt
Die Sonne hoch im Mittelpunkt
Von ihrer Bahn, — und die Gewalten
Des Zaubers brechen jäh entzwei.
Das ſtolze Roß entflieht von hinnen,
Nicht Pfeil und Schwert, nicht Wurf und Schrei
Kann es im wilden Lauf gewinnen.

Wie wenn der Sturm die Saat durchfegt,
Die Halme legt und rauh zerſchlägt,
Und dann ſie trägt in Luft und Winde,
Daß nur ein Bild der Oede bleibt:
So iſt es hier. Denn Alles treibt
In Hügel, Thal und Wald geſchwinde
Zorn, Rache, Furcht. Ringsum zerſtiebt
Das Feſt, das freudig angefangen. —
Wie ſeid ihr, die ihr Roſen triebt,
So bleich, ihr Lippen und ihr Wangen!

Die Ritter ſtehen fluchend auf,
Indeß in wirrem, wildem Lauf
Die zügelloſen Roſſe jagen.
Ei, wie das in die Kniee ſinkt!
Der Eine lahmt, der Andre hinkt,
Sie alle ſind gebläut, zerſchlagen;
Doch mehr vernichtet iſt ihr Muth:
Denn auch die Braut iſt heut verloren.
In ungehemmter Worte Flut
Wird laut der Gegner rings verſchworen.

Am ſchlimmſten aber bricht der Zorn
Des Königs aus. Ihm ſitzt der Dorn
Tief in dem wuthgequälten Herzen.
Er fühlt als Fürſt ſich lächerlich!
Das giebt dem Herzen Stich um Stich,
Zur Rache eint er Wuth und Schmerzen.
Die Tochter aber ſtarret ſtumm;
Ihr Aug' iſt todt, Marmor die Wangen:
Ach, im geheimen Martyrthum
Iſt ihr die Lebensluſt vergangen!

Man fraget ſich: Wo iſt er hin,
Der Arge, der mit ſchnödem Sinn
Verhöhnte Glauben, Anſtand, Sitte? —
Doch Keiner weiß es. Endlich kehrt
Der Haufe, welcher Mann und Pferd
Umſonſt verfolgt mit ſchnellem Schritte. —
Rings tönt's, daß er ein Zaubrer war;
Dem Roſſe wuchſen Feuerflügel,
Die Luft durchflog es wie ein Aar
Und ſchwand am Rand der blauen Hügel.

Achte Romanze.

Das geheilte Herz.

Unfälle kenn' ich mannigfach,
Doch giebt's kein ſchlimmer Ungemach,
Als wenn man ſich ans Ziel des Strebens
Gekommen glaubt und plötzlich ſchaut,
Daß man zu früh dem Glück vertraut,
Und ſagen muß: Es war vergebens!
Ach Gott, wie hat das Herz verlangt!
Wie ſtand es ſehnſuchtſchwellend offen!
Nichts kränket dich, der hoffend bangt,
So tief, wie ein zerſtörtes Hoffen.

Wen packt's nicht, der beim Sonnenſchein
Ausreitet und im Feld allein
Sich ſieht vom Wetter überfallen?
Es lacht nicht, wer im Regenſturm
Sich flüchtet raſch zum nahen Thurm —
Schon ſteht er vor den ſichern Hallen —
Da vor der Naſe ſchlägt ihm jach
Die Thüre zu. Auch iſt es bitter,
Sieht drinnen er: es fehlt das Dach,
Und vor wie nach tobt das Gewitter!

Doch Spaß bei Seit'! Arm iſt der Mann,
Der, fern der Heimat, lang im Bann
Umhergeſtreift, und endlich wieder
Heimkehren darf zum theuren Haus.
Er naht dem Heerd — o Gram und Graus!
Ihm brannte Gut und Habe nieder. —
Ein Andrer kommt nach langer Fahrt
Und ſucht beim treuen Weibe Ruhe;
Ach! die er glaubte wohl bewahrt,
Liegt, eine Leich', in dunkler Truhe.

Kaum anders fiel des Prinzen Loos.
Mit Hoffnungen unmäßig groß
War er ins Lager hingeritten.
Fast unbewußt ward er ein Held:
Er staunte selbst, wie er im Feld
Die Gegner auf den Grund gestritten.
Er ist so jung, so frisch, so roth,
Er weiß so keck des Schwerts zu walten.
Kein Wunder, daß sie ihn in Noth
Für einen klugen Zaubrer halten!

Ein Zaubrer? — Ach, der Jüngling saß
Jetzt in der Höhle fahl und blaß,
Woher er jugendroth gekommen!
Der Tisch trägt wieder Panzer, Schwert,
Helm, Lanze, und das Zauberpferd
Hat wieder seinen Platz genommen.
Und Minnewin, vom Rausch erwacht,
Statt schlagend fühlt er sich geschlagen.
Was half ihm nun das Glück der Schlacht?
Die Siege, ach, sind Niederlagen!

Den Vater der geliebten Maid
Warf nieder er im jähen Streit,
Und Alles iſt damit verloren!
Er iſt der Liebe Störefried,
Er iſt ſein eigner Unglücksſchmied.
Das Schickſal ſcheinet ganz verſchworen
Gen alles, was er unternimmt.
Faſt war zum Hafen er gezogen —
Ach Gott! und ziellos wieder ſchwimmt
Sein Lebensſchiff auf weiten Wogen.

Und grade jetzt, wo ihm ſo nah
Die Raſt erſcheint, wo Milika
Als feſter Leuchtthurm ihm, dem Schwimmer,
Nur Glück verheißt! So licht, ſo rein,
So hold wie junger Blüten Schein
In wunderbarem Frühlingsſchimmer,
Hat ſie gelockt. Sein ſchlimm Geſchick
Im Kampfe kann er wohl verſcherzen,
Doch nie, ſeit ſie erſchaut ſein Blick,
Wird er die ſchöne Braut verſchmerzen!

Ach, wär er die Gedanken los,
Die wie Geſpenſter dunkelgroß
Die trüben Sinne ihm umfliegen!
Umdüſtert, traurig, voller Pein,
So finden ihn beim Stelldichein
Die Vogelfreunde klagend liegen.
Doch aller Tröſtung iſt er taub,
Nichts kann den Brand der Seele kühlen;
Es ward ſein junges Herz zum Raub
Den troſtlos bitterſten Gefühlen.

So endete des Tages Lauf.
Da machte ſich die Eule auf
Zu der Zigeuner Lagerſtellen.
Bald blinken durch den weiten Raum
Die Feuer ihr. Ein Eichenbaum
Beut auf die flüchtigen Geſellen
Ihr ſichre Schau. Mit ſcharfem Blick
Durchforſchet ſie die dunkle Runde.
Als ſie vollendet mit Geſchick,
Da bringet ſie dem Jüngling Kunde.

Mein Prinz, ich trage ſchlechten Troſt,
So ſpricht ſie, bitter iſt die Koſt,
Die ich nun deinem Geiſte reiche:
Ich ſah ſie, die das Herz dir nahm,
Doch, ach! ſo ſchaut der Schmerz und Gram
In glanzlos ſtiller, öder Bleiche.
Erloſchen iſt ihr Augenlicht,
Zur weißen ward die rothe Roſe,
Gleichwie ein Leben, das zerbricht,
So lag ſie in des Waldes Mooſe.

Es ſtanden rings umher im Kreis,
Die ſie geliebt. Mit ſtillem Fleiß
Ward da gepfleget und geheget.
Sie ſtarrte ſie wie Fremde an,
Indeß zu reden ſie begann,
Von Fieberphantaſien beweget:
„Du nie Gekannte, tief erkannt,
Du nie Berührte, feſt Erfaßte,
Dein Bild hat mir das Herz entbrannt,
Auf daß es nimmer ruh' und raſte."

Und weiter ſprach ſie: „Du, das Licht,
Leucht' auf, daß mir dein Tag anbricht,
O, mich, die Nacht, komm zu erhellen!
Der klare Himmel, der biſt du,
Als Erde harr' ich immerzu,
Erſchein, ſo wird mein Frühling ſchwellen!
Du biſt die Wärme, ich der Keim,
Den du zum Wachsthum wirſt entfalten,
Fremd fühl' ich mich, — ich bin daheim,
Kann Frieden ich von dir erhalten."

So trieb ſie's ohne Raſt und Ruh.
Die Aerzte traten ernſt hinzu,
Die weiſeſten vom ganzen Stamme;
Doch zuckten ſie die Achſeln nur
Stillſchweigend; denn des Leidens Spur,
Die Funken, welche dieſe Flamme
Gezündet, keiner kannte ſie.
Man ſagt wohl, daß wir ſtets verneinen,
Wir Philoſophen; aber nie
Sah ich ſolch Bild, — ich mußte weinen.

Auffährt der Prinz. Es wird ihm wach,
Was Weisholb von der Liebe ſprach —
Wohl war es weiſem Mund entſproſſen:
Sie macht die rothen Wangen blaß,
Sie macht die hellen Augen naß,
Sie macht den leichten Sinn verdroſſen.
Krank machet ſie manch junges Blut,
Sie iſt der Grund von vielen Schmerzen.
Ach Gott, die ſo viel Unheil thut,
Nagt geiergleich an ſeinem Herzen.

So ging's die Nacht. Beim Hahnenſchrei
Da macht ſich auf der Papagei,
Um neue Botſchaft einzuholen.
Er findet, wie die Eule fand,
Kraus und verwirrt der Dinge Stand.
Als rückt' die Erde aus den Polen,
So ſah er Alles rings zerſtört
Am Königslager. Nur der Kranken
Gilt, was er ſieht und was er hört:
Geſpräch, Vermuthung und Gedanken.

Wohin er horchet hier und dort,
Da tönet ihm manch flüſternd Wort.
Was der Prinzeſſin doch wohl fehle?
Beſprechen ſie. Das Mannsvolk meint,
Daß ſie vor Schrecken klagt und weint,
Und daß ſie drum das Fieber quäle.
Die alten Weiber raunen leis,
Daß ſie vom böſen Feind beſeſſen.
Die Jugend, die vom Herzen weiß,
Iſt ſchlauer noch, und denkt: Indeſſen! —

Indeſſen? — Weiter ſpricht ſie nicht,
Doch daß ein Liebesſchmerz ſie ſticht,
Das iſt die klug verhüllte Meinung. —
Am Königshof alleine hegt
Man keine Anſicht; denn man pflegt
Das kranke Kind. Da die Erſcheinung
Der Krankheit keinem Arzte weicht,
Greift man geheim zu andern Mitteln,
Weil ein Hausmittel oft erreicht,
Was fehlſchlägt viel gelehrten Titeln.

Die Aerzte schütteln wohl den Zopf,
Sie drehn des Stockes goldnen Knopf
Mit weisen Mienen an der Nase;
Doch alle Kunst schlägt hier nicht ein,
Es ist zu Ende ihr Latein,
Es hilft hier eben keine Phrase.
Und hinter ihrem Rücken bringt
Man Priester, Schäfer, alte Weiber,
Von deren Ruhm man Wunder singt,
Als Krankheitsbanner und Vertreiber.

„Es ist des Glaubens liebstes Kind
Das Wunder ja!“ Wer taub und blind,
Durch Wissenschaft nicht kann genesen,
Ergiebt sich der Quacksalberei,
Dem Magnetismus nebenbei,
Und anderm bunten Fabelwesen.
So ging's auch hier. Man ließ den Muth,
Man ließ den Eifer nicht erkalten.
Ihr wißt, was Glaub' und Hoffnung thut!
Allein das Uebel bleibt beim Alten.

Das Uebel bleibt und droht den Tod.
Ob auch der König reichlich bot
Die größte Nationalbelohnung,
Hausorden, Adel, Titelklang,
Selbſt Gut und Geld bei hohem Rang
Mit freier Koſt und freier Wohnung,
Recht wie es liebt ein eitler Knecht, —
Kein Retter in der Noth will kommen.
Wohl naht ein gieriges Geſchlecht,
Doch Niemand mag der Kranken frommen.

Das war nun für ein Läſtermaul
Die rechte Koſt. Drum iſt nicht faul
Der Grüne, allwärts hinzulauſchen.
Thut ihm auch leid des Prinzen Pein,
Stets miſcht die Ironie ſich ein;
Denn tauſend Neckereien rauſchen
Durch eines Weltmanns fein Gemüth
Recht dämongleich. Wenn hoch erhaben,
Wenn ſchmerzbewegt ein Buſen glüht:
Gleich will er ſeinen Witz dran haben.

Nichts ist so schön, so tief, so groß,
Man kann ihm bald den Todesstoß
Mit einem scharfen Spotte geben;
„Denn vom Erhabnen führt ein Schritt
Zum Lächerlichen.“ Diesen Tritt
That gern der Grüne all sein Leben.
Und als er drum zum Prinzen kam,
Will er den Jammer fort ihm scherzen;
Doch den Humor verkennt der Gram,
Zumal der Gram verliebter Herzen.

Ob er sich plagt, ob er sich müht,
Daß gleich dem Feuerwerke sprüht
Sein glänzender Bericht, — vergebens!
Kein Lächeln spielet um den Mund
Des Jünglings; zum Verstechen wund
Ist ihm das Herz, der Sitz des Lebens.
Stumpf macht die Theilnahmlosigkeit
Den regsten Geist. Der Grüne schweiget
Zuletzt, froh, als zur Abendzeit
Die Eul', der Philosoph, sich zeiget.

Sie spricht, hintretend zu dem Paar:
Mein letzter Rath hat viel Gefahr,
Die nimmer ich geträumt, erwiesen;
Doch Kampfglück ist stets zweifelhaft,
Und hat dies Tadel mir verschafft,
So werd' ich einstens doch gepriesen.
Ich meditirte treu gesinnt
In lang gedankenvollen Stunden,
Und aus dem wirren Labyrinth
Hab ich den Ausweg jetzt gefunden.

Das alte Prag, es liegt nicht fern
Von diesem Ort. Es ist ein Stern
Vom hellsten Glanz im Städtekreise.
Die Vorzeit hat es würdig grau
Geschmückt mit manchem hehren Bau,
Der Ahnen stolzer Kunst zum Preise.
Der Alterthümler wallt entzückt
Durch Kirchen, Häuser, Straßen, Plätze,
Und tiefen Staunens voll entrückt
Er aus den Trümmern Wunderschätze.

Es ging ſchon manches Jahr ins Land,
Daß ich mich in der Stadt befand,
Zum antiquariſchen Kongreſſe.
Viel Eulen tief- und hochgelehrt
Erſchienen dort, — ein Kreis ſo werth,
Daß ich ihn nimmermehr vergeſſe.
Wir ſaßen im Kollegium
Oft nächtens in verborgner Klauſe,
Auch brachten wir die Stunden um
Mit manchem leckern Doktorſchmauſe.

Wir unterſuchten lang und breit
Die Ueberbleibſel alter Zeit:
Gefäße, Urnen, Tafeln, Mäler,
Viel Münzen, manch geſchnittnen Stein,
Zierath und Frieſe ſahn wir ein;
Auch Säulenſchafte, Kapitäler;
Die Zeichen wurden durchſtudirt,
Inſchriften tief und klug geleſen,
Und aus der Form ward judicirt
Der Dinge Urſprung, Alter, Weſen.

Doch was zumeiſt den Geiſt gewann,
War dazumal ein Talisman
Mit wunderbaren reichen Gaben.
Er lag in einem alten Thurm,
Bedeckt von Schutt. Der Zeiten Sturm
Der hatte tief ihn uns vergraben.
Von Cedernholz ein kleiner Schrein,
Umfaßt mit feſten Eiſenringen,
Erſchien er, drauf in eignem Schein
Buchſtaben myſtiſch ſich verſchlingen.

Sie zu entziffern war nicht leicht,
Doch endlich ward das Ziel erreicht:
Es ſtammt von Salomo dem Weiſen
Das ſeltne Werk. Aus heil'gem Land
Kam's durch des ew'gen Juden Hand
Zum Occident. Den Alle preiſen,
Dem großen Zauberer Merlin,
Galt es gleichwie ein Gut der Güter,
Darauf beerbte Klingsor ihn,
Fauſt aber war ſein letzter Hüter.

Iſt es Fauſt's Mantel? fragt in Haſt
Der Prinz, der aufglüht und erblaßt. —
Du ſagſt es! ſpricht der Mund des Grauen.
So raſch bringt durch die Luft kein Pfeil,
Es fliegt nicht ſo in flücht'ger Eil
Ein Vogel über Wald und Auen,
Der Wind jagt ſchneller kaum durchs Land,
Wie auf des Mantels breiten Falten,
Wenn ihn der mächt'ge Zauber ſpannt,
Du jäh den Aether kannſt zerſpalten! —

Das iſt die Macht, die uns befreit!
So ruft der Prinz. Wo iſt das Kleid?
Mein Philoſoph, du ſollſt mich führen
Zu jenem Schatz! — Ich bin bereit,
Erwidert voller Würdigkeit,
Weil ſie gelehrte Titel rühren,
Die Eule. Sie beginnen bald
Zu wandern, wie ſo viele Male,
Und ziehen ohne Aufenthalt
Durch Böhmens dunkle Berg' und Thale.

Glück auf, sie sind im alten Prag!
Und an derselben Stelle lag
Der Talisman. Erfolg bekränzet
Die Bahn. Das Glück ist ihnen hold:
Was glänzet, ist nicht alles Gold,
Doch Gold ist oftmals, was nicht glänzet.
Kein Bauer speist, was er nicht kennt,
Sonst wäre längst dies Gut gestohlen.
Den Schatz, der unterm Schutte brennt,
Kann ungestört der Prinz nun holen.

Der Jüngling drückt in lauter Lust
Die alte Kapsel an die Brust,
Er will die Eule gar umschlingen.
Wie jauchzt er erst, als er gewahrt,
Daß eine luft'ge Probefahrt
Die Zauberkraft erweist! Sie schwingen
Sich durch den Aether vogelleicht.
Jedoch jetzt kommt noch eine Frage:
Wie wird die holde Braut erreicht?
Stets noch ist schwierig seine Lage.

Es bringt der offne Raub Gefahr,
Da eine braune Männerſchaar
Die Maid bewacht. Läßt er ſich nieder,
Sie zu entführen mit Gewalt,
Dann drohet Unheil mannigfalt
Für ihn und ihre zarten Glieder.
Die Klugheit räth auch hier zur Liſt:
Nach ſtundenlangem Ueberlegen
Begiebt er ſich als Arzt zur Friſt
Dem bunten Königshof entgegen.

Er kleidete ſich wie ein Hirt,
Der Berg und Haide öd durchirrt
Mit Hund und Herde. Seine Mienen
Sind braun entſtellt, als ob der Strahl,
Der Sommers ſenget Berg und Thal,
Zu lang das Angeſicht beſchienen.
Es trug die Hand den Schäferſtab,
Die Taſche hing an ſeiner Seite,
Das ſchlanke Schulternpaar umgab
Ein Lämmerfell. So ging's ins Weite.

So frug der bräunliche Geſell
Zum Lager ſich. — Bald flackern hell
Wachtfeuer ihm im Wald entgegen.
Als Retter für das Königskind,
Als Helfer, der den Lohn gewinnt,
Stellt er ſich vor. Die alten Degen
Verweigern ihm den Zutritt all:
Was kann ſolch ſchäbiger Geſelle? —
Doch er beſteht. — Ein lauter Schall
Von Stimmen tönt an jener Stelle.

Das hört der König, welcher fragt:
Was ſoll der Lärm? Ein Dienſtmann ſagt
Ihm von dem Hirten. Laßt ihn kommen!
Iſt ſein Gebot. — Zerbricht das Tau
Am Anker, dann im Wogengrau
Wird ſelbſt ein leichter Faden frommen
Der Hoffnung, welche nie vergeht. —
Er kommt. Wie iſt ſein Anſtand kecklich!
Wie muthig, frei und ſchlank er ſteht!
Dem Alten wächſt der Muth erkleclich.

Ein Schäfer bin ich! spricht er kühn;
Wo Wälder grünen, Haiden blühn,
Ist meine Heimat. Oede Weiten
Hab ich mein Leben lang durchstreift,
Mit meinen Herden stets geschweift
Durch endlos tiefe Einsamkeiten;
Doch manch Geheimniß der Natur
Hat mir die Wüste offenbaret;
Was ich ersah in stiller Flur,
Hat treu die Seele aufbewahret.

Es haben Geister mich umwebt
Mit heil'gen Schauern. Tief durchbebt
Ward oft die Brust durch ihre Klänge.
Wenn Nachts der Himmel sich besternt,
Wenn hoch die Sonne glüht, erlernt
Die Seele herrliche Gesänge;
Und klingen sie, so folgt das Thier,
Das wilde, mir auf meinen Schritten,
Den Vogel lockt's, der das Revier
Der Luft mit scharfem Flug durchschnitten.

Nicht mir allein, dem ganzen Stamm,
Dem ich entſproß, iſt wunderſam
Verliehn die Kraft der Geiſterlieder.
Wir ſcheuchen Wuth- und Zornesnoth,
Wir ſcheuchen Krankheit, Uebel, Tod,
Und bringen Heil und Sühne wieder.
Zu deiner Tochter führ mich hin,
Ich ſing ihr zu ein neues Leben,
Und wenn ich nicht ihr Retter bin,
So will ich gern mein Haupt dir geben! —

Des ſchönen Jünglings Auge ſchaut
So tief und treu; es klingt ſo traut
Sein ſicher Wort, daß voll Vertrauen
Der König lauſcht. Er weiß zugleich,
Daß Hirten oft ins Geiſterreich
Mit weiſen Seherblicken ſchauen,
Daß ihre Hand voll Wunderkraft,
Ihr Geiſt voll Gaben der Propheten:
Drum, daß er ſchnelle Rettung ſchafft
Heißt er ihn zu der Tochter treten.

Ach Gott, wie blaß und bleich ſie liegt!
Das ſüße Leben ſcheint verſiecht,
Der Strahl im Antlitz iſt verglühet.
Sie athmet ſterbensmüd und matt,
Und doch ſieht kaum der Blick ſich ſatt
An dieſer Lilie, die verblühet.
Sie ſchaut ihn nicht, ſie hört ihn nicht,
Es iſt, als ob auf Luftgeſtalten
Hinſtarrt ihr glanzlos Angeſicht,
Wie ſie im Fieber ſich entfalten.

Geheimnißvoll in jedem Zug
Enthüllt er, die er bei ſich trug,
Die Kapſel mit dem Zauberkleide.
Er breitet weithin das Gewand,
Grau, unſcheinbar; nimmt ſeinen Stand
Inmitten auf der alten Seide,
Und ſingt dann Töne, ſchwellend, voll,
Tiefreiche Melodien verſchlingend,
Bis plötzlich es aufjauchzend ſchwoll,
In ſeine Liebesreime klingend:

„Ich bin das Dunkel, du das Licht,
Leucht' auf, daß mir dein Tag anbricht!
O, mich, die Nacht, komm zu erhellen!
Der klare Himmel, der bist du,
Als Erde harr' ich immerzu,
Erschein, so wird mein Frühling schwellen!
Du bist die Wärme, ich der Keim,
Den du zum Wachsthum wirst entfalten!
Fremd fühl' ich mich, — ich bin daheim,
Kann Frieden ich von dir erhalten!" —

Sie horcht. Es zieht ein flüchtig Roth
Durchs Antlitz ihr, drauf schon der Tod,
Ein Geier, saß. Glüh kommt geschossen
Ein Blitz durch ihren starren Blick.
Sie schauet auf. O süß Geschick!
Die hoffnungsvollsten Bilder flossen
Dem alten König durch die Brust,
Als er erblickt die Lebenszeichen;
Die Diener theilen all die Lust,
Die sorgenvoll den Kreis beschleichen.

Der Jüngling aber hört nicht auf:
In der verſchlungnen Töne Lauf
Kehrt immer wieder jene Weiſe,
Die dieſe Herzen treu verband.
Die Kranke hatte tief erkannt
Das ſüße Lied zu ihrem Preiſe,
Und in dem braunen Angeſicht
Fand ſie des Liebespilgers Mienen;
Doch ſich und ihn verräth ſie nicht,
Der hier mit holdem Trug erſchienen.

So mächtig klopft ihr Herz empor
Mit neuem Schwung! Ein friſcher Flor
Von Roſen blüht auf ihren Wangen.
Die Thräne rinnt ſo ſüß und mild:
So iſt es, wenn der Frühling ſchwillt,
Nachdem der Winter fortgegangen.
Durch ihre ganze Seele fließt
Ein Meer von ſeligen Gedanken;
Doch iſt ſie klug, und treu verſchließt
Sie dieſer Wogen wildes Schwanken.

Der erſten Liebe Schüchternheit
Giebt ſelbſt der Kranken ihr Geleit;
Der Jüngling naht indeß der Süßen..
Er weiſt die Andern alle fort,
Und flüſtert ihr ein holdes Wort —
Du weiter Himmel, welch ein Grüßen! —
Sie hebet ſich vom Lager leis,
Sie folget ihm in ſtillem Bunde
Zum Zaubermantel. Und zum Kreis
Umher ſpricht er mit hellem Munde:

Zur rechten Zeit das rechte Wort,
Das ſchaffet Wunder immerfort,
Drum darf euch nicht der Glaube ſchwinden.
Es leuchtet Freude aus der Noth,
Es blühet Leben aus dem Tod,
Was ſich gehört, das muß ſich finden!
Und that das Schickſal einen Spruch,
Ihr werdet nimmer ihm Vertilger!
Wir Zwei ſind Eins! So ſteht's im Buch
Der Gottheit! ſpricht der Liebespilger.

Und plötzlich ſtrebet in die Luft
Das ſchöne Paar. Gleichwie ein Duft
Umhüllt der Mantel ihre Glieder.
Stets kleiner wird's am Wolkenſaum,
Dann ſchwindet es im blauen Raum
Des tiefen Aethers. Immer wieder
Schaut man hinauf, als wäre nur
Ein Traum lebendig aufgezogen. —
Umſonſt. Verwiſcht iſt jede Spur
Am endlos weiten Himmelsbogen.

Neunte Romanze.

Luftfahrt.

Es ſchwirrt wie kecker Flügelſchwang
Durchs Volk ein alter, ſchöner Sang:
„Wenn ich ein wilder Falke wäre!“
Oft ſchnitt er tief mir in den Geiſt.
So traurig trüb, ſo kühn und dreiſt
Lockt er in ferne Lüftemeere.
Er webt die Sehnſucht mir ins Herz
Nach hohem, weitem Aetherleben,
Er webt hinein den ew'gen Schmerz,
Ach, daß wir an der Scholle kleben!

Glückſel'ger friſcher wilder Flug
Der Vögel! Ungehemmter Zug
Zum heißen Süden, kalten Norden,
Rechts in den Oſt, links in den Weſt.
Ihr bauet Frühlings nur das Neſt,
Und ſingt in klingenden Akkorden
Dann eure Fahrten. Mit der Brut,
Die ihr erzogen, fliegt ihr weiter,
Wohin ihr wollt! O Jugendmuth,
O Leben frühlingshell und heiter!

So wie ihr ſchweift durch Meer und Land,
Kennt ihr nicht Feſſel und nicht Band —
Die rechte Freiheit iſt euch eigen.
Uns aber haftet ſtets der Fuß
Am Boden. Unſer Sehnſuchtsgruß
Darf kaum mit euch zum Himmel ſteigen.
Die Phantaſie nur giebt Geleit
Euch hoch auf eurer Aetherfähre.
Flug in die Luft, du biſt mein Neid!
„Wenn ich ein wilder Falke wäre!“

O, jenen leichten Vögeln gleich
Ziehn himmelhoch durchs Lüftereich,
Den Zaubermantel umgeſchlagen,
Prinz Minnewin und Milika.
Die Erde weit, die Sterne nah!
Wie ſind ſie weich und ſanft getragen!
Gleich Balſam fließt ein leiſer Wind,
Umhauchend ſie mit warmer Regung;
Ihr Luftſchiff ſchwankt wollüſtig lind
In wonnig welliger Bewegung.

So prächtig zieht kein weißer Schwan,
Kein dunkler Adler himmelan,
Wie dieſe Beiden. Ferne Sagen
Verkünden aus vergangner Zeit
Und alter Märchenherrlichkeit
Von roß- und greifbeſpannten Wagen.
Es glich dies Kleid mit weitem Saum
Den bunten Zauberein von weiland,
Gleichwie entrückt von Zeit und Raum,
Schien es ein fliegend Lüfte-Eiland.

Der Wüstenaraber im Zelt
In der Oase grüner Welt
Fühlt sich, wie sie, nicht abgeschieden
Von allen Menschen. Auf den Höhn
Des Urgebirgs ist nicht so schön
Der unermeßlich tiefe Frieden.
Hoch angelacht von Alpenschnee
Und tief umstarrt vom Felsgeriffe,
Schwankt einsam so auf blauem See
Kein Liebespaar in schlankem Schiffe.

Und schaut ihr in den Lüftekahn,
Wie hold und rosig weht's euch an
Aus diesem stillen Heiligthume!
Hat wohl eur trunken Aug' geruht
Auf jener jungen Farbenglut
Im kaum gelösten Kelch der Blume?
Im tiefen, reichen Grunde stehn
Der Blütenstengel holde Paare,
Geheimnißheilig Düfte wehn
Dort an der Liebe Luftaltare.

Geheimnißheilig thun sich kund
Tief in dem stillen Blütengrund
Viel hohe Wunder. Hold ergeben
Neigt dort des Kelches Wohnerin
Sich zu des Kelches Wohner hin.
Wie sie sich küssen und umweben,
Entsprießen — ob's auch Niemand sah —
Zukünft'ger Lenze tiefe Keime. —
O Minnewin, o Milika! —
Eilt nicht zu mächtig, meine Reime.

Als sie zuerst so ganz allein
Im hohen Aether, blau und rein,
Entrückt den Menschen und der Erden,
Sich angeschaut — du Augenblick
So schwer und bang! — O, welch Geschick
Wird diesen beiden Kindern werden?
Wie hangen sie, wie bangen sie
In stillem Zittern, leisem Beben!
Die Thränen, ach, wie drangen sie
Dem Mädchen aus dem tiefsten Leben!

Sie weint, sie schluchzt. Der Jüngling starrt
In wirrer Angst. — O Gott, wie hart
Ist diese Prüfung! — Fühlt sie Reue?
Will sie zurück? Liebt sie mich nicht?
Sieht sie nur Dunkel, wo ich Licht?
Ach, jammert sie, wo ich mich freue? —
Er sah auf seiner Liebesfahrt
So manches Unglück vor sich gähnen,
Jedoch — wer zürnt ob dieser Art? —
Noch nie der ersten Liebe Thränen.

Oft hat das Schicksal ihm gedroht,
Doch was ist alle frühre Noth,
Ja, selbst der Kampf um seine Süße! —
Wie soll er thun? — Nimm dir ein Herz! —
Er naht ihr, die gleichwie voll Schmerz
Da sitzt, als ob sie Frevel büße.
Er suchet leis nach ihrer Hand,
Sie läßt ihn Lilienfinger pflücken —
Ach, ohne allen Widerstand.
Er wagt, die weiße Hand zu drücken! —

O ſelig erſter Händedruck!
O krampfhaft wilder heißer Druck,
Du zuckeſt durch die Glieder mächtig,
Du bringſt in Aufruhr alles Blut,
Du jageſt in die Wangen Glut,
Du machſt zum Sieger ſtolz und prächtig!
Die Thräne hemmt den Perlenlauf,
Die Holde trocknet ſich die Augen
Und ſchaut mit dunkeln Blicken auf.
Raſch weiß er Strahl um Strahl zu ſaugen.

O ſelig erſter Liebesblick!
O ſieghaft kühner ſtolzer Blick,
Du köſtlich Zeichen der Verſtändniß!
Du ſegeſt alle Zweifel weg,
Du führeſt auf den breiten Steg
Der hellen klaren Geiſterkenntniß.
Schon ſchaut getröſtet ganz die Maid.
Ihr holdes Lächeln giebt ihm Kunde:
So öffnet ſich der Himmel weit! —
Und ſieh, jetzt neigt ſich Mund zum Munde!

O selig erster Liebeskuß!
O treuer, innig tiefer Gruß,
Darin zwei Seelen sich begegnen,
Darin zwei Seelen herrlich hell
Zu Einer werden! Süßer Quell
Von Zeiten, die wir ewig segnen!
O erster Kuß, du flammst so lang,
Als die dich spendet, flammt: die Seele.
Und sieh, jetzt folgt ein andrer Klang:
Das Liebeswort steigt in die Kehle!

O selig erstes Liebeswort!
Wenn du ertönst, sind schon im Port
Die Herzen, die sich angehören.
Ein traulich Plaudern hebet an,
Das erst mit Stammeln leis begann,
Und das mit Rufen und Beschwören
Den Fortgang nimmt, und nimmermehr
Zurückkehrt in das alte Schweigen,
Indeß oft rauschend zwischenher
Die Küsse durch die Lüfte steigen.

Jedoch was plaudr' ich Alles aus?
Auch mir wuchs dieser Blütenstrauß;
Und wer die Wunder nicht genossen,
Versteht sie nicht. Im flücht'gen Wort
Erklärt sie Niemand. Ihr Akkord
Ist der Erkenntniß erst erschlossen,
Wenn einer wahrhaft sie erlebt.
Wohl klangen tausend Dichterzungen,
Die, wie sie liederreich gebebt,
Des Räthsels Lösung nie gesungen.

Wie Liebe wird dem Herzen kund,
Das redet auch kein ird'scher Mund.
Heil euch, die glücklich ihr gewesen!
Ja, selig ohne Maß und Ziel,
Wer Lieb' erlebt in Ernst und Spiel,
Wer sie im tiefen Blick gelesen,
Im Wort gehört, geschlürft im Kuß,
Gefühlt in glühender Umarmung! —
Ach, wie er bettelnd klagen muß
Der Sprache gänzliche Verarmung! —

Drum bin ich nimmermehr ſo kühn,
Der Wangen Glühn, der Augen Sprühn,
Der Zunge wirre wilde Laute
Hier nachzureden. Als das Paar
Geopfert vor dem Brautaltar —
Es war ein Feſt, das Keiner ſchaute.
Sie waren Blütenſtengel da,
Ausſtreuend ſüße Frühlingskeime. —
O Minnewin, o Milika!
Hier ſchweigen machtlos meine Reime.

In allen Himmeln hingen ſie,
Die Beiden; es umfingen ſie
Die endlos tiefen Seligkeiten.
Das Irdiſche war abgeſtreift,
Das Ewige war raſch gereift
Hoch in der Lüfte klaren Weiten.
Im Herzen Sternenmelodie
Und volle, warme Himmelsträume, —
So lebten, ſchwebten, ſtrebten ſie
Fern durch die ſtolzen Aetherräume.

Kein liebend Elternpaar war dort,
Das zärtlich, weich in Blick und Wort,
Sie hinwies zu des Lebens Wegen;
Kein Prieſter hatte ſie getraut,
Und doch, wohin das Auge ſchaut,
Umgab ſie reicher Himmelsſegen.
Die heiß entflammende Natur,
Sie war's, die heut das Bündniß weihte
Und, ihre Räthſel im Azur
Auflöſend, Wonn' an Wonne reihte.

So kam's, daß er ſein Weib gewann;
So kam's, daß ſie gewann den Mann;
So mußten alle Wände fallen.
Verſtrömt war die Vergangenheit;
Bald ſchien's, als ob ſie allezeit
Zuſammen ſaßen. Küſſe ſchallen,
Als wär es immer ſo geſchehn;
Sie knüpfen ſelige Umſchlingung. —
Doch auch zur Erd' hinab zu ſehn,
War oftmals dringende Bedingung.

Man ſagt, von Liebe und von Luft
Kann man nicht leben! Und ſo ruft
Die Erde ſie herab zuweilen,
Herab aus ihren Sternenhöhn.
Und ſieh! die Erde auch iſt ſchön,
Und werth iſt ſie, darauf zu weilen.
Wenn ſie vom Luftſchiff abwärts ſehn,
Welch ſaftig Bild giebt's da zu ſchauen:
Urſtolz Gebirg, tiefblaue Seen,
Wald, Felder, Wieſen, Haiden, Auen.

O reiche Welt! Wie herrlich ſpannt
Der bunte Teppich ſich durchs Land!
Wie farbenblühend! Düſter ſtrebet
Der ſtarre Fels zur Höh empor,
Indeß ein grüner Wälderflor
Als heller Kranz ſich um ihn webet.
In Wieſ' und Feld das ſanfte Grün,
Es lächelt durch die Ebnen heiter;
Die Flüſſe blitzen keck und kühn,
Der Ocean blaut weit und weiter.

Und unſre Schiffer hoch im Raum,
Sie ſuchen oft vom Wolkenſaum
Sich eine traulich ſtille Stelle
Zur Raſt. Bald iſt's am Waldesrand,
Bald hoch an ſteiler Felſenwand,
Bald an des Baches kühler Welle,
Bald in den Wieſen, in der Flur,
Bald an des weiten Meers Geſtaden,
Wo Schatten, Kühlung, Frieden nur
Zu wonnigen Genüſſen laden.

Bald giebt ein wilder Buchengrund
Erdbeeren für den trocknen Mund,
Bald ſaft'ge Kirſchen eine Halde;
Bald lockt der Aepfel rothe Frucht
In Gärten ſie. Auf weitrer Flucht
Ruhn ſie in dem Orangenwalde
Hesperiens. Sie ziehn gepaart
Zum Land der Palmen und der Datteln —
Doch wag' ich nicht, zu ſolcher Fahrt
Mein deutſches Flügelpferd zu ſatteln.

Ob Minnewin zugleich ſtudirt,
Was Weisholb ihm vor Zeit docirt:
Geographie, ſo wie Geſchichte?
Zog er in Paläſtina um
Zum beſſern Bibelſtudium?
Holt er in Griechenland Berichte
Fern aus der klaſſiſch edeln Zeit?
Dacht' er der Römer bei Italien?
Wer ſagt's? — Doch die Gelehrſamkeit
Meint wohl: er trieb gewiß Lappalien.

Was er in England hat gemacht,
Was er in Frankreich hat erdacht,
Und gar in Portugal und Spanien? —
Man fröhnt nicht ſehr der Wiſſenſchaft,
Wo man genießt der Weine Kraft
Und gut gebratene Kaſtanien! —
Durchſtreiften ſie die neue Welt?
Deß giebt die Sage keine Kunden.
Sie weiß nur, daß im ſeidnen Zelt
Sie pflegten ſüßer Liebesſtunden

Wer ſelten kommt aus ſeinem Haus,
Bleibt gern als Wandrer länger aus,
Beſonders auf der Hochzeitreiſe.
Hier iſt ſie doppelt angenehm;
Denn niemals wird ſie unbequem
Durch Extrapoſt und Trank und Speiſe!
Ganz ohne Koſten ziehen ſie,
Umſonſt wird allwärts eingeſprochen.
Man ſuchet auch die Menſchen nie
In junger Liebe Flitterwochen.

Doch weiß man: Morgen iſt nicht heut!
Der Römer ſagt: Der Wechſel freut!
Man kann nicht ſtets dasſelbe treiben.
Der ſchönſten Reiſen wird man müd,
Drum wollen auch in Nord und Süd
Nicht ewig unſre Wandrer bleiben.
Gut iſt es nur im Vaterland,
Das Vaterland nicht, wo es gut iſt!
Zuletzt zieht doch der Heimatſtrand. —
Wie es dem Brautpaar nur zu Muth iſt!

Ach, nur ins deutſche Land zurück,
Dort blühet Seligkeit und Glück! —
Faſt wächſt die Sehnſucht auf zum Kummer.
Nicht aber ſtürmt auf Minnewin
Der innig tiefe, edle Sinn
Der Elternliebe. Seinen Schlummer
Hat nie ein Mutteraug' bewacht,
Er ruhte nie an Mutterbrüſten;
Denn als zum Leben er erwacht,
Da ſtieß man ihn in öde Wüſten.

Sein geiſtig innres Auge hängt
An zeit'gen Eltern nicht; drum drängt
Ihn kein Gefühl zum Vaterheerde.
Sein Herz iſt gut, ſein Kopf iſt licht;
Doch auch der Kinderlieb' und Pflicht
Thut noth, daß ſie entwickelt werde.
Ach, hätt' er um die Pein gewußt,
Die er den Eltern hat geſendet,
Wohl wär dann gleich in laute Luſt
Des Vaterhauſes Leid gewendet!

Das Sprüchwort kennet Mann und Greis:
Was man nicht weiß, das macht nicht heiß!
So ging es ihm. Das Mädchen theilte
Hier ganz des Partners lau Gefühl.
Ihr Herz schlug für den Vater kühl,
Weil in der Einsamkeit sie weilte,
Durch den Orakelspruch verdammt;
Weil sie, die von der Welt getrennet,
Nie für das Vaterhaus entflammt,
Da sie das Vaterhaus nicht kennet.

Dennoch zur Heimat geht der Zug.
Doch wohin spannt der Prinz den Flug
Des Mantels, welcher seinem Worte
Urplötzlich folgt? An Weisbold denkt
Bald Minnewin, und fröhlich lenkt
Er seine Segel nach dem Orte,
Wo er die Jugend hingeträumt:
Zum Odenwalde geht's im Sturme.
Er senkt sich, wo der Forst umsäumt
Die Gärten mit dem alten Thurme.

Doch, ach, wie öde, ſtill und leer
Iſt Alles hier, als läge ſchwer
Ein Bann auf dieſen Einſamkeiten!
Durch das verlaſſne weite Haus
Ziehn Wind und Vögel ein und aus;
Epheu- und Rebenranken gleiten
Neugier'gen Blicks ins Fenſter fort;
Die Gärten ſtrotzen laubverwildert.
Iſt das der ſelig ſtille Ort,
Den er dem Mädchen oft geſchildert?

Er findet kaum ſich ſelbſt zurecht;
Denn Hand und Fuß kommt ins Gefecht
Mit regellos gewachſ'nen Zweigen,
Unkraut und Ranken. Mühſam bahnt
Er Milika den Pfad. Er mahnt,
Derweil ſie auf zum Söller ſteigen,
Sie an die treue Nachtigall,
Die Liebeslehrerin, die ſüße;
Die Taube, die mit holdem Schall
Ihm brachte erſte Liebesgrüße

Doch abgeriſſen tönt ſein Wort;
Dazwiſchen ſucht er immerfort
Nach Weishold's Spur — allein vergebens.
Wenn er den theuren Namen ruft,
Verklingt er weit in öde Luft.
Vom Hüter ſeines jungen Lebens
Spricht ſelbſt das Echo nicht. Es ſind
Die ſtummen Diener all verſchwunden.
Wohin, wohin in Welt und Wind?
Die Wildniß ſagt ihm keine Kunden.

Doch ſieh, ihm bleibt der Zauberhort.
Spricht er zum Mantel nur ein Wort,
So muß er wohl ans Ziel gelangen.
Mit ſeinem Schatz beſteigt er bald
Das Aetherſchiff: Zum Aufenthalt
Des alten Lehrers! — alſo klangen
Die Worte hell aus ſeinem Mund.
Bald ziehn ſie wieder durch die Lüfte,
Und ſenken ſich in einem Grund,
Umragt von Wald und Felsgeklüfte.

Dort liegt, einſiedleriſch verſteckt,
Weisholb der Alte, hingeſtreckt
Auf Stein und Moos. In Fluten wallen
Ums edle Haupt ihm Haar und Bart;
Es hüllt das Kleid in wirrer Art
Die Glieder ein. Man ſieht an Allen,
Daß er ſich wenig Achtung ſchenkt. —
Ob ihn des Zöglings Flucht noch peinigt?
Ob er der Welt Geheimniß denkt? —
Man hat ſich drob nicht recht geeinigt.

Doch als, zu ſeinem Platz gelenkt,
Der luft'ge Kahn ſich niederſenkt,
Fährt er empor; denn ohne Schrecken
Sah Keiner wohl den jähen Fall
Von einem ſolchen luft'gen Ball,
Und zählt er immer zu den Kecken.
Wie aber flammt ſein Aug' in Glut,
Als er den Zögling, den verlornen,
Herfahren ſieht mit jungem Muth,
Zur holden Seite der Erkornen!

Wie Kind und Vater in den Arm
Sich ſtürzen, freudig, ſtürmiſch, warm,
So liegen Bruſt an Bruſt die Beiden.
Die alte Liebe flammt empor,
Als ob das Paar ſich nie verlor, —
Es ſind vergeſſen alle Leiden.
Dann führt der Jüngling ſeine Braut
Dem treuen Lehrer froh entgegen,
Der, wie ſie ſüß holdſelig ſchaut,
Sie grüßt mit ſeinem beſten Segen.

Nun ward erzählt. Der Jüngling ſpart
Kein Abenteuer ſeiner Fahrt,
Bis er die ſüße Maid errungen.
Der Alte horcht dem bunten Zug
Mit ſtillem Ernſt. Er weiß genug:
Niemals wird das Geſchick bezwungen!
Die Looſe, die ein Gott verhängt,
Wir müſſen immer ſie durchleben;
Ob man in andre Bahn uns drängt,
Zuletzt hilft doch kein Widerſtreben.

Und als der Prinz vollendet, ſpricht
Der Weiſe: Eine große Pflicht
Iſt dennoch übrig dir geblieben.
Es ringt in ſchwerer Angſt und Noth
Dein Elternpaar, grämt ſich zu Tod:
Ach, den zumeiſt die Herzen lieben,
Ihr einz'ger Sohn, er iſt entflohn.
Lebt er wohl noch? Iſt er geſtorben?
Sie quält die Sorge lange ſchon,
Daß er an Seel' und Leib verdorben.

Zu reißen ſie aus dieſer Pein,
Das ſoll die erſte Fahrt nun ſein.
Bring ihnen Troſt, bring ihnen Sühne!
Zeig ihnen, daß noch blüht das Haupt,
Das längſt verloren ſie geglaubt,
Und daß es neu in Zweigen grüne!
Zu Zwei'n ſchlug euch der Mantel ein,
Er wird auch Drei geduldig tragen.
Friſch auf, friſch auf, zum grünen Rhein!
Friſch auf, entgegen goldnen Tagen!

Der Herbſt iſt da: Weinleſezeit!
Da ſchwillt durch Berg und Thäler weit
Das jubelfrohſte Feſt der Feſte.
Wir laden auf der Eltern Schloß
Die Freunde ein zu Kahn und Roß,
Und ſitzen ſie im Kreis der Gäſte,
Dann fährſt du ein mit deiner Braut —
Und licht wird es im dunkeln Kreiſe.
Wie wird die Seligkeit dann laut!
Friſch auf, wir rüſten uns zur Reiſe! —

Geſagt, gethan. Sie ſind zu Drei
Bald in den Lüften hoch und frei.
Wie ſtaunt im Aethermeer der Meiſter!
Ihm gehen neue Sonnen auf.
Es klebte ja bis jetzt ſein Lauf
Tief an der Erde. Weltallsgeiſter
Umwehen ihn. Er iſt entzückt
Durch Wunder, die ihm rings entſprießen.
Wie ſich die Schöpfung endlos ſchmückt!
Es kann kein Menſch ihr All genießen!

Jedoch genug! Bald blickt der Rhein
Mit blitzend goldig grünem Schein,
Mit Bergen, Städten, Dörfern, Pfaden
Zu ihnen auf. Der Mantel senkt
Sich leis herab. Der Alte denkt,
Sogleich die Gäste einzuladen.
Das Brautpaar schwärmt noch hier und da,
Ausſäend ſüße Zukunftskeime —
O Minnewin, o Milika! —
Doch wieder schweigen meine Reime.

Zehnte Romanze.

Heimkehr.

Es ragt ein Felſen ſteil und kühn,
Umrauſcht von Wäldern dicht und grün,
Weiß blinkt ein Schloß vom grauen Riffe,
Im Fluſſe ſpiegelt ſich's voll Pracht,
Daß hell das Herz dem Wandrer lacht,
Fährt er vorbei auf ſchwankem Schiffe;
Des Steuers vergeſſen ſtaunt er hin:
Wer wohnt ſo licht auf dunkelm Steine? —
Das iſt der Herzog Friedemin,
Der edle Herzog iſt's am Rheine!

Ihr kennt ihn ſchon! Doch manches Jahr
Verging indeß. Sein braunes Haar
Fliegt nun in ſilberweißen Locken,
Voll Falten iſt ſein Angeſicht,
Es fehlt die Glut dem Augenlicht;
Als wollte drin das Leben ſtocken,
Beweget ſich der edle Leib;
Der Stimme volle Klänge weichen:
Es iſt ein ſchlechter Zeitvertreib,
Mühſam dem Grab entgegenſchleichen! —

Er ſitzet heut mit dem Gemahl,
Das auch den Lenz ſchon manches Mal
Erblühen ſah, auf den Terraſſen
Der Gärten, die im Abendſchein,
Voll Glanz des Herbſtes, hell und rein
Kunſtreich das alte Schloß umfaſſen.
Durch ſaft'ge Rebenranken ſprüht
Die Sonne letzte warme Strahlen;
Vor ihnen, goldenfarbig, glüht
Der Wein in blinkenden Pokalen.

Doch Berg und Thäler tönt's entlang:
Festschüsse, Jauchzen und Gesang!
Die Winzer und die Winzerinnen
Am Weinberg klettern keck empor
Und bilden diesen heitern Chor,
Indeß sie rings die Trauben winnen.
Die bunt beflaggten Schiffe ziehn
Im breiten Strom. Man grüßt, sie grüßen.
Hei, Farben hier, dort Melodien,
Das paßt zur Luft, zur frischen, süßen!

O, wie man weich und wohlig schwimmt
Im Wonnemeer, wenn Alles stimmt,
Natur und Mensch, in gleiche Klänge!
Es einet sich zum schönsten Bild
Hier fruchtgesegnetes Gefild,
Dort fröhlich emsiges Gedränge
Der ärntenden Bewohnerschaft!
Wir segnen alle diese Sonne!
Doch sieht das Fürstenpaar erschlafft,
Müd, theilnahmlos, versiecht die Wonne.

Iſt es, weil des Genießens Luſt
Zu früh erſtirbt in jeder Bruſt,
Die für den Purpur ward erzogen?
Weil durch vorzeitigen Genuß
Abſtumpft der Geiſt? Iſt dieſer Kuß
Des Lebens drum umſonſt verflogen?
Iſt's, weil das lange Ehejoch
Langweilig Beide machte ſchweigen? —
Nie ſah ich Jubilare noch,
Die ſich wie Braut und Bräut'gam zeigen!

Ihr Schweigen, nein, hat guten Grund:
In tiefſter Seele trüb und wund
Sind Beide. Ach, die Elternherzen
Verſtrömen blutig hin in Pein:
Der Sohn ſoll ihre Freude ſein,
Und giebt den Alten nichts wie Schmerzen.
Sein Schickſal bringet viele Noth!
So hat die Lorelei geſprochen;
Blaß macht er mancher Wange Roth! —
Die Eltern, ach! hat es gebrochen.

Sie wiſſen's lange Monde ſchon:
Er iſt entflohn, der theure Sohn!
Weisholb, der Lehrer, iſt verſchwunden.
Wohin, wohin? Ach, Niemand ſagt
Den Greiſen es! Der Vater klagt,
Die Mutter weinet lange Stunden.
Zuweilen tönet Kunde nur
Von Abenteuern aus der Ferne,
Gleich wie von des Verlornen Spur. —
Ach Gott, ihm leuchten ſchlimme Sterne! —

Ob er noch lebt? Wo mag er ſein?
Stets fällt das Kind den Eltern ein.
Unſelige Gedanken laſten
Auf ihren Geiſtern, ſchwarz und dumpf.
So hangen Wetter überm Sumpf,
Wenn alle Winde bleiern raſten. —
Die ganze Schaar der Schranzen ſinnt
Alltäglich auf des Paars Zerſtreuung, —
Umſonſt! Denn wie die Zeit verrinnt,
Sie bringt dem Jammer nur Erneuung.

Wie mag beſtehen nur der Staat?
Der Herzog meidet längſt den Rath,
Dem er ſo weiſe präſidiret;
Ob ein Miniſtervortrag eilt —
Heim wird der Redner unverweilt
Geſchickt: Man iſt nicht disponiret!
Jedoch der Karren blieb im Gleis;
Leicht ließ ſich damals noch regieren,
Dieweil nicht jeder Naſeweis
Politiſch wollte raiſonniren.

Es galt noch gute Monarchie!
Konſtitutionen-Theorie:
Das Gleichgewicht der Staatsgewalten —
Ein Unding mit zwiefachem Kopf —
Gab es noch nicht. Auch kam kein Tropf
Auf den Gedanken, zu geſtalten
Blutrothe Kommuniſterei,
Ein Machwerk — ach! ein garſtig Lungern. —
Jetzt macht der Ehrgeiz viel Geſchrei,
Und auch das Dürſten und das Hungern.

O Menſchenthum!! — Doch kommt ins Haus!
Da wandert Mancher ein und aus,
Der Fürſten Launen umzukehren.
Galt's wirklich, ihre Noth und Pein
Zu heben? Webte ſich hinein
Ein eigenſüchtiges Begehren?
Ich weiß es nicht. Doch leicht erringt
Man Nutz und Vortheil von den Schwachen.
Die Selbſtſucht, glaub' ich unbedingt,
Beginnt bei Vielen zu erwachen.

Voll Schlauheit ſchleicht zur Herzogin
Wohl manche Dame, um den Sinn
Der hohen Greiſin hell zu ſtimmen.
Für Moden iſt ſie viel zu alt,
Für Hofbeluſtigung zu kalt:
Auf dieſer Leiter hilft kein Klimmen.
Iſt nicht ihr Herz dem Glauben weit?
Drum ſprechen ſie von frommen Orden,
Von Werken der Barmherzigkeit, —
Doch Keiner war Erfolg geworden.

Der Herzog ritt manch Steckenpferd,
Wie Andre, welche hier gelehrt,
Dort dumm ſich um die Zeit betrügen.
Er machte ſonſt Modell und Norm
Für ſeiner Krieger Uniform
In ſtillem Kabinetsvergnügen,
Er malt in Oel, macht Siegellack,
Und meint, kein andres gehe drüber;
Doch jetzt verlor er den Geſchmack,
Er wird von Tag zu Tage trüber.

Auch bracht' ihn Keiner aus dem Haus.
Er ging nicht mehr zur Jagd hinaus,
Wie ſonſt, um manchen Bock zu ſchießen;
That zur Parade keinen Tritt,
Um ſeiner Tapfern Gänſeſchritt
Und ſchönen Zopfwuchs zu genießen.
Er ſchwärmte früher fürs Ballett,
Für blühnder Tänzerinnen Fülle,
Für Tricotbeine, ſtramm und nett;
Jetzt liebt er mehr des Schlafrocks Hülle.

Der Hofrath Herr Romantikus
Kam richtig, wie er kommen muß,
Zu lesen nach des Herrn Gebote;
Doch hier, an diesem Jammersitz,
Hilft weder Fallstaff's dicker Witz,
Noch auch der Ritter Don Quixote;
Sogar das Büchlein: „Lacht euch todt!"
Wird angeschafft und vorgelesen,
Doch, ach, es taucht kein Morgenroth
Aus dieses Hofes Nebelwesen!

Dem Bischof Herrn von Schleicher frommt
Es auch nicht, wenn er würdig kommt
Mit salbungsvollem Angesichte
Und meckernd süß im Predigtton
Sie tröstet mit Religion.
Schon aus dem Glaubensunterrichte
Kennt ihr die Formeln. Mag, wer will,
Breitspurig hier sie wiederkauen.
Die Fürsten bleiben eben still,
Es schluchzen nur die Kammerfrauen.

Das Paar iſt theilnahmlos und ſtarr.
Selbſt nicht der gute luſt'ge Narr,
Der kunterbunte Hans von Fabel,
Thaut auf das Eis und ſchmelzt das Erz,
Er hält verzweifelnd ſeinen Scherz
Am Ende ſelbſt für miſerabel!
Ach, wo die Thorheit gar ihr Spiel
Verloren giebt, iſt nichts zu holen!
Und Alles denkt: Wir ſind am Ziel,
Und damit Amen! Gott befohlen!

Ob er noch lebt? Wo mag er ſein?
So tönt am grünen Rhein allein
Der Fürſten herzgequälter Kummer.
Für alles, was er auch verbrach,
Für jeden Tag voll Gram und Schmach,
Für alle Nächte ſonder Schlummer
Verzeihung ihm! — Dazwiſchen quält
Die Pein, daß ſie ihn von ſich gaben
In fremde Hut. — O Gott, wer zählt
Die böſen Stunden, die ſie haben!

Und heute grade war ein Tag,
Wo schwer der Schmerz auf ihnen lag,
Und heut hat Weishold auch geladen
Zur Herzogsburg die holden Fraun
Und stolzen Ritter aus den Gaun
An herbstdurchrauschten Flußgestaden.
Heut war es, wo das Fürstenpaar
Sich sonnte auf den Schloßterrassen,
Ach! aller Erdenfreude bar,
Von jeder Hoffnung schier verlassen.

Sieh, plötzlich wird es laut im Land!
Da bringt der Rhein zum grünen Strand
Manch buntes Schifflein angefahren.
Scharf durch die Fluten rauscht der Kiel,
Die Segel sind der Winde Spiel,
Die Gäste steigen aus in Schaaren.
Landeinwärts her zieht mancher Zug
Heran auf Zeltern, Rappen, Schecken,
Bunt wallt der Fahnen luft'ger Flug,
Die mit der Luft sich kräuselnd necken.

Und herrlich wogt's in buntem Lauf
Den Wald hindurch, den Fels hinauf,
Man fühlt die Erde mürriſch zittern.
Roßwiehern, Rufen und Geſang
Tönt laut die Herbſteswelt entlang:
Die Frauen ſcherzen mit den Rittern.
Wie Duftgewölk die Schleier wehn,
Helmbüſche flattern bunt und bunter,
Bis ſie am hohen Schloſſe ſtehn:
Thurmwart, die Brücke laß herunter! —

Was bringt die ſchönen Gäſte her
Zur Hofburg, welche freudeleer
Geſtanden, weil ein ſchwarzer Kummer
Sein troſtlos dunkles Lager ſchlug
In dieſen Hallen? Welch ein Zug! —
Gleichwie erweckt aus tiefem Schlummer,
So ſteht erſtaunt die Dienerſchaft;
Nicht minder ſind erſtaunt die Fürſten.
Und Alles ringsum harrt und gafft,
Indeß die Fremden hungern, dürſten.

Für ſolche Schaar iſt nichts bereit!
Allwärts erſcheint Verlegenheit,
Beim Gaſtfreund hier, dort bei den Gäſten,
Zumal, da jeglicher Moment
Die Anzahl ſchwellt. Man läuft und rennt,
Wie zu des Herzogs größten Feſten.
Doch Friedemin und ſein Gemahl
Sie faſſen ſich: Ei, welche Ehre! —
Und rings erwidern ſie zumal,
Daß ihrerſeits die Ehre wäre. —

Ein Irrthum waltet hier fürwahr!
Doch wer erklärt ihn? — Offenbar
Dem Gaſtfreund ziemt es nicht, zu fragen;
Doch auch diskret erſcheint der Gaſt,
Weil es für ihn noch minder paßt,
Dem Herzog grabeaus zu ſagen,
Daß jeder einen Ruf empfing
Von ſeinen rheiniſchen Vaſallen,
Zu kommen heut. — Von wem erging
Die Ladung nur in dieſe Hallen?

Es ſind die hellſten Feſte oft,
Die ungeahnt und ungehofft
Sich bieten. Anfangs ſchweigt und zaget
Der ganze Kreis. Doch der Humor
Schießt dann in einem Witz hervor,
Bis Spaß auf Spaß ſich hetzt und jaget.
So ging's auch hier. Der Herzog war,
Der überraſcht ſich ſah, erheitert,
Und überraſcht war auch die Schaar,
Daß ihre Fröhlichkeit nicht ſcheitert.

Man trug nicht auf das feinſte Mahl,
Nicht herrlich war geſchmückt der Saal,
Doch that der alte Kellermeiſter
Nach beſter Kraft. Der ſtärkſte Wein
Floß perlend in die Becher ein
Und weckte lichterloh die Geiſter.
Was hier die Küche nicht vermocht,
Vermochte doch der gute Keller!
Das Glas macht hell der Seele Docht,
Doch trübe macht ihn oft der Teller.

Nur Eines fehlt: Muſik, Muſik!
Du hellſter Strahl im Silberblick
Des Feſtes! Sel'ger Duft der Düfte
Im Lenz des ſüßen Frohſinnsſpiels,
Du klingſt, ſtets ſicher deines Ziels,
Durch friſcher Kreiſe friſche Lüfte!
Was rauſcheſt du nicht kühn und toll,
Hinjauchzend über dieſem Flore!
Doch, horch! mich dünkt, ein Reigen ſchwoll,
Die Töne klingen vor dem Thore!

Und ſieh, ein günſtiges Geſchick
Entſendet uns Muſik! Muſik
Bringt klingend die Zigeunerbande,
Die dunkel vor dem Schloſſe ſteht.
Ein Meer von Tönen webt und weht
Phantaſtiſch in die weiten Lande:
Die Geige rauſcht, die Flöte tönt,
Das Zimbal klingt als Taktes Zeiger.
Herein, daß ihr das Feſt verſchönt,
Du bunte Schaar mit deinem Geiger!

Mit deinem Geiger, der dich führt,
Der rings umher die Herzen rührt
Mit düſtern, lang gezognen Klängen,
Mit kecker, wilder Neckerei,
Als ob es Höll' und Himmel ſei,
Was ſich erklärt in dieſen Sängen!
Er ragt ſo groß und ſtolz hervor
Vor all den anderen Geſellen,
So wie hervor aus ihrem Chor
Hoch ſeiner Geige Lieder ſchwellen. —

Bald hat ein Rauſch den Kreis erfaßt.
Seht zu, ihr kennt ſchon manchen Gaſt!
Ihr kennet Hochheims Dombechanten,
Ihr kennt vom Drachenfels die Frau,
Ihr kennt den Ritter auch genau,
Den vom Johannisberg ſie nannten!
Der Hofnarr und der Hofpoet,
Und ſelbſt die alten Reichsminiſter,
Sie kamen all. Wie das ſich dreht!
So macht die Freude rings Geſchwiſter.

Im glühendſten Moment der Luſt,
Als fröhlich bebte jede Bruſt,
Erſcheint mit einmal in dem Kreiſe
Weishold der Alte. Eil und Haſt
Beflügeln ſeinen Schritt. — Wie paßt
In dieſe Runde denn der Weiſe? —
Schreckhafte Störung! — Friedemin
Hebt zornig ſich mit wilden Blicken,
In Ohnmacht ſinkt die Herzogin.
Gleich muß man nach dem Arzte ſchicken.

Aufſchreit der Fürſt: Du Böſewicht,
Vergeſſen haſt du jede Pflicht:
Durch dich ging mir der Sohn verloren!
Gab ich ihn drum in deine Hut?
Hielt ich dich drum für treu und gut?
Man nennt euch Weiſe — ihr ſeid Thoren!
Und dennoch wagſt du dich hieher?
Willſt du mich würgen mit Bedrängniß?
Fühl meinen Zorn, und büße ſchwer
Die That im düſterſten Gefängniß!

Der Weiſe ſchweigt. Die Diener nahn,
Den Greis, den edeln, einzufahn,
Sie legen ihn in ſchwere Ketten.
Und Alle ſtehn umher zerſtört:
Kalt dieſe, Andre ſind empört;
Ach! Keiner hier vermag zu retten:
Die Herrſchaft iſt zu abſolut!
Ich bin der Staat! war ja das Motto
Des Herzogs immer. Gut und Blut
Setzt hier kein Unterthan aufs Lotto. —

Der Becher ſteht unangerührt,
Der Reigen ſchweiget, und ſchon führt
Der Häſcher Schwarm hinweg den Alten, —
Da rauſcht es plötzlich in der Luft,
Da tönt es her aus blauem Duft!
Sind's flücht'ger Wolken weite Falten?
Iſt's wilder Schwäne lauter Zug,
Die durch den Aether ſchwirrend tönen?
Nein, Minnewin lenkt her den Flug:
Der Mantel bringt ihn mit der Schönen!

Er ſenkt ſich mitten in den Kreis,
Und plötzlich ſtehet vor dem Greis
Und vor der Greiſin nun der Sproſſe,
Der längſt Vermißte. Alles ſtaunt
Und Alles flüſtert, Alles raunt
Hier bei dem Adel, dort im Troſſe:
Welch zauberhaftes Wunderbild!
Ein Jüngling, herrlich, ſchlank, erhaben!
Ein Mädchen, ſüß und hold und mild!
Beide begabt mit höchſten Gaben!

Wer ſind ſie? — Weishold kündet laut:
Das iſt dein Sohn und ſeine Braut,
O Fürſt! — Des Alten Augen glühen,
Sein Gram entweicht, ſein Zorn entflieht,
Und in der Fürſtin Antlitz zieht
Wie Abendroth ein leiſes Blühen.
Mein Sohn? ruft er. — Mein Sohn? ruft ſie,
O Minnewin! ſo rufen beide. —
Die Kinder ſinken auf die Knie.
O ſüße, ſel'ge Augenweide! —

Die Thräne ſchwillt, der Seufzer quillt, —
Dann bricht ein Lächeln roſig mild
Dazwiſchen. Schönres giebt es nimmer,
Als wenn der Himmel Thränen weint
Und Sonne doch dazwiſchen ſcheint!
Dann fehlt des Regenbogens Schimmer
Als Zeichen der Verſöhnung nicht.
Vergangne Wirrſal iſt vergeſſen.
O, wie dies Treiben wortlos ſpricht,
Dies ſel'ge Küſſen, holde Preſſen!

Und wie ſich neiget Mund an Mund
Und Bruſt an Bruſt, drängt in den Bund
Der Neugefundnen ſich zum Gruße
Ein brauner Mann. Das iſt fürwahr
Der alte Geiger aus der Schaar
Zigeuner! Seht, mit keckem Fuße
Geſellt er ſich den Fürſten da!
Stumm ſtaunen Ritter und Berather.
Doch liegt aufſchreiend Milika
An ſeiner Bruſt —: es iſt ihr Vater!

Zu ſuchen das verlorne Kind,
Zog er mit ſeinem Ingeſind
Zum ſchönen Rhein. Die ſüße Geige,
Die ſeines Stammes Liebling iſt,
Läßt tönen er zu jeder Friſt,
An jedem Ort, ob ſich nicht zeige
Der vielgeliebten Tochter Spur.
Und ihn begleiten die Geſellen,
Indeß auf jedem Schritt der Tour
Des Böhmerlandes Lieder ſchwellen.

Der Zufall hat ihn recht geführt:
Drei Eltern ſtehen tief gerührt,
Zwei Kinder ſtehen freudeglänzend.
Sie, die bisher ſich kaum gekannt,
Umſchlingt dasſelbe ſüße Band,
Mit Liebesroſen ſie umkränzend.
O, ſeht den ſeligſten Verein,
Sich freundlich an die Herzen drückend,
Beglückt durch Freude, hell und rein,
Durch Freude hell und rein beglückend!

Entbunden ſeiner Kette, tritt
Weisholb heran mit würd'gem Schritt,
Wie allwärts hier auch Geiſt der Geiſter.
Seht, auch die Eule fand ſich ein,
Um Hofarchäolog zu ſein!
Als Oberceremonienmeiſter
So meldet ſich der Papagei,
Es rauſcht noch mancherlei Gefieder,
Hier mit Geſang, dort mit Geſchrei;
Sie ſingen, heißt es, Hochzeitlieder!

Doch kamen ſie nach tieferm Plan;
Denn allwärts fliegen ſie heran,
Dem Papagei ſich zu verbünden,
Der hier am Hof nach gutem Rath
Gedachte, einen Vogelſtaat,
Großartig, herrlich, zu begründen.
Natürlich will er ſelbſt darin
Die erſte, höchſte Rolle ſpielen!
Ihr wißt, er mühte ſtets ſich hin
Nach hoch erhabnen, würd'gen Zielen

Die Eule, die er ſonſt nicht mag,
Hat er beſchwatzt an manchem Tag,
Bis ſie zuletzt ſich willig zeiget.
Drum dieſer Lärmen und Geſang,
Der wie ein jubelvoller Klang
Den Gäſten in die Ohren ſteiget!
Es war ein Glück, daß Minnewin
Und Weishold nur die Vogelſprache
Verſtanden. Manche Nachbarin,
Sie hätte ſonſt belacht die Sache.

An Neidern fehlt es ohnedies
Im Garten nicht. Das Paradies
Sogar beſchlich die arge Schlange!
Wie ſollte Tücke, Bosheit, Hohn
Hier fehlen, wo um einen Thron
Die laute Luſt mit hellem Klange
Bacchantiſch jauchzt! Manch ſcharfes Wort
Hob ſich in der und jener Ecke
Und ſchlich durch all die Reihen fort,
Manch ſchärferes blieb im Verſtecke.

Denn es behagt der braune Wicht,
Der Führer der Zigeuner, nicht
Den alten Rittern. Alle ſprechen:
Das iſt 'ne ſeltne Majeſtät,
Der Schwiegervater! Ei, das geht
Doch übers Bohnenlied! Beim Zechen
Und Geigen mag er König ſein,
Doch ſehen möcht' ich wohl ſein Wappen!
Sein Land, ſein Gold und Edelſtein
Paßt wohl zu ſeinen bunten Lappen! —

Die Frauen ſtehn matronenhaft;
Doch bleibt die Zunge nicht in Haft:
Sie hätten ſelber gern gegeben
Dem Fürſtenſohn ein Töchterlein
Zum Ehgemahl. Sie reden drein:
Von hohem Stamm ſcheint ſie nicht eben,
Der Anſtand iſt der beſte nicht,
Die Toilette iſt nicht würdig.
Hört, wie ſie ſo natürlich ſpricht,
Sie iſt gewiß nicht ebenbürtig!

Die Frommen fragen eifrig ſchon
Nach Glauben und Religion:
Sie haſſen die gemiſchten Ehen;
Sie wittern aus dem Angeſicht
Schon Heidenthum — ſo unrecht nicht.
Die alten Staatsminiſter ſehen
Mißtrauiſch auf den Weiſen hin:
Er liebet freiere Syſteme!
Sie fürchten, daß ihn Minnewin
Dereinſt zu ſeinem Rather nehme.

Doch alle dies Geſchwätz, was kehrt
Es hier die Glücklichen? Es mehrt
Im Gegentheil ſich unermeßlich
Der greiſen Eltern hohe Luſt;
Denn wieder ruht an ihrer Bruſt,
Was ſie verloren, unvergeßlich.
Wer denkt an Schmerz und Gram und Hohn,
Tritt uns die Freude hold entgegen!
Das Gleichniß vom verlornen Sohn,
Ihr müßt es hier am Ort erwägen!

Dem Herzog, der vor aller Pein
Sich einſt gefürchtet, fällt nicht ein,
Mit Einem Wort den Sohn zu ſtrafen;
Er fraget nicht um Rang und Stand
Der ſüßen Braut. — So rufet: „Land!“
Der Schiffer, wenn er naht dem Hafen.
Nach manchem Sturm, nach manchem Blitz
Hat er die Ruhe doch errungen.
Und, ach, wie freuet der Beſitz!
Wie halten ſie ſich feſt umſchlungen!

Drum rauſcht und klingt das Feſt ſo friſch
Im wilden Taumel. Schwärmeriſch
Will ſich die Freude offenbaren.
Die Lorelei, das ſüße Weib
Mit üppig wonnevollem Leib,
Mit lang geſtrählten goldnen Haaren,
Sie ruft: Hab ich nicht wahrgeſagt?
Stets rein ſind der Propheten Triebe!
Das Licht, das aus dem Dunkel tagt,
Es iſt die ſüße, ſüße Liebe!

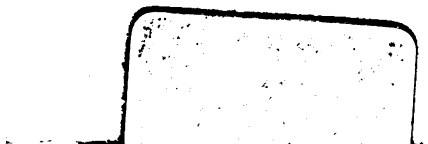
O, es gewann der Jüngling-Mann,
Was alle Herzen streben an:
Viel süße, süße, süße Liebe.
Sein Schicksal brachte viele Noth,
Blaß macht' es mancher Wangen Roth,
Das thut die süße, süße Liebe.
Nun glücklich die Gefahr vorbei,
Da kam es, daß der Sturm zerstiebe.
Wahr sprach vor Zeit die Lorelei, —
Ihr seht nun selbst die süße Liebe! —

Da klang es wie ein Sturm empor;
Der Ritter Kraft, der Frauen Flor,
Das drängt sich um die Fei im Kreise:
Auf, Lorelei, auf, Lorelei!
Nun prophezei, nun prophezei
Die Zukunft heut in gleicher Weise! —
Die Zaubrin mit tiefblauem Blick,
Sie schaut so ernst, so hoch, so mächtig,
Als sähe sie ein groß Geschick:
Niemals stand eine Frau so prächtig!

Sie spricht: Blüht nicht die Gegenwart
Euch paradiesisch? Warum starrt
Ihr in der Zukunft trübes Dunkel?
Kein Keim, der erst in Blüthen bricht,
Wächst hier herauf. Ringsum ist Licht,
Ringsum strahlt holden Glücks Gefunkel.
Wir leben in der goldnen Zeit,
Und wollen selbst es doch nicht wissen;
Es wäre wahrlich Sündlichkeit,
Würd dieser Vorhang heut zerrissen!

Das aber wißt: Die Dichtung wird,
Wenn trüb die Menschheit sich verirrt,
Von unsern Tagen Lieder singen;
Es wird noch Kind und Kindeskind,
Die Jugend frisch, das Alter blind,
Um diese Zeiten Kränze schlingen.
Wir alle sind alsdann im Lied
Verherrlichet als Märchenhelden;
So lang am Rhein man wandelnd zieht,
Wird Sang und Sage von uns melden!

Man wird uns neiden, daß wir frisch
Hintraten zu des Lebens Tisch
Und harmlos, freudig, frei genossen;
Daß uns in Abenteuerlust
Die Zeit verrann; daß unsre Brust
Des Lebens vollster Strom durchflossen;
Daß wir die Niedrigkeit verbannt;
Daß Haß und Neid uns nie getroffen,
Und daß wir Selbstsucht nie gekannt, —
Dann wird man bessre Zeiten hoffen!

Sie schweigt. — Doch aus dem Ernste ringt
Ein Jauchzen sich, das lautauf dringt
Rings in die Berge und die Thale.
Bald flammet durch die tiefe Nacht
Der steile Berg voll heller Pracht,
In tausendfachem Lichterstrahle.
Wie lang es ward, ich weiß es nicht,
Ich bin zur rechten Zeit geschieden;
Doch als erglüht das Morgenlicht,
War allwärts Segen, Lust und Frieden!

61024322